

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES • 1/1996



25. JAHRGANG
JAN.-MÄRZ 1996

6. LANDESDENKMALTAG BADEN-WÜRTTEMBERG 1995

Inhalt

Dieter Planck	Jahresbilanz	1
Ulrich Kerle	Begrüßung	7
Bodo König	Grußwort	9
Rainer Brechtken	Eröffnungsansprache	11
	Tagungsprogramm	16
Dieter Planck	Denkmalpflege in Kurorten	17
Susanne Arnold	Baden und Badewesen im Mittelalter	23
Johannes Wilhelm	Bad Wildbad: Städtbauliches Beispiel einer Bäderstadt	30
Eckart Hannmann	Wildbad und seine verschwundene Pracht	39
Günter Bachmann	Umbau und Restaurierung des Graf-Eberhard-Bades in Bad Wildbad	47
Volkmar Eidloth	Zur geschichtlichen Bedeutung von Grünflächen für Kurorte	57
Meinrad Büche	Denkmalprobleme bei unseren Staatsbädern	67
Egon Schallmayer	Antike Thermen in der Kurstadt – Erhaltung, Erschließung und Vermarktung römischer Bäder in Baden-Baden	70
Karlfriedrich Ohr	Das Friedrichsbad in Baden-Baden – ein Denkmal der Badekultur des 19. Jahrhunderts	79
Michael Goer	Cannstatt: Handelsstadt – Kurstadt– Großstadt	89
Jürgen Köhler	Konservierung, Schutz und Präsentation der römischen Thermenruine in Badenweiler	98
Peter Kirch	Badewesen und Bäderbauten in Badenweiler	103
Rudolf Forcher	Denkmalpflege und Kultur – Wettbewerbsfaktoren für das Heilbad mit Zukunft	109

Titelbild

Bad Wildbad. Maurische Halle im Graf-Eberhard-Bad, nach Abschluß der restauratorischen Sicherungsmaßnahmen im Oktober 1995. Zum Beitrag: Günter Bachmann, Umbau und Restaurierung des Graf-Eberhard-Bades in Bad Wildbad.

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG · Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes

Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart · Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. D. Planck · Schriftleitung: Dr. S. Leutheuser-Holz · Stellvertreter: Dr. C. Unz · Redaktionsausschuß: Dr. H. G. Brand, Dr. J. Breuer, Prof. Dr. W. Stopfel, Dr. M. Untermann, Dr. P. Wichmann, Dr. J. Wilhelm · Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart · Druck: Konradin Druck, Kohlhammerstraße 1–15, 70771 Leinfelden-Echterdingen · Postverlagsort: 70178 Stuttgart · Erscheinungsweise: vierteljährlich · Auflage 20 000 · Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier · Beim Nachdruck sind Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung erforderlich.

Das Jahr 1995 war für das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg sicherlich ein turbulentes, aber insgesamt doch erfolgreiches Jahr. Vielfältige neue Herausforderungen – insbesondere durch die umfassende Organisationsuntersuchung in der ersten Jahreshälfte 1995 mit den nachfolgenden Überlegungen zur Umsetzung der schließlich von der Landesregierung beschlossenen Basisoptimierung innerhalb der Denkmalschutzbehörden und vor allem innerhalb des Landesdenkmalamtes – haben Unruhe, viele Diskussionen und konstruktive Gespräche ausgelöst. Die Beantwortung und Umsetzung dieser oftmals schwierigen Fragen wird auch noch die ersten Monate des Jahres 1996 nachhaltig prägen.

Im Juli 1995 wurde von der Landesregierung der Abschlußbericht der Organisationsuntersuchung mit zwei grundsätzlichen Denkmodellen zur Kenntnis genommen und der Beschluß gefaßt, das sogenannte Szenarium I, d.h., die bereits genannte Basisoptimierung umzusetzen. Damit entfallen alle immer wieder befürchteten einschneidenden Veränderungen oder gar die Auflösung von Teilbereichen des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde. Die Organisationsuntersuchung verdeutlicht jedoch auch, daß gewisse Defizite vorhanden sind. Hier sind Verbesserungen in Zukunft notwendig. Andererseits wurde aber auch klar ersichtlich, daß das immer wieder in der Öffentlichkeit geäußerte Vorurteil, die Baudenkmalpflege verhindere die Entwicklung unserer Städte und Gemeinden, absolut nicht der Wirklichkeit entspricht. Erwiesenermaßen gehören nicht einmal 1 % der Verfahren innerhalb der Baudenkmalpflege zu den sogenannten Dissenzverfahren. Dieses Ergebnis zeigt deutlich, wie oftmals wenige Einzelfälle zu pauschalen Urteilen und ungerechtfertigter Diskriminierung der Arbeit der Denkmalpflege führen können. Der geringe Prozentsatz macht aber auch deutlich, daß man sich von Seiten der Denkmalpflege schon in erster Instanz darum bemüht, eine für alle Be-

teiligte verträgliche Lösung zu finden. Dies wiederum bezeugt, wie sehr die Konservatoren der praktischen Denkmalpflege darauf bedacht sind, den Denkmalbestand nicht nur zu sichern, sondern ihn darüber hinaus einer sinnvollen und den modernen Erfordernissen entsprechenden Nutzung zuzuführen.

Während der Organisationsuntersuchung konnte sich das Landesdenkmalamt stets einer vertrauensvollen und nachhaltigen Unterstützung durch das Wirtschaftsministerium sicher sein. Gerade in dieser schwierigen Phase hat die konsequente Haltung des Ministeriums die Denkmalschutzbehörden und insbesondere das Landesdenkmalamt vor unglücklichen Veränderungen, die die Qualität der Arbeit unserer Fachbehörde in Frage gestellt hätten, verschont. Deshalb möchte ich gleich am Anfang meines Berichtes dem Wirtschaftsministerium, und hier ganz besonders der für die Denkmalpflege zuständigen Abteilung VI, meinen Dank für die gute und verständnisvolle Betreuung zum Ausdruck bringen.

Das umfangreiche Organisationsgutachten wurde in der ersten Jahreshälfte abgeschlossen und dem Ministerrat zur Entscheidung vorgelegt. Mit Beschluß vom 17. Juli 1995 wurde das Wirtschaftsministerium beauftragt, zu prüfen, ob und wie die von den Gutachtern im Szenarium „Basisoptimierung“ vorgeschlagenen Maßnahmen umgesetzt werden können. Ohne im einzelnen auf dieses Gutachten und die im Szenarium I genannten Maßnahmen eingehen zu können, sieht dieser Vorschlag eine Optimierung der Denkmalschutzverwaltung innerhalb der bestehenden Strukturen vor. Bereiche der Führung, der Organisation, der Verfahren und der Öffentlichkeitsarbeit sollen zukünftig verbessert werden. Die gemeinsam vom Wirtschaftsministerium und dem Landesdenkmalamt erarbeitete Konzeption zur Umsetzung dieser Verbesserungsvorschläge führte in der Folgezeit zu intensiven

Überlegungen und Gesprächen mit Lösungsvorschlägen, die auch in den nächsten Wochen und Monaten im Blickpunkt der internen Diskussion stehen werden. Die Erarbeitung von Grundlagen und einer Konzeption wurde Arbeitsgruppen übertragen, die innerhalb der nächsten Monate konkrete Ergebnisse vorlegen werden. So gilt es z.B. im Bereich der Verfahren zu prüfen, ob nicht fallweise auf eine Beteiligung des Landesdenkmalamtes verzichtet werden kann. Die Verfahren selbst sollen mit Hilfe standardisierter Vorgehensweisen vereinfacht und beschleunigt werden.

Eine zentrale Frage der Organisationsuntersuchung betrifft die forcierte Privatisierung von Aufgaben des Landesdenkmalamtes. Wie der Untersuchungsbericht zeigt, sind die Privatisierungsmöglichkeiten bereits heute weitgehend ausgeschöpft. Zusätzliche Steigerungen von Fremdvergaben werden derzeit geprüft.

Einen weiteren wesentlichen Bereich bildet die Neuerarbeitung der inneren Organisation und damit des Geschäftsverteilungsplanes. Die heute noch gültige Struktur des Landesdenkmalamtes geht auf seine Anfangszeit zurück: diese Verwaltungsstruktur wurde Ende der 70er Jahre aufgebaut und später kaum verändert.

Die Organisationsuntersuchung hat klar gezeigt, daß vor allem bei der EDV-Ausstattung des Landesdenkmalamtes ein großer Nachholbedarf besteht. Die Entwicklung der vom Gutachter vorgeschlagenen Leitbilder und Zielvereinbarungen sowie ein orientiertes Führungssystem können nur dann erfolgreich umgesetzt werden, wenn die Datenverarbeitung wesentlich ausgebaut und verbessert ist. Erfreulicherweise konnte neben dem weiteren Ausbau der EDV-Ausstattung im Schreibdienst mit der Einführung des sogenannten Hausmanagementsystems begonnen werden.

Zur Optimierung der Organisationsform gehört auch die gemeinsame Unterbringung der Dienststellen am jeweiligen Standort. Die derzeitige unwirtschaftliche Unterbringung in mehreren Gebäuden muß kurz- bis mittelfristig geändert werden. Diese gemeinsame Unterbringung ist zweifellos auch Voraussetzung für die Realisierung einer Reihe von Rationalisierungsvorschlägen des Gutachters. Insbesondere ist hier an die Einführung einer umfassenden Datenverarbeitung für den laufenden Betrieb und an ein einheitliches Archivierungskonzept mit EDV-gestützter

Zugriffsstruktur innerhalb des Landesdenkmalamtes gedacht.

Die Fortführung einer guten und für das Land erfolgreichen Arbeit der Denkmalpflege ist nur möglich, wenn die Finanzierungsmöglichkeiten weiterhin bestehen. Durch das Auslaufen verschiedener Sonderprogramme – wie etwa des Denkmalnutzungsprogrammes oder des Schwerpunktprogrammes – läßt sich bereits heute abschätzen, daß die Sanierung großer bedeutender Baudenkmale, die bisher über solche Programme finanziert werden konnte, zukünftig problematisch wird: es entsteht ein zusätzlicher hoher Zuschußbedarf, der aus den normalen Zuschußmitteln gespeist werden muß. Nach Auffassung des Gutachters ist ein neues Sonderprogramm für diese langwierigen und kostspieligen Fälle der Denkmalpflege die unabdingbare Konsequenz.

Ebenso wichtig wie die Erschließung neuer Finanzierungsmöglichkeiten ist eine breitenwirksame Öffentlichkeitsarbeit. Nachdem die Leiterin des Referates Öffentlichkeitsarbeit Mitte des Jahres in die Inventarisierung übergewechselt ist, konnte zum Jahresende diese Stelle neu besetzt werden. Aufgabe der neuen Leiterin wird es sein, eine breite und umfassende Presse- und Informationsarbeit zu leisten, um in der Bevölkerung die Akzeptanz von Denkmalschutz und Denkmalpflege zu steigern. Ferner soll das wissenschaftliche Publikationsangebot des Landesdenkmalamtes erweitert werden. Denn es ist wichtig, einerseits die Öffentlichkeit über Ziele und Aufgaben von Denkmalpflege und Denkmalschutz zu informieren, andererseits die Ergebnisse von Untersuchungen im Zusammenhang mit aktuellen Fällen der Denkmalpflege dem wissenschaftlichen Umfeld bekannt zu geben. Zur breitenwirksamen Öffentlichkeitsarbeit gehört vor allem auch die Publikation des Denkmalbestandes, damit die Bürger eines Ortes anhand der jeweiligen „Listen“ leicht nachvollziehen können, was die Denkmalpflege des ausgehenden 20. Jahrhunderts als Denkmal ansieht. Der immer wieder formulierte Vorwurf der subjektiven Betrachtung oder gar Geheimnistuerei durch den Denkmalpfleger wird dadurch entkräftet, seine Arbeit wird transparent und für jedermann nachvollziehbar.

Neben der Organisationsuntersuchung stand in der zweiten Jahreshälfte die Novellierung der Landesbauordnung im Mittelpunkt unseres Interesses. Sie ist am 1. Januar dieses Jahres in Kraft getreten und wird si-

cherlich für die praktische Arbeit der Denkmalpflege – sowohl der Bau- und Kunstdenkmalpflege wie auch der Archäologischen Denkmalpflege – deutliche Veränderungen und Probleme mit sich bringen. Gerade in diesem Zusammenhang wird es deutlich, welchen hohen Stellenwert die Inventarisierung von Bau-, Kunst- und archäologischer Denkmäler zukünftig einnimmt. Die „weißen Flächen“ in unserem Land, für die noch keine Listen der Denkmäler erarbeitet werden konnten, müssen schnellstmöglich ausgefüllt werden. Die Listenerfassung bildet eine wichtige Grundlage und Voraussetzung für eine wirkungsvolle Arbeit der praktischen Denkmalpflege. Nur wenn dem Eigentümer bekannt ist, daß in seinem Bauland archäologische Funde enthalten sind, oder daß sein Gebäude ein Kulturdenkmal darstellt, kann in Zukunft sichergestellt werden, daß ein denkmalschutzrechtliches Verfahren tatsächlich durchgeführt wird. Erst dann wird das Kulturdenkmal in seiner Substanz gesichert. Die nächsten Wochen und Monate werden uns vor Augen führen, welche Probleme die Novellierung der Landesbauordnung und damit das verkürzte Bauverfahren für die Denkmalpflege beinhaltet.

Das Jahr 1995 rückte einen speziellen Aufgabenbereich der Inventarisierung in den Vordergrund, nämlich die Inventarisierung beweglicher Denkmäler. Schon von den Vätern des Denkmalschutzgesetzes wurde Ende der 60er Jahre die Frage der Eintragung von beweglichen Kulturdenkmälern beraten und diskutiert. Es besteht kein Zweifel, daß dieser wichtige Aspekt der Denkmalpflege wegen der aktuellen Veränderungen unseres unbeweglichen Denkmalbestandes bisher zu kurz gekommen ist. Als im Spätjahr 1994 das Landesdenkmalamt mit der Tatsache konfrontiert wurde, daß das Schloß Baden-Baden samt hochkarätigem Inhalt zur Sanierung des markgräflichen Hauses veräußert werden sollte, wurde die Dimension dieses Aufgabenbereiches richtig deutlich. Nach langen Verhandlungen wurde auf Beschluß der Landesregierung ein Teil der wichtigsten Bestände durch das Land erworben. Aus Sicht der Denkmalpflege war ein vorläufiger Schutz nach § 17 DSchG notwendig, weil ansonsten Gefahr bestand, daß einzelne Gegenstände aus dem Schloß verbracht werden. Über die Gegenstände aus der Kunstammer verhängte man ein befristetes Entfernungsverbot zum Zweck der wissenschaftlichen Dokumentation. Für die Portraitgalerie gilt ein dauerndes Verbringungsverbot wegen ihres besonderen heimatgeschichtlichen

Bezugs zum Neuen Schloß. Das Verbringungsverbot für die Objekte aus der Kunstammer wurde erst nach Abschluß der Arbeiten Ende Juli 1995 aufgehoben und zwar mit dem Hinweis, daß das Landesdenkmalamt bis zum 15. September das Inventar ergänzen durfte. Ein dauerhafter Schutz ist hier nicht gegeben, da die Eintragung der Objekte den Verkauf nicht grundsätzlich verhindern kann. Ein unbefristetes Verbringungsverbot schied mangels besonderem Bezug zum Schloß in Baden-Baden als zusätzlichem Denkmalwert aus. Besagter zusätzlicher Denkmalwert ließ sich auch nicht daraus herleiten, daß die Kunstammer seit 1918 im Schloß Baden-Baden aufbewahrt war, denn zunächst handelte es sich lediglich um eine provisorische Unterbringung. Erst nach 1960 wurden die Objekte der Kunstammer im Rahmen des Zähringer-Museums neu aufgestellt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ein Entfernungsverbot kommt auch dann nicht in Betracht, um ein Kulturdenkmal der Allgemeinheit oder der Wissenschaft in räumlicher Nähe leichter zugänglich zu machen oder eine Abwanderung von Kulturdenkmälern aus dem Land oder dem Bundesgebiet zu verhindern.

Die Vorgänge in Baden-Baden haben uns als Fachbehörde veranlaßt, in den nächsten fünf Jahren die Erfassung beweglicher Kulturdenkmale intensiv voranzutreiben. Es gilt hier einen Überblick über die beweglichen Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung zu gewinnen, die sich etwa im Besitz von kommunalen Einrichtungen, Kirchen, Firmen oder Privatleuten befinden, und gegebenenfalls die Eintragung dieser Denkmale in das Denkmalsbuch zu veranlassen. Zu den beweglichen Denkmalen zählen Archive, Sammlungen oder einzelne kultur-, kunsthistorische oder archäologische Objekte. Es versteht sich von selbst, daß aus dem großen Bestand der beweglichen Kulturdenkmale nur eine kleine Anzahl in das Denkmalsbuch eingetragen werden kann, um diese aufgrund ihrer Bedeutung unter größeren Schutz zu stellen.

In Übereinstimmung mit dem Wirtschaftsministerium beschränkt sich das Landesdenkmalamt bei der Beschäftigung mit den beweglichen Kulturdenkmälern auf diejenigen mit besonderer landesgeschichtlicher Bedeutung: Es sind dies geschichtliche Quellen von hoher Aussagekraft, die eine Epoche, einen kultur- oder geistesgeschichtlichen Aspekt oder ein besonderes Ereignis beleuchten. Somit stehen Aussagekraft des einzelnen Denkmals und sein besonderer Bezug zur Landesgeschichte im Vor-

dergrund, nicht etwa der rein materielle Wert eines Kunstwerkes. Über diesen Aufgabenbereich der Denkmalpflege soll in dieser Zeitschrift demnächst ausführlicher berichtet werden.

Im Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege konnten im laufenden Jahr zahlreiche Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen abgeschlossen werden. Einige wenige seien exemplarisch vorgestellt.

Das auf den Resten einer mittelalterlichen Burg 1693 – 1700 unter Franz Benedikt Frhr. von Baden repräsentativ erbaute Schloß Achberg (Krs. Ravensburg) mit seiner herausragenden barocken Ausstattung wurde im Rahmen des Schwerpunktprogramms fertiggestellt und soll einer kulturellen Nutzung zugeführt werden. Für die seit 1982 leerstehenden Gebäude war zunächst eine moderne Freizeitanlage mit Appartements, Hallenbad und Tiefgarage vorgesehen. Diese Nutzung hätte zu erheblichen Eingriffen in die historische Substanz geführt. Um eine denkmalgerechte Instandsetzung zu gewährleisten, entschloß sich der Landkreis Ravensburg 1988 die Liegenschaft zu erwerben und das bedeutende Kulturdenkmal zu erhalten. Zusammen mit der „Fördergemeinschaft zur Erhaltung des Schlosses Achberg e.V.“ gelang eine muster-gültige Restaurierung.

Aus dem Denkmalnutzungsprogramm konnte das einstige Wasserschloß Dallau im Neckar-Odenwald-Kreis mit seinem mächtigen Staffelgiebelbau des 15. Jahrhunderts nach vierjähriger Bauzeit eingeweiht und der dortigen Musikschule übergeben werden. Nach umfangreichen bauhistorischen und restauratorischen Untersuchungen erwies sich das Schloß als hervorragendes Beispiel für eine aufwendige und gut erhaltene Abfolge historischer Farbfassungen im deutschen Südwesten. Die anspruchsvoll ausgemalten und wiederhergestellten Räume dienen zugleich repräsentativen Aufgaben der Gemeinde.

Der Bürgerinitiative „Interessengemeinschaft erhaltenswerte Bauwerke und Umwelt Trossingen e.V.“ gelang es, nach fünfjähriger Sanierungs- und Restaurierungsarbeit das 1522 erbaute Alte Schul- und Rathaus der Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen. Das vom Abbruch bedrohte älteste Gebäude der Stadt wurde von dieser Initiative durch umfangreiche Eigenleistung behutsam instand gesetzt. Finanzielle Unterstützung erhielt das Projekt auch durch die Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Am „Weberzunftthaus“ in Wangen konnten die komplizierten statischen Sicherungsarbeiten 1995 abgeschlossen werden. Bei diesem 1984 von der Stadt erworbenen Gebäude handelt es sich um ein wichtiges Baudenkmal, das zugleich von kunsthistorischem und sozialgeschichtlichem Rang ist. In seiner Grundsubstanz geht der Steinbau auf das Jahr 1342 zurück. Die freskierte Ausmalung des großen Saales als „Trinkstube“ und als Versammlungsraum von Handwerkern aus dem Jahre 1552 soll in den kommenden Monaten restauriert werden.

Die eindrucksvollen, zuletzt leerstehenden Ökonomiegebäude des Renaissanceschlosses Liebenstein im Kreis Heilbronn sollten zu Beginn der 90er Jahre teilweise abgebrochen bzw. einer äußerst intensiven Wohnnutzung zugeführt werden. Nachdem im Auftrag des Landesdenkmalamtes auf der Grundlage einer bauhistorischen Untersuchung das statische Sicherungskonzept und die erforderliche Kostenberechnung erstellt werden konnten, hat der Eigentümer mit zusätzlicher Unterstützung der Denkmalstiftung Baden-Württemberg die nutzungsneutralen Instandsetzungsmaßnahmen am Bandhaus, Fruchtkasten und an der Zehntscheuer begonnen.

Dem „Heimat- und Kulturverein Sulzbach-Laufen e.V.“ ist es zu verdanken, daß die ungenutzte, zuletzt als Werkstatt dienende Schloßkapelle Schmiedelfeld (Krs. Schwäbisch Hall) vor dem Abbruch bewahrt werden konnte. Die Saalkirche mit Polygonalchor entstand 1594/96 und enthält aus der Entstehungszeit eine wertvolle kassettierte Stuckdecke und ein beachtenswert aufstuckiertes Kreuzrippengewölbe mit farbig gefaßten Konsolfiguren. Nach Abschluß der statischen Sicherungsmaßnahmen soll der ehemalige Kirchenraum restauriert und wieder kulturell genutzt werden.

Das ehemalige Franziskanerinnenkloster in Horb am Neckar ist ein bedeutendes Kulturdenkmal, das in seinen beiden Untergeschossen noch romanische Bausubstanz enthält. Es wird heute geprägt durch einen barocken Um- und Ausbau. Wegen statischer Mängel 1988 geräumt, versuchte die Stadt als Eigentümerin vergeblich, einen privaten Investor zu finden, der das stattliche Gebäude denkmalgerecht instand setzt. Nachdem sich der bauliche Zustand in den letzten Jahren zunehmend verschlechterte, war durch die Gründung des „Fördervereins Kloster e.V.“ im Herbst 1995 doch noch die Chance für eine Rettungsmaßnahme eröffnet worden. Innerhalb weniger Wochen sind viele Bür-

ger dem Verein beigetreten, der in den nächsten Jahren eine gewaltige Bauaufgabe zu lösen bereit ist.

Bemerkenswert sind auch die vorgesehenen Rettungsmaßnahmen am Dormentgebäude des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Seligental im Neckar-Odenwald-Kreis. Der seit Jahrzehnten baulich vernachlässigte Klausurtrakt, der in wesentlichen Teilen noch aus der Gründungszeit des Klosters (1233) stammt, wurde trotz der gegenwärtig schwierigen Finanzsituation der Kommunen vor kurzem von der Stadt Osterburken erworben. Die Sicherungsarbeiten sollen in Bälde mit Unterstützung örtlicher Vereine beginnen. In einem zweiten Bauabschnitt sollen die Innenräume restauriert und danach sakral und kulturell genutzt werden.

Einen besonderen Schwerpunkt der restauratorischen Bemühungen im Bereich kirchlicher Ausstattungen bildeten im Jahre 1995 die Untersuchungen in der Kirche St. Michael in Niederrotweil am Kaiserstuhl. Die Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes hat für die Malereien und den kunsthistorisch hochrangigen Schnitzaltar des Meisters H.L. von 1516/20 ein Konzept zur Substanzsicherung erstellt. Auf dieser fachlichen Grundlage wird in den nächsten Jahren ein Team freischaffender Restauratoren in mehreren Arbeitsschritten die erforderlichen Maßnahmen durchführen.

Bei der Archäologischen Denkmalpflege wurden einschneidende Veränderungen im Personalbestand durch die Streichung von zahlreichen Planstellen, vor allem im Arbeiter- und Technikbereich, deutlich spürbar; hier war hauptsächlich die Restaurierung unmittelbar betroffen. Aber auch im wissenschaftlichen Bereich mußten weitere Stelleneinsparungen in Kauf genommen werden, die im Fall von Spezialisten dazu führten, daß wichtige Disziplinen nun nicht mehr vertreten sind.

Von den zahlreichen Rettungsgrabungen sind hier zunächst die Untersuchungen in Oberndorf-Bochingen, Kreis Rottweil, zu erwähnen. Neben der laufenden Grabung in einer ausgedehnten römischen Villa mit hochinteressanten, in dieser Art bisher singulären Baubefunden erfolgte die Dokumentation einer Fundstelle des Mesolithikums. Für die Epoche der Jungsteinzeit waren die Ausgrabung einer Siedlung der ältesten Bandkeramik in Rottenburg sowie die laufende großflächige Untersuchung einer jüngerbandkeramischen Anlage in Vaihingen/Enz, Kreis Ludwigsburg, be-

sonders wichtig. In Vaihingen wird in großem Umfang eine systematische botanische Untersuchung angestrebt. Hier kommen auch erstmals in unserem Lande moderne, mit Hilfe von Datenverarbeitung gesteuerte Zeichensysteme zur Anwendung. Ganz zweifellos werden diese Methoden der Dokumentation sich schnell im archäologischen Betrieb durchsetzen, da sie eine gewaltige Beschleunigung bei der Auswertung erwarten lassen.

Im Mittelpunkt der vorrömischen Epoche standen eindeutig die Rettungsgrabungen im Bereich dreier keltischer Viereckschanzen: in Riedlingen, Alb-Donau-Kreis, Blaufelden, Kreis Schwäbisch Hall, und Nordheim, Kreis Heilbronn. In Riedlingen wird man 1996 die Untersuchung des insgesamt 11 m tiefen Schachtes vorrangig betreiben müssen; 1995 wurde vor allem dessen Umfeld systematisch dokumentiert. Die Grabung in Blaufelden steht noch am Anfang. Die Schanze bei Nordheim hat neben sehr guten Befunden auch ein außerordentlich reiches Fundmaterial mit zwei Edelmetallmünzen und zahlreichen Metallfunden geliefert. Insgesamt erlauben die Untersuchungen in diesen Viereckschanzen neue Überlegungen zur immer noch umstrittenen Deutung dieser interessanten Denkmalgruppe.

Für die Erforschung der römischen Zeit waren Grabungen in Konstanz wichtig, wo nun eindeutig ein Kastell auf dem Münsterhügel sowie ein römischer Hafen nachgewiesen werden konnten. Die Ausgrabungen in Wurmlingen, Kreis Tuttlingen, sowie in Burladingen, Zollernalbkreis, wurden fortgeführt. Besonders zu erwähnen sind die überraschenden Baubefunde in Badenweiler, wo das Institut für Provinzialrömische Archäologie der Universität Freiburg im Auftrag des Landesdenkmalamtes einen Podiumstempel nachweisen konnte, dessen Mauerreste vorzüglich erhalten sind. Der Nachweis eines großen Heiligtums oberhalb der schon seit langem bekannten Baderuine wirft neues Licht auf die antike Topographie von Badenweiler. Die Planungen für ein Schutzhaus zur Sicherung der singulären Baderuine durch das Staatliche Hochbauamt Freiburg gingen weiter, so daß nach jahrzehntelangem Bemühen nun eine großzügige, der Bedeutung dieser antiken Ruine angemessene Schutzhauslösung realisiert werden kann. Vorbereitende Untersuchungen an der römischen Bausubstanz ergaben interessante neue Details zur Gesamtanlage der antiken Kureinrichtung.

Die Grabungen in Lauchheim, Ost-

albkreis, die nach zehn Jahren über 1.200 Gräber erbracht haben, konnten 1995 weitgehend abgeschlossen werden. Eine Sonderausstellung vom 15. Juli bis zum 24. September auf der Kapfenburg, zog knapp 10.000 Besucher an. Der begleitende Katalog war innerhalb kurzer Zeit vergriffen.

Im Sommer 1995 konnte im Foyer des Rathauses in Stuttgart durch Herrn Oberbürgermeister M. Rommel eine Ausstellung zu den großflächigen Grabungen beim Viesenhäuser Hof eröffnet werden. Die von 1990 bis 1993 durchgeführten Untersuchungen ergaben nicht nur eine Fülle hochinteressanter, ja singulärer Funde und Beigaben aus bandkeramischen Bestattungen, sondern auch einen umfassenden Einblick in die Siedlungsstruktur dieses jungsteinzeitlichen Dorfes. Beide Ausstellungen zeigten einmal mehr, wie sehr die Öffentlichkeit an der Präsentation solcher Grabungsergebnisse interessiert ist.

Neben der Durchführung zahlreicher Rettungsgrabungen im Jahre 1995 bildete die wissenschaftliche Auswertung und Dokumentation einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit der Archäologischen Denkmalpflege. Zahlreiche Publikationen legen Zeugnis davon ab. Stellvertretend soll die dreibändige Publikation der archäologischen Ausgrabungen (1960–1963) in der Esslinger St. Dionysiuskirche genannt werden. Die Bände wurden im Rahmen einer eindrucksvollen Feier Anfang Dezember in St. Dionysius der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die Ausweisung archäologischer Reservate als wesentliche Maßnahme zur Sicherung bedeutender archäologischer Fundplätze wurde auch im Jahr 1995 verfolgt. So konnte der Grunderwerb im Bereich des vorgesehenen Reservats „Nördliches Federseeried“ entscheidend vorangetrieben werden, um diese in Mitteleuropa einmalige archäologische Fundlandschaft zu sichern.

Im vergangenen Jahr wurde eine ganze Reihe wissenschaftlicher Publikationen vorgestellt. Aus dem Gebiet der Bau- und Kunstdenkmalpflege erschien im Dezember als fünftes Arbeitsheft von J. Breuer eine Monographie über den Dekorationsmaler Julius Mössel. Diese Arbeit resultiert nicht zuletzt aus der Beschäftigung mit dem seit 1994 wieder im alten Glanz erstandenen Marmorsaal der Villa Weißenburg in Stuttgart. Besonders erfreulich ist die Tatsache, daß Anfang Dezember die ersten beiden Bände des Großinventars Schwäbisch Gmünd aus der Feder von R. Strobel

während der Eröffnung der Sonderausstellung zum gleichen Thema in Schwäbisch Gmünd vorgestellt werden konnten. Die Erarbeitung solcher Großinventare stellt nach wie vor eine wichtige Aufgabe der Denkmalpflege dar.

Die Archäologische Denkmalpflege konnte neben den bereits genannten wissenschaftlichen Monographien für die Allgemeinheit bestimmte Publikationen, wie die Archäologischen Ausgrabungen – die Archäologischen Informationen oder die Archäologischen Führer – herausbringen. Das Publikationswesen wird auch in Zukunft einen hohen Stellenwert innerhalb der Arbeit des Landesdenkmalamtes einnehmen, denn oftmals, dies gilt in ganz besonderer Weise für die Archäologie, werden in diesen Veröffentlichungen nicht mehr vorhandene Denkmäler der Wissenschaft und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Im Jahre 1995 konnte die Denkmalstiftung Baden-Württemberg auf ihr 10jähriges Bestehen zurückblicken. Diese Stiftung wurde im Jahre 1985 von der Landesregierung Baden-Württemberg eingerichtet, um das breite bürgerschaftliche Engagement für die Denkmalpflege aktiv zu unterstützen. Aufgabe der Denkmalstiftung ist es, die finanziellen Möglichkeiten für den Erhalt unseres Denkmalbestandes dort zu ergänzen, wo staatliche Hilfen nicht möglich sind oder nicht ausreichen. Seit dieser Gründung hat die Denkmalstiftung Baden-Württemberg in vielfältiger Weise dafür gesorgt, große, aber auch kleinere Denkmäler zu erhalten, um so einen wichtigen Beitrag zur Bewahrung unseres kulturellen Erbes zu leisten. Es ist mir besonders wichtig, allen Verantwortlichen in der Denkmalstiftung, insbesondere dem Vorsitzenden des Vorstandes, Herrn Dipl.-Kfm. H. Freiländer, dem Geschäftsführer, Herrn Oberbürgermeister a.D. Dr. U. Regelmann, und der Geschäftsstelle sehr herzlich für ihr großes Engagement Dank zu sagen.

Das Jahr 1996 wird für das Landesdenkmalamt und für alle übrigen Denkmalschutzverwaltungen ein Jahr der Erprobung werden. Neue gesetzliche Regelungen mit derzeit noch kaum bekannten Folgen wie auch innere strukturelle Veränderungen in der Organisationsform werden alle Kräfte beanspruchen. Die Qualität und fachliche Kompetenz der Denkmalpflege kann und darf jedoch darunter nicht leiden!

Von dieser fachlichen Beurteilung wird in Zukunft das Schicksal unseres Denkmalbestandes abhängig sein. Der praktische Denkmalpfleger hat die Aufgabe, mit seiner fachlichen Kompetenz diejenigen Objekte zu sichern, die als Denkmal angesprochen werden können und sie in der Regel einer sinnvollen und langfristigen Nutzung zuzuführen. Baudenkmäler sind keine Museumsbestände, sondern Bauwerke, die der Mensch zu seinem Nutzen errichtet und unterhalten hat. Deshalb sollten sie auch zukünftig einem für den Menschen nützlichen Zweck dienen.

Zum Schluß bleibt mir, all denjenigen Dank zu sagen, die im vergangenen Jahr unsere Partner waren und gemeinsam mit uns dazu beigetragen haben, die reiche und vielfältige Denkmallandschaft des Landes Baden-Württemberg zu erhalten und für die Zukunft zu sichern. Baudenkmale und archäologische Denkmale sind unwiederbringliche Zeugnisse der Geschichte. Sie sollen vor allem für die nachfolgenden Generationen erhalten bleiben. All diejenigen, die mit der Denkmalpflege befaßt sind, möchte ich auch im neuen Jahr um Unterstützung, Verständnis und konstruktive Zusammenarbeit bitten!

Prof. Dr. Dieter Planck
Präsident des Landesdenkmalamtes
Baden-Württemberg
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Begrüßung

Ulrich Kerle

Herzlich willkommen im Staatsbad Wildbad „... dem Stättl und natürlich pad, darin (Leute) aus vill Lannden kommen; ist gut zu den Geliedern, an dem Wasser Enntz gelegen ...“ – so zumindest steht es in der ältesten württembergischen Landesbeschreibung von dem Ravensburger Ladislaus Suntheim, entstanden zwischen 1498 und 1503.

Ein „Stättl“ oder schwäbischer „Städtle“ ist Wildbad nach wie vor – ein „natürlich pad“ und „gut zu den Geliedern“ ebenso. Bad Wildbad ist ein Kurort, welcher durch seine Jahrhunderte währende Tradition als Badeort geprägt ist. Geprägt durch die unterschiedlichste Anwendung der Wildbader Therme, dem Akratothermalwasser, welches seit altersher im Volksmund schlicht das „Wildwasser“ genannt wird.

Erste urkundliche Erwähnung unseres Ortes im Jahr 1345, erste politische Bedeutung im Jahr 1367 durch den Überfall auf Graf Eberhard den Greiner. Sie kennen es sicherlich alle – das Gedicht Ludwig Uhlands zum Überfall in Wildbad:

„In schönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte wehn,
die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
da ritt aus Stuttgarts Toren, ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.
... ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
der Sieche heilt und kräftigt und Greise wieder jüngt ...“

Neben der aus diesem Überfall auf Graf Eberhard – bzw. dessen Errettung durch einen Wildbader Bürger – resultierenden Stadterhebung mit ersten Aufbauanfängen des Badeortes, erlebte unser Ort erste Größe und Bedeutung im späten Mittelalter. Beispielsweise empfiehlt der Arzt und Naturforscher Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, einem Patienten mit Datum vom 24. Mai 1536:

„So solen ir euch auch hüten vor allen hizigen bedern,
von schwefel und dergleichen. Und unter allen ist Pfeffers
und Wiltbat das best und euch am gesundigsten ...“

Auch im bereits 1491 erstmals gedruckten „Bäderbüchlein“ des Nürnberger Barbiers, Chirurges und Meistersingers Hans Foltz, der ersten Veröffentlichung einer deutschsprachigen balneologischen Schrift, werden die Thermen Wildbads nachdrücklich hervorgehoben. Daß in diesem Werk unser Kurort herausragend und breit erwähnt wird, unterstreicht die damalige Stellung des Bades:
„... bei Kalb gelegen nho, genannt im Swartzwald das Wilpad ...“

Was die Badesitten jener Zeit anbelangt, wurde im Wildbad des 16. Jahrhunderts die standes- und berufsmäßige Trennung der Badegäste strikt durchgeführt. Daher rührt die ursprüngliche Aufteilung der Bäder in Fürstenbad, Herren-, Bürger- und Bauernbad, Frauenbad, mit der Unterabteilung Gemeines Weiberbad und Armenbad. Den Armen blieben dabei die Abwässer der anderen Becken vorbehalten.

Nach dem großen Stadtbrand von 1742 und dem folgenden Wiederaufbau weiß die Wildbader Chronik von einem sog. „Pferdebad“ zu berichten:
„... und zwar jetzt meist noch in seinen Ruinen vom letzten Brand liegenden Gewölbe, in welchem ebenfalls warme Quellen, und worinnen man die lahmen und hinkenden Pferde zu stellen pflegt und man daher das Pferde-Bad nennt.“

Baden in Wildbads Thermen galt als eine Art Allheilmittel. Die bis ins 19. Jahrhundert hinein wenig entwickelte Medizin kannte fast keine bessere Therapie als Bäder.

An der Wende zum 18. Jahrhundert entfaltete sich auch an der Enz das Zeitalter der Galanterie. Die Badefahrt wurde zum Anlaß der Prachtentfaltung, zum großartigen Ereignis des

absolutistisch höfischen Lebens. Der Aufenthalt am Ort und im Baddiente weniger der Genesung denn der Geselligkeit, dem „Lustwandel“ und Vergnügen.

Seine große Blüte erlebte das „Wildbad“ im 19. Jahrhundert. Eine Vielzahl hochgestellter Persönlichkeiten gab dem Kurort die Ehre – Wildbad entwickelte sich zu einem mondänen Kurort. Aus dem Ausland kam verstärkt ein beträchtliches Kontingent an Badegästen. Ende der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts war Wildbad denn auch zum „Weltbad“ avanciert. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges stieg die Zahl der Besucher aus Aristokratie und Bürgertum an: Kamen 1830 etwa 470 Gäste, waren es 1860 bereits 3149 und zehn Jahre später schon ca. 6500 Gäste. Die Zahl stieg auf das Doppelte im Jahre 1900 an, um sich bis 1913/14 auf über 20 000 zu steigern. Noch heute zeigt sich der Kernort im prachtvollen Gewand des 19. Jahrhunderts: König-Karl-Bad, Kurhaus, Badhotel, Bären und zahlreiche andere Gebäude sind Zeugen dieser großen Zeit.

Das besondere Kleinod dieser Zeit, das 1847 fertiggestellte Graf-Eberhard-Bad wird am 1. Dezember dieses Jahres nach mehrjähriger Bauzeit als „Palais Thermal – das fürstliche Erlebnisbad“ seine Renaissance erleben und die fürstliche Badetradition Bad Wildbads bis ins kommende Jahrtausend garantieren. Einst als königlicher Badetempel für den württembergischen König Wilhelm I. durch seinen Hofbaumeister Nikolaus Friedrich von Thouret (1767–1845) geschaffen, präsentiert sich nun der exklusive Badepalast als Erlebnisbad für jedermann. Während im 19. Jahrhundert der Luxus der Fürstenbäder nur hochherrschaftlichen Persönlichkeiten vorbehalten war, so sind es ab sofort alle Gäste Bad Wildbads, die den Badegenuß, verbunden mit der heilsamen Wirkung des Wildbader Thermalwassers, auf sich wirken lassen können.

Die Besinnung auf Qualität, die Wiederbelebung historischer Bausubstanz, verbunden mit der Schaffung einer neuen, hochwertigen Kurinfrastruktur, legen den Grundstein für die Zukunft unseres Heilbades. Das sanierte und restaurierte Graf-Eberhard-Bad wird neuer Glanz- und Mittelpunkt dieses zukunftsgerichteten Angebotes. Bad Wildbad besitzt durch das historische Bad die einmalige Gelegenheit, sich deutlich von anderen Bädern zu unterscheiden, sich zu seiner großen Vergangenheit und – damit einhergehend – zu seiner Zukunft zu bekennen. Hier ist ein Bau wiederstanden, der den historisch hohen Stellenwert des Kur- und Badewesens symbolisiert.

Mit der Eröffnung des Palais Thermal wird das Signal gegeben, unserem Heilbad wieder zur vollen Blüte zu verhelfen. Bad Wildbad wird auf diese Weise wieder zu dem „Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit“ werden, wie es bereits in der königlichen Kabinettsordre vom 1. Mai 1824 formuliert worden war.

In die Zukunft gerichtet sind ebenfalls sämtliche der aktuellen Bauaktivitäten in unserem Kurort: der Neubau von Kliniken, die erfolgte Sanierung und Attraktivierung unseres großen Thermalbades, der Umgehungstunnel, ein weiteres Parkhaus in Zentrumsnähe und vieles mehr sollen und werden Bad Wildbad die Zukunft, den Bestand im sicherlich nicht einfacher werdenden Wettbewerb nationaler und internationaler Bäder garantieren.

Doch nicht nur die Zukunft und die Vergangenheit, auch die Gegenwart Bad Wildbads kann sich im Vergleich mit anderen sehen lassen: ein vielfältiges Therapieangebot, nach wie vor basierend auf unserer Akratothermie, ergänzt durch Trockentherapie im Schlingentisch, Naturfango, Massagen, Kneippanwendungen und Inhalation, wird unseren Kurgästen geboten; zwei Klimazonen, durch die 1908

erbaute Sommerbergbahn verbunden; über 20 am Ort niedergelassene Badeärzte, über 20 krankengymnastische Institute mit mehr als 130 beschäftigten Krankengymnasten stehen unseren Kurgästen und Patienten zur Verfügung.

Bad Wildbad hat derzeit rund 500 000 Gästeübernachtungen pro Jahr, dies bei insgesamt rund 3900 Gästebetten, hiervon rd. 1400 in Hotels und Gasthöfen, 900 in Pensionen und Garnis, 700 in Kliniken und Sanatorien und rd. 900 bei Privatvermietern.

Doch nun genug der Hinweise in eigener Sache – das Staatsbad Wildbad freut sich, daß der diesjährige Landesdenkmaltag Baden-Württemberg in seinen Räumlichkeiten durchgeführt wird. Wir sind stolz darauf, Sie in unserem Kurhaus willkommen heißen zu dürfen und mit unseren historischen, zum Großteil denkmalgeschützten Gebäuden sowohl Austragungsort wie auch Anschauungsobjekt zu sein.

Wir sind uns hier in Bad Wildbad bewußt, daß Kur und Kultur, Kurortambiente und Historie eng miteinander verbunden sind. Gerade gegenwärtig sind wir bemüht, durch die Wiederbelebung der historischen Substanz einen neuen Grundstein für die Zukunft des Heilbadens in Bad Wildbad zu legen.

Dem Landesdenkmaltag wünsche ich vollen Erfolg, unvergeßliche Vorträge, interessante Exkursionen; Ihnen allen aber auch ein bißchen Zeit, Zeit um Bad Wildbad, seine Kureinrichtungen und die Umgebung Bad Wildbads kennen und schätzen zu lernen.

Ulrich Kerle

Geschäftsführer der Staatsbad Wildbad-Bäder- und Kurbetriebsgesellschaft mbH
75323 Bad Wildbad

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Brechtken, sehr geehrter Herr Präsident des Landesdenkmalamtes, Prof. Planck, Frau Regierungspräsidentin Hämmerle, Herr Landrat Dr. Zerr, sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich, daß ich Sie alle namens der Stadt Bad Wildbad zum Landesdenkmaltag Baden-Württemberg hier begrüßen darf. Durch das Erscheinen so vieler kundiger Personen haben Sie dem Tag der Denkmalpflege einen festlichen Charakter gegeben.

Vor just 650 Jahren kam das Städtchen Wildbad vom Grafen Wilhelm von Tübingen an Graf Eberhard den Greiner, den Zänker, der der Legende nach 1367 im Bad weilend seinen Feinden unter Führung des Grafen von Eberstein auf seine Burg Zavelstein entkommen konnte und der die Wildbader durch Umgürtung der Stadt mit einer Mauer für seine Rettung belohnte.

Ich nehme es als gutes Omen, sind wir doch alle als Denkmalpfleger und -schützer auch Streiter für den Erhalt von Kulturdenkmälern.

Tage der Denkmalpflege sind immer gleichzeitig Fachgespräche, Standortbestimmung, bei der man sich neue Denkanstöße oder Innovationen holt, aber auch im kollegialen Gespräch neuen Mut und Erbauung für die tägliche Arbeit findet.

Letzteres wünsche ich Ihnen besonders, und lassen Sie sich von unseren Quellen und Wäldern, die unsere Stadt auch im Wappen trägt, zu guten Gedanken inspirieren. Vielleicht spüren Sie als besonders sensible Menschen, die Sie als Verwalter und Erhalter eines Teiles unseres geschichtlichen Erbes sind, dem *genius loci* bei einem Spaziergang durch unser Städtle nach, wie weiland Justinus Kerner, der als zweiter Badearzt hier am Orte 1811 Dienst tat und dessen Badebüchlein Sie an Ihren Aufenthalt hier später einmal erinnern möge.

Diese Tagung ist insbesondere der

Denkmalpflege in Badeorten gewidmet. Als ich vor einem reichlichen Jahr Herrn Prof. Planck kennenlernte und ihm mein Bedauern über das durch die Gesundheitsstrukturgesetze mit verursachte Sterben der deutschen Bäderlandschaft vortrug, ahnte ich nicht, daß er so spontan mit dieser Thematik an diesem Ort reagieren würde.

Es mag beim Denkmalschutz oft am Geld, am richtigen Ort zur richtigen Zeit fehlen, wenn aber der richtige Mann am richtigen Platz zur rechten Zeit da ist, ist dies manchmal mehr wert. Herzlichen Dank Herr Prof. Planck.

Gerade diese Zeitbedingtheiten, Eigentümerzielsetzungen, Orientierungen an den Abläufen des wirtschaftlichen Impetus, Umwertungen gesellschaftsbezogener Leistungen usw. machen es notwendig, die Spuren der Vergangenheit als erlebbare inhaltliche Bestandwerte und Informationsquelle zu erhalten. Wie soll der Mensch sich sonst lernend noch verwandeln? Informationsgesellschaft setzt Informationen voraus und muß trotzdem den Weg zurück gewährleisten, sonst sitzt sie vor lauter Transformationsgerede auf der letzten Sprosse der Leiter und kann nicht mehr zurück.

Die deutsche Bäderlandschaft hatte eine Form gefunden, die sich kaum verbessern ließ, und eine Qualität durch balneologische Mittel, die man nicht mehr steigern konnte. Deutschland hatte eine weltweite Marktführerschaft im Bäderwesen erreicht, kultiviert und dann durch sogenannte marktgerechte Buchhaltung der Gesundheitspolitik d. h. der Gesundheitsgesetzgebung (Gesundheitsreformgesetz 1989 und Gesundheitsstrukturgesetz 1993) zerstört: ein Fall für die Denkmalpflege.

Die für die Gesellschaft unersetzliche und für die Gesunderhaltung der Menschen existentielle Bedeutung der Kur mit ihrem Umfeld wurden politisch verkannt.

Aber: echte Klassiker überstehen Zeit und Mode. Nicht nur die Wirtschaft hat Kultur und Denkmalpflege im weiteren Sinne als weiche Standortfaktoren erkannt, das Ausland hat längst reagiert, die Bürger nehmen Denkmalschutz ernster, als mancher Politiker es wahrhaben will, und selbst Ärzte überlegen schon einmal, ob es denn sein muß, daß alternative Heilmethoden aus Indien oder China, von den Mayas oder Australnegern unseren balneologischen Mitteln und der Naturheilkunde vorzuziehen sind, könnten sie doch mit unserer Schulmedizin Hand in Hand gehen.

Nun zu unserem „Wildbad“. Bedingt durch einen rührigen Förderverein soll per Beschluß des Gemeinderates von Ende Januar des Jahres 1995 das Kurtheater für insgesamt 9,25 Mio. DM saniert werden, 750 000 DM soll die Stadt in ab 1998 zahlbaren drei Raten zuschießen, und 250 000 DM steuert der Förderverein bei. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg und das Landesdenkmalamt haben Millionenzuschüsse zugesagt.

Wesentlich wird das Land zur Erhaltung des 1863/64 erbauten „Kleinods“ beitragen. Seit 1962 gab es dort keine Aufführungen mehr, seit fünf Jahren herrscht Einsturzgefahr. Prof. Hannmann und Dr. Wilhelm von der Außenstelle Karlsruhe des Landesdenkmalamtes waren die geistigen und/oder wissenschaftlichen Aufbereiter und Mahner dieses Projektes, und nach einem persönlich vorgetragenen Appell vor dem Gemeinderat hatte Frau Regierungspräsidentin Gerlinde Hämmerle daran erinnert, daß ein Abbruch eine traurige Alternative zur Herrichtung sei. Zwischenzeitlich ist eine Arbeitsgruppe dabei, das finanzielle Gerüst aufzustellen.

Der Kurpark wurde mittlerweile auf mein Drängen unter Denkmalschutz

gestellt. Die Erstellung eines Parkpflegewerkes läßt leider noch auf sich warten.

Das Alte Eberhardsbad oder Palais Thermal ist wieder einer der schönsten Badetempel Baden-Württembergs geworden. 30 Mio. DM sind in die Sanierung dieses Bades investiert worden, und im Dezember wird hoffentlich so mancher der hier weilenden Jünger Apollons – des griechischen Gottes, geboren zu Delos, verantwortlich für Städtebau, Heilkunst und Weissagungen – es sich nicht nehmen lassen, zur Neueinweihung zu erscheinen. Der Geschäftsführer des Staatsbades, Herr Kerle, nimmt Anmeldungen hierzu sicher gern entgegen.

Aber auch das Thermalbewegungsbad wurde für über 7 Mio. DM saniert. Der ehemalige Quellenhof konnte dank Vermittlung von Frau und Herrn Späth, des ehemaligen Ministerpräsidenten, und mit einstimmigem Beschluß des Gemeinderates in die erste „Amselklinik“ Baden-Württembergs, eine MS-Klinik, überführt werden. Der denkmalgeschützte Thekenbereich dieses Hauses konnte so gerettet werden und die Alternative zur Kur, die Klinifizierung somit eingeleitet werden.

Im übrigen ist diese keine Erfindung meines Kämmerers, die der Notwendigkeit von neuen Einkünften entspringt. Justinus Kerner schreibt in der 4. Auflage seines Badebüchleins:

„Es ist gewiß kein Bad seiner ganzen Natur und seinem Wesen nach so sehr bestimmt, einschließlich nur zur Heilung von Kranken zu dienen, als diese Quellen des Wildbades“.

Sollte der innerstädtische Umgebungstunnel in einem bis anderthalb Jahren fertig sein, ist das Bad wieder

einigermaßen gerüstet, seine Chancen für die Kranken und Erholungssuchenden anzubieten. Der innerstädtische Entlastungstunnel wird der Kurstadt wieder die nötige Ruhe geben. Es gilt die alte Erkenntnis, daß man für Entspannung, Selbstbesinnung und Genesung nirgends besser aufgehoben ist als in der ruhigen Atmosphäre eines Bade- oder Kurortes, und kluge Ärzte wissen, daß neben der balneologischen Behandlung auch der seelische und geistige Einfluß des Kurortes eine wichtige Rolle spielt.

Eine klare politische Entscheidung zugunsten der Kur und eine verstärkte medizinisch-wissenschaftliche Anerkennung der balneologischen Angebote würden sowohl den Kranken und Erholungssuchenden helfen, als auch diese Bäder- und Kulturlandschaft kontinuierlich weiter entwickeln.

Wenn der Denkmaltag 1995 hierzu einen Bewußtseinswandel mit einleiten würde, hätte er präventiv mehr erreicht, als wenn er später mit großen Mitteln und Überzeugung nachbessern muß.

Denkmalpfleger und -schützer sind nüchtern denkende, auf Fakten, Zahlen und Formeln achtende Menschen, die sich leider zu wenig in die Politik einmischen. Vielleicht sollten sie es stärker tun, aber sie träumen, manchmal tun sie es stärker.

Ein brasilianisches Sprichwort sagt:
„Träumt einer allein,
ist es nur ein Traum.
Träumen viele gemeinsam,
ist es der Anfang
von etwas Neuem.“

Bürgermeister Bodo König
Rathaus
75323 Bad Wildbad

Eröffnungsansprache

Rainer Brechtken

Meine sehr geehrten Damen und Herren, zur Eröffnung des Landesdenkmaltags 1995 überbringe ich Ihnen die besten Grüße der Landesregierung und von Herrn Wirtschaftsminister Dr. Dieter Spöri. Ich danke der Stadt Bad Wildbad für die Unterstützung bei der Vorbereitung des diesjährigen Landesdenkmaltags und der Staatsbad Wildbad Bäder- und Kurbetriebsgesellschaft mbH, die das repräsentative Kurhaus für die Veranstaltung des Landesdenkmaltags zur Verfügung gestellt hat.

Die Stadt Bad Wildbad ist ein gutes und lehrreiches Anschauungsbeispiel für die Chancen und die Probleme einer bedeutenden Bäderstadt in unserer heutigen Zeit – nicht nur unter dem Aspekt der Denkmalpflege, sondern auch unter dem Aspekt der wirtschaftlichen und betrieblichen Entwicklung allgemein.

Denkmalschutz und Denkmalpflege gehören spätestens seit den 70er Jahren sowohl im politischen wie im öffentlichen Bewußtsein zu den wichtigen staatlichen Aufgaben. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, hat das Land sowohl die personellen und fachlichen Kapazitäten des Landesdenkmalamts erheblich ausgebaut als auch die finanziellen Mittel für die Förderung der Bau- und Kunstdenkmalpflege sowie für archäologische Ausgrabungen und Untersuchungen beträchtlich erhöht.

Heute steht das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg mit rd. 250 fest angestellten, fachlich hoch qualifizierten Mitarbeitern mit an der Spitze in der Bundesrepublik Deutschland. Seine Fachkompetenz und Leistungsfähigkeit ist nicht nur in Deutschland, sondern auch über seine Grenzen hinaus in der Fachwelt anerkannt.

Wichtigste politische Aufgabe auf dem Gebiet des Denkmalschutzes in Zeiten notwendiger Sparmaßnahmen ist die Sicherung der Kontinuität in der Denkmalpflege. Jedes zerstörte oder zugrunde gegangene Kulturdenkmal ist für immer verloren und kann in

wirtschaftlich besseren Zeiten nicht wieder zurückgeholt werden – sofern wir uns nicht auf das Gebiet der Rekonstruktionen und der Fassaden-Denkmalpflege begeben wollen.

Das Gebot der Sicherung der Kontinuität gilt auch für die finanzielle Ausstattung der Denkmalpflege. Die Landesregierung hat deshalb die Haushaltsansätze für die allgemeine Denkmalförderung nicht nur gehalten, sondern im Doppelhaushalt 1995/96 sogar von rd. 50 Mio. DM auf jeweils über 52 Mio. DM angehoben. Mit Hilfe dieser Mittel werden in diesem Jahr Zuschüsse für Restaurierungsmaßnahmen an über tausend Kulturdenkmälern vergeben werden.

Neben der allgemeinen Denkmalförderung ist noch das Umweltschadensprogramm zu erwähnen, das im laufenden Haushalt auf gleichem Niveau wie im vergangenen Haushalt fortgeführt wird. Die Fördermittel in Höhe von jährlich rd. 5 Mio. DM werden für Kulturdenkmale eingesetzt, die durch Umwelteinflüsse geschädigt sind. Zusätzlich zur Bezuschussung von Restaurierungsmaßnahmen werden durch das Programm auch Mittel für wissenschaftliche Untersuchungen bereitgestellt.

Auch auf dem Gebiet der archäologischen Denkmalpflege werden wir das bisherige Niveau halten können. Für archäologische Ausgrabungen und deren Auswertung werden dieses Jahr über 16 Mio. DM zur Verfügung gestellt. Es ist ein fester Grundsatz der Denkmalpolitik in Baden-Württemberg, daß archäologische Ausgrabungen nur dort durchgeführt werden, wo sie zwingend erforderlich sind, um einer sonst nicht abwendbaren Zerstörung eines wichtigen Bodendenkmals zuvor zu kommen. Solche Zerstörungen drohen durch schleichende Bodenerosion, durch die landwirtschaftliche Bodenbearbeitung oder durch Bodeneingriffe im Zuge von Baumaßnahmen oder Verkehrserschließungsmaßnahmen.

Die dadurch erforderlichen archäolo-

gischen Ausgrabungen nennen wir Rettungsgrabungen. Mit den obengenannten 16 Mio. DM werden dieses Jahr wieder rd. 100 Rettungsgrabungen durchgeführt werden können, um hochwertige Kulturdenkmale vor ihrer Zerstörung auszugraben und zu dokumentieren.

Zwei bereits seit längerem eingerichtete Sonderprogramme, nämlich das Schwerpunktprogramm Denkmalpflege und das Denkmalnutzungsprogramm, stehen vor ihrer Vollenendung. In beide Sonderprogramme waren besonders aufwendige Sanierungsmaßnahmen an bedeutenden Kulturdenkmälern sowie einige archäologische Maßnahmen aufgenommen worden. Beide Programme zusammen umfaßten ein Finanzvolumen von 283 Mio. DM. Mit Zuschüssen aus diesen Programmen konnten über 200 nichtstaatliche Kulturdenkmale vor dem drohenden Verfall gerettet werden.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch, daß neben der direkten Förderung von Restaurierungsmaßnahmen durch Zuschüsse auch eine in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzende indirekte Förderung durch steuerliche Vergünstigung bei der Abschreibung von Baudenkmalen besteht. Im Zuge der Bemühungen um eine Haushaltskonsolidierung gab es auch Überlegungen, diese Vergünstigungen in Zukunft zu streichen. Diese Überlegungen wurden jedoch im Ergebnis nicht weiter verfolgt. Die indirekte Förderung durch die steuerliche Abschreibung von Baudenkmalen bleibt deshalb weiter bestehen.

Im Zuge der Verwaltungsreformbemühungen der Landesregierung wurde auch eine Organisations- und Wirtschaftlichkeitsuntersuchung der Denkmalschutzverwaltung von einem externen Gutachter durchgeführt. Ziel der Organisationsuntersuchung in der Denkmalschutzverwaltung war nicht die Überprüfung möglicher zusätzlicher Personaleinsparungspotentiale, sondern die Prüfung von Verbesserungen im verfahrensmäßigen, organisatorischen und wirtschaftlichen Bereich zur Steigerung der Effektivität. Dabei sollte auch Fragestellungen nachgegangen werden, die immer wieder auftauchen, insbesondere Vorwürfen, wie der Behinderung kommunaler Planungen durch angeblich überzogene Forderungen der Denkmalpflege oder insgesamt zu langen Verfahrensdauern und schließlich der Frage der Dissensverfahren.

Hiervon ausgehend wurden vom Gutachter schwerpunktmäßig die

Aufbau- und Ablauforganisation der Denkmalschutzverwaltung und die denkmalschutzrechtlichen Verfahren untersucht. Das Ergebnis der Untersuchung liegt seit einem halben Jahr vor.

Die Vorwürfe konnten weitgehend entkräftet werden.

Nach einhelliger Aussage der interviewten kommunalen Vertreter werden durch die Arbeit der Denkmalschutzbehörden kommunale Planungen nicht behindert. Zeitliche Verzögerungen sind auf Einzelfälle beschränkt. Im übrigen besteht eine hohe allgemeine Akzeptanz der Denkmalpflege.

Die Verfahrensdauern denkmalschutzrechtlicher Verfahren bewegen sich im allgemeinen Rahmen (durchschnittlich 4 bis 6 Wochen) und weichen nur in einer Minderzahl von Fällen hiervon ab.

Die Bedeutung der Dissensverfahren ist von den Kritikern weit überschätzt worden. Bei insgesamt 17 694 denkmalschutzrechtlichen Verfahren pro Jahr gab es nur 122 Dissensfälle, d. h. Fälle, in denen kein Einvernehmen zwischen unterer Denkmalschutzbehörde und Landesdenkmalamt erzielt werden konnte. Dies sind 0,76% aller Verfahren. Die hier auftretenden längeren Verfahrensdauern können sich daher auf die Praxis insgesamt nicht auswirken.

Gleichwohl bringt das Gutachten eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen, die sich vorrangig auf den verfahrensmäßigen und innerbetrieblichen Ablauf beziehen. Die Landesregierung hat sich mit dem Gutachten bereits befaßt und das Wirtschaftsministerium mit der Prüfung der Umsetzung solcher Verbesserungsvorschläge beauftragt.

Auswirkungen auf die Denkmalpflege werden auch von der zum 1. Januar 1996 in Kraft tretenden Neufassung der Landesbauordnung ausgehen. Dies gilt insbesondere für die gesetzliche Einführung des sog. Kenntnisgabeverfahrens. Liegen die Voraussetzungen des Kenntnisgabeverfahrens vor, braucht keine Baugenehmigung mehr eingeholt werden. Dies ist vor allem der Fall bei der Errichtung, aber auch der Änderung von Wohngebäuden innerhalb des Geltungsbereichs eines Bebauungsplans. Darüber hinaus wird der Abbruch von Gebäuden künftig generell im Kenntnisgabeverfahren erfolgen. Die Tatsache, daß in diesen Fällen kein Baugenehmigungsverfahren mehr durchgeführt werden muß, bedeutet jedoch keineswegs, daß da-

durch das Denkmalrecht außer Kraft gesetzt wäre. Vielmehr ist in diesen Fällen, sofern denkmalpflegerische Belange, seien es solche der archäologischen Denkmalpflege oder der Bau- und Kunstdenkmalpflege, berührt sind, eine Genehmigung der unteren Denkmalschutzbehörde herbeizuführen. Ich möchte deshalb – um eventuellen Mißverständnissen vorzubeugen – an künftige Bauherren und an die Architekten appellieren, falls sie eine Maßnahme im Kenntnisgabeverfahren durchführen wollen, genau zu prüfen, ob nicht denkmalpflegerische Belange berührt werden und deshalb ein eigenständiges denkmalrechtliches Genehmigungsverfahren durchgeführt werden muß. Auch im Einführungserlaß zur neuen Landesbauordnung werden wir hierauf besonders hinweisen.

Angesichts der neuen baurechtlichen Situation ist es für die künftigen Bauherren, die Architekten und die Behörden um so wichtiger, daß im Vorhinein bekannt ist, ob durch die Baumaßnahme ein Kulturdenkmal betroffen ist. Daher kommt der sogenannten Listenerfassung des Landesdenkmalamts eine gestiegene Bedeutung zu. In Baden-Württemberg gibt es hochgerechnet rd. 80 000 Bau- und Kunstdenkmale. Durch die Listeninventarisierung des Landesdenkmalamts wurden hiervon bereits 57 870 Kulturdenkmale erfaßt und somit als solche den Beteiligten kenntlich gemacht. Das Wirtschaftsministerium wird zusammen mit dem Landesdenkmalamt Maßnahmen ergreifen, um die Listenerfassung im Interesse der Bauherren, aber auch der Denkmalpflege selbst zu beschleunigen.

Lassen Sie mich noch einige grundsätzliche Bemerkungen zur wirtschaftlichen Bedeutung der Kurorte in Baden-Württemberg machen.

In der Bundesrepublik Deutschland (West) sind 272 Gemeinden als Heilbäder und Kurorte prädikatisiert. Baden-Württemberg ist mit 60 höher prädikatisierten Kurorten (Heilbäder, Heilklimatische Kurorte, Kneipp-Kurorte und Orte mit Heilquellen-Kurbetrieb) das bäderreichste Bundesland. Hinzu kommen 70 Luftkurorte und 160 Erholungsorte.

Der Fremdenverkehr in Baden-Württemberg, der mit ca. 200 000 Beschäftigten einen Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt von 12 bis 15 Mrd. DM und damit einen Anteil von rd. 5% erwirtschaftet, ist überwiegend von den Bädern und Kurorten geprägt. Am gesamten Übernachtungsaufkommen in Baden-Württemberg entfällt auf die

Kurorte ein Anteil von 65%. Dem Fremdenverkehr in den überwiegend ländlich geprägten Kurorten kommt auch eine wichtige strukturpolitische Aufgabe zu. Er lenkt kaufkräftige Nachfrage in strukturschwache Regionen und führt zu einer Stärkung der dortigen Wirtschaftskraft. In baden-württembergischen Kurorten sind durchschnittlich 40%, in den Schwarzwald-Kurorten durchschnittlich sogar 50% der Arbeitsplätze vom Fremdenverkehr abhängig.

Die Kurorte befinden sich in einem hart umkämpften Markt und haben sich gegen Konkurrenten im In- und Ausland zu behaupten. Das derzeitige Marktgeschehen ist durch eine zunehmende Verschärfung des Wettbewerbs geprägt.

Die Angebotsseite ist insbesondere durch einen verstärkten Eintritt neuer Wettbewerber sowie forcierter Anstrengungen der alten Wettbewerber gekennzeichnet.

Der Bedarf am Produkt „Kur“ (insbesondere hinsichtlich der geriatrischen Komponente) wird durch die zunehmend älter werdende Gesellschaft ansteigen. Allerdings wird Bedarf erst dann zur Nachfrage, wenn er auch finanziert werden kann. Gerade in dieser Beziehung wird die Entwicklung der Altersstruktur die sozialen Sicherungssysteme vor erhebliche Belastungsproben stellen.

In diesen Entwicklungen liegen große Herausforderungen, aber auch Chancen für die Heilbäder und Kurorte. Nicht zuletzt der Qualitätsdruck und der damit verbundene Zwang zur Optimierung des Angebots sowie des Innen- und Außenmarketings eröffnet die Chance, das Image der Kur bei allen relevanten Zielgruppen (Politik, Medien, Ärzteschaft, Medizinwissenschaft, Bevölkerung, Kostenträger) nachhaltig aufzuwerten und dadurch der Kur und den Kurorten einen größeren Stellenwert innerhalb des Gesundheitswesens zu verschaffen.

Dies setzt allerdings neben einem marktorientierten Konzept auch finanzielle Ressourcen voraus. Die finanziellen Hilfen der Landesregierung bestehen im wesentlichen in der Förderung von Werbe- und Verkaufsförderungsmaßnahmen der überregionalen Verbände sowie kurmedizinischer Forschungsprojekte wissenschaftlicher Institute. Das projektbezogene Zuschußsystem wurde seit 1994 auf ein System mit laufenden, pauschalisierten, projektunabhängigen Zuweisungen umgestellt. Diese Umstellung wird nach wie vor kontrovers diskutiert. Es ist Aufgabe der Landesre-

gierung, die weitere Entwicklung aufmerksam zu beobachten und ggf. Überlegungen hinsichtlich des Systems sowie des Volumens staatlicher Förderung im Rahmen des Möglichen anzustellen.

In einigen Badeorten trägt das Land direkt Verantwortung für den Bade- und Kurbetrieb. Es handelt sich um die aus historischer Zeit überkommenen Landesbeteiligungen in Bad Wildbad, Badenweiler und Baden-Baden sowie um die erst 1951 begründete Beteiligung des Landes in Bad Mergentheim.

Die wirtschaftliche Struktur dieser Bäder mit staatlicher Beteiligung ist unterschiedlich und in ihrer Unterschiedlichkeit auch lehrreich.

Bad Mergentheim verfügt über eine große Anzahl von Kliniken, die sog. offenen Badekuren spielen dort nur eine untergeordnete Rolle. Diese Struktur hat sich als wirtschaftlich sehr stabil erwiesen.

In Badenweiler und Bad Wildbad überwiegen demgegenüber noch die offenen Badekuren. In beiden Orten wird jedoch das Ziel verfolgt, ihre wirtschaftliche Situation durch die Ansiedlung von Kliniken zu stabilisieren.

Baden-Baden schließlich läßt sich heute kaum mehr allein als Bäder- und Kurstadt charakterisieren. Die Stadt hat sich zu einer Kongreß- und Fremdenverkehrsstadt entwickelt. Diese Entwicklung wird sich durch den Bau des neuen Festspielhauses weiter verstärken.

Um den härter werdenden Wettbewerb zu bestehen, müssen die baden-württembergischen Kur- und Bäderorte entsprechend attraktiv sein. Dazu gehört eine Infrastruktur, die die gestiegenen Komfort- und Erlebniswünsche der Gäste befriedigt – aber auch die Pflege der historischen Identität und des Flairs der traditionsreichen Badeorte in unserem Lande. Denkmalpflege in Badeorten ist deshalb nicht nur eine Angelegenheit, die den in der Bevölkerung verankerten Wunsch nach Erhaltung unseres kulturellen Erbes betrifft, sondern auch ein nicht zu unterschätzender Standortfaktor für die künftige Entwicklung unserer Badeorte.

Besonders umfangreiche Maßnahmen hat das Land in Bad Wildbad durchgeführt. Das Thermalbewegungsbad wurde renoviert und attraktiver gemacht. Das landeseigene Grundstück „Quellenhof“ wurde an einen Investor veräußert, der mit dem

Neubau einer Reha-Klinik begonnen hat. Des weiteren veräußert das Land das staatliche Rheumakrankenhaus, verbunden mit einer Ansiedlung einer rheumatologischen Rehabilitationsklinik. Für die weitere Entwicklung Bad Wildbads von großer Bedeutung ist ferner, daß nunmehr mit dem Bau des seit langem geplanten Umgehungstunnels begonnen werden konnte. Besonders hervorheben möchte ich jedoch die Sanierung und Umgestaltung des Alten Eberhardsbads, das zu den bedeutendsten Kulturdenkmälern in Bad Wildbad und in den baden-württembergischen Badeorten insgesamt gehört. Es wird derzeit vom Land mit großem finanziellen Aufwand zu einem Erlebnisbad umgestaltet, das in seiner Kombination von herausragender historischer Architektur und modernem Badekomfort ein einzigartiges Beispiel geben wird. Die Eröffnung des Eberhardsbads am 1. 12. 1995 wird ein historisches Ereignis für die traditionsreiche Bäderstadt Bad Wildbad sein. Dieses Ereignis wird auch einen Meilenstein darstellen in der Entwicklung Bad Wildbads hin zu einer modernen, attraktiven Bäderstadt, die ihre Attraktivität zu einem guten Teil aus ihren geschichtlichen Wurzeln und ihrer Tradition bezieht.

Für die Modernisierungs- und Sanierungsmaßnahmen in Bad Wildbad und den anderen Badestädten mit staatlicher Beteiligung hat das Land in den letzten Jahren in erheblichem Umfang Haushaltsmittel aus dem Aufkommen der Spielbankabgabe bereitgestellt. Das soll auch in den nächsten Jahren weiterhin geschehen. In der Haushalts- und Finanzplanung sind für diese Bäder Beträge in Höhe von durchschnittlich jährlich 30 bis 40 Mio. DM, davon mehr als die Hälfte für die Investitionen in die Infrastruktur, vorgesehen.

Auf die arbeitsmarktpolitischen Wirkungen dieser Aufwendungen sei nur kurz hingewiesen. Sie sichern in den Dienstleistungsberufen, vor allem in der Hotellerie und Gastronomie sowie im medizinisch-therapeutischen Bereich, zahlreiche Arbeitsplätze. Für diese Arbeitsplätze gibt es weder in Badenweiler und Baden-Baden noch in Bad Wildbad und Bad Mergentheim in Anbetracht der dort bestehenden Monostrukturen realistische Alternativen.

Hand in Hand mit der Verbesserung der Infrastruktur im Bäderbereich ist das Land dabei, die Möglichkeiten der Privatisierung auszuschöpfen. Die ursprünglich als Landesbetriebe geführten Bäderbetriebe in Badenweiler und Bad Wildbad wurden bereits vor

zehn Jahren in privatrechtliche Betriebsgesellschaften umgewandelt. Nunmehr geht es darum, diese lediglich formale Privatisierung um materielle Privatisierungsmaßnahmen in Einzelbereichen zu ergänzen.

Ziel des Landes ist es, die Bäder in die kommunale Verantwortung zu übertragen. Das Land geht dabei davon aus, daß sich die Sitzgemeinde als Trägerin der örtlichen Kur- und Bädereinrichtungen damit stärker identifiziert und den besonderen Interessen dieser Einrichtungen besser Rechnung trägt. Eine solche Lösung hat zudem den Vorteil, daß die den Badebetrieb betreffenden Entscheidungen vor Ort getroffen werden.

Dieses Kommunalisierungsziel wurde im Rahmen der Umstrukturierung der Bäder- und Kurverwaltung in Baden-Baden bereits weitgehend umgesetzt.

Eine stärkere Beteiligung der Gemeinden strebt das Land auch in Badenweiler und in Bad Wildbad an. Wegen der hier vorhandenen Monostrukturen wird das Land Kommunalisierungs- bzw. Privatisierungsüberlegungen jedoch sehr behutsam angehen und Rücksicht darauf nehmen, daß diese Kommunen nicht überfordert werden.

An dem Thema „Denkmalpflege in Badeorten“ läßt sich die Entwicklung des Denkmalbewußtseins in der Nachkriegszeit ablesen. Wir können hier von einem dramatischen Bewußtseinswandel in den 70er Jahren sprechen. In der unmittelbaren Nachkriegszeit herrschte die weit verbreitete Einstellung vor, daß mit der Vergangenheit gebrochen werden muß, daß anstelle des Alten, Überkommenen das Neue, das Zukunftsträchtige zu setzen ist. Aus vielerlei Gründen setzte dann in den 70er Jahren die Rückbesinnung ein auf die Werte der Tradition, die Einsicht in die Notwendigkeit, für uns und unsere Nachkommen das kulturelle Erbe der Vergangenheit zu bewahren und zu erhalten. Es ist kein Zufall, daß Anfang der 70er Jahre auch die gesetzliche Grundlage für den Denkmalschutz in Baden-Württemberg, unser Denkmalschutzgesetz, geschaffen wurde.

In Bad Wildbad wird diese Entwicklung exemplarisch deutlich.

Das Ziel der Planung in den 50er Jahren war es, Bad Wildbad neu zu bauen. Aus heutiger Sicht müssen wir viele Ergebnisse dieser Planung als schmerzliche Verluste registrieren. So wurde die alte, aus dem Jahr 1879 stammende Trinkhalle Ende der 50er Jahre abgebrochen, das 1871 er-

richtete Katharinenstift wurde einem Neubau geopfert, das alte Hotel Klumpp wurde beseitigt, das Badhotel innen völlig umgebaut. Einige wichtige Zeugen der glanzvollen Vergangenheit der königlichen Badstadt konnten allerdings erhalten werden, so insbesondere neben dem Kursaal und dem König-Karlsbad das von mir schon erwähnte Graf-Eberhard-Bad. Der beim Graf-Eberhard-Bad besonders deutlich zutage getretene Konflikt zwischen der modernen Nutzung als attraktives Erlebnisbad und der Erhaltung seiner historischen Gestalt und originalen Substanz ist hier mit großem Aufwand gelöst worden.

Ein letztes bedeutendes Baudenkmal aus der glanzvollen Vergangenheit Wildbads ist noch zu nennen. Bei ihm haben wir es jetzt in der Hand, ob es auf die Verlustliste oder auf die Positivliste gesetzt wird. Es handelt sich um das ehemalige Kurtheater aus dem Jahre 1898. Dieses Kleinod rundet die große Bauepoche Wildbads ab und ist meines Erachtens ein unverzichtbarer Bestandteil der historischen Identität dieses Kurbads. Deshalb hat sich das Wirtschaftsministerium von Anfang an für seine Erhaltung ausgesprochen, nachdem es ohne sinnvolle Nutzung dem Verfall preisgegeben schien. Natürlich ist es in einer Zeit, in der die Finanzlage der öffentlichen Hand äußerst angespannt ist, sehr schwierig, die erforderlichen Millionen für seine Sanierung bereitzustellen. Aber die Investition in die Erhaltung und Restaurierung des Kurtheaters ist eine Investition in die Zukunft Bad Wildbads.

Eines muß allerdings dazu deutlich gesagt werden. Die Rettung und Wiederherstellung des noch im Landeseigentum stehenden ehemaligen Kurtheaters darf und kann nicht allein vom Land erwartet werden. Das Land hat für das Bauwerk keine Nutzung und kann auch in Zukunft nicht Nutzungsträger sein. Hier sind vielmehr die Stadt und die örtliche Gemeinschaft gefordert. Finanzministerium und Wirtschaftsministerium haben deshalb einvernehmlich erklärt, daß unabdingbare Voraussetzung für eine Sanierung des ehemaligen Kurtheaters ist, daß die Stadt Bad Wildbad ei-

nen angemessenen finanziellen Anteil an den Sanierungskosten leistet, zu einem bestimmten Zeitpunkt das Gebäude zu Eigentum übernimmt und seine sinnvolle Nutzung in Zukunft gewährleistet. Hinsichtlich der Sanierungskosten, die auf rd. 8 Mio. DM veranschlagt werden, wurde ein Finanzierungsmodell erarbeitet. Dieses sieht vor, daß 5 Mio. DM aus dem Bauhaushalt des Landes aufgebracht und die restlichen 3 Mio. DM von der Stadt Bad Wildbad übernommen werden. Von diesem kommunal zu finanzierenden Anteil sind 2 Mio. DM bereits gesichert, nämlich durch einen fest zugesagten Zuschuß des Landes aus der allgemeinen Denkmalförderung und durch einen in Aussicht gestellten Zuschuß der Denkmalstiftung Baden-Württemberg in Höhe von jeweils 1 Mio. DM. Hinzu kommt, daß die zu erwartenden Spenden, insbesondere seitens des engagierten und aktiven Fördervereins, auf den städtischen Finanzierungsanteil angerechnet werden.

Ich gehe davon aus, daß das Land damit ein faires Angebot unterbreitet hat, und ich freue mich sehr, daß der Gemeinderat der Stadt Bad Wildbad sich auf dieser Basis zu einer positiven Grundsatzentscheidung durchgerungen hat. Was jetzt noch erforderlich ist, ist der Abschluß einer Vereinbarung zwischen Stadt und Land, in der die noch offenen Einzelheiten des Ablaufs der Maßnahme geklärt werden.

Ich darf Ihnen versichern, daß sich die Landesregierung auch in Zukunft ihrer Verantwortung stellen wird. Und als Vertreter des für die Denkmalpflege zuständigen Wirtschaftsministeriums möchte ich hinzufügen, daß die Denkmalpflege in den Badeorten und insbesondere in Bad Wildbad stets Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit des Wirtschaftsministeriums sein wird.

In diesem Sinne eröffne ich den Landesdenkmaltag 1995.

Staatssekretär Rainer Brechtken, MdL
Wirtschaftsministerium
Theodor-Heuß-Straße 4
70129 Stuttgart

Tagungsprogramm

Dienstag, 17. Oktober 1995

10.00 Uhr: Eröffnung
Prof. Dr. Dieter Planck
Präsident des Landesdenkmalamtes

10.10 Uhr: Begrüßung
Ulrich Kerle
Staatsbad Wildbad-Bäder- und Kur-
betriebsgesellschaft mbH

10.20 Uhr: Grußwort
Bürgermeister Bodo König, Bad
Wildbad

10.35 Uhr: Eröffnungsansprache
Staatssekretär Rainer Brechtken MdL,
Ministerium für Wirtschaft

11.10 Uhr: Einführung
Prof. Dr. Dieter Planck

14.00 Uhr: Baden und Badewesen
im Mittelalter
Dr. Susanne Arnold, Landesdenk-
malamt

14.30 Uhr Bad Wildbad: Städtebau-
liches Beispiel einer Bäderstadt
Dr. Johannes Wilhelm, Landesdenk-
malamt

15.00 Uhr: Wildbad und seine ver-
schwundene Pracht
Prof. Dr. Eckart Hannmann, Landes-
denkmalamt

16.00 Uhr: Umbau und Restaurie-
rung des Eberhardsbades
Dipl.-Ing. Günter Bachmann,
Staatliches Hochbauamt Pforzheim

16.30 Uhr: Bewertung von Grün-
flächen in Badeorten
Dipl.-Geogr. Volker Eidloth,
Landesdenkmalamt

17.00 Uhr: Probleme des Denkmal-
schutzes in Staatsbädern
Meinrad Büche,
Finanzpräsident a. D., Karlsruhe

17.30 Uhr: Diskussion und Zusam-
menfassung

19.00 Uhr: Empfang im Haus des
Gastes

Mittwoch, 18. Oktober 1995

9.00 Uhr: Antike Thermen in der
Kurstadt. Erhaltung, Erschließung und
Vermarktung römischer Baderuinen
in Baden-Baden
Dr. Egon Schallmayer, Saalburg
Museum, Bad Homburg v. d. H.

9.30 Uhr: Das Friedrichsbad
in Baden-Baden. Ein Denkmal der
Badekultur des 19. Jahrhunderts
Dr. Karlfriedrich Ohr, Landesdenk-
malamt

10.00 Uhr: Cannstatt: Handelsstadt –
Kurstadt – Großstadt
Dr. Michael Goer, Landesdenkmal-
amt

11.00 Uhr: Konservierung, Schutz
und Präsentation der römischen
Thermenruine in Badenweiler
Dipl.-Ing. Jürgen Köhler,
Staatliches Hochbauamt I Freiburg

Badewesen und Bäderbauten
im Wandel der Zeiten am Beispiel
Badenweiler
Dipl.-Ing. Peter Kirch,
Staatliches Hochbauamt I Freiburg

11.30 Uhr: Kultur und Kurkompo-
nenten für das Heilbad der Zukunft
Bürgermeister Rudolf Forcher, Bad
Waldsee

12.00 Uhr: Diskussion und Zu-
sammenfassung

13 Uhr: Exkursion nach Baden-
Baden
und Stadtführung in Bad Wildbad.

Denkmalpflege in Kurorten

Dieter Planck



Non constat quando inuenta sit scaturigo
thermarum syluestriū, quias uulgo Vaild-
bad uocamus, ob asperos montes & incul-
tam terram, quæ in eo loco est, nisi quod
coniectura est, cum thermis Badensibus
has quoque inuentas. Nunquam fuisset in ea rudi &
indomabili terra oppidum constructum, nisi hoc dei
beneficium & salutare aquæ ibi fuissent deprehen-
sæ. Non feruent aquæ istæ sicut Badenses, sed sic in
egressu calefcūt, ut facile à cute humana ferri possint.
Sunt admodum salubres paralyticis & contractis
membris. Nam sunt tinctæ sulphure, alumine & cu-
pro. Purgant caput, sensus exteriores, cerebrum, sto-

Vaildbad.

■ 1 Das Wildbad, Holzschnitt von Sebastian Münster, 1544.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir haben nach Bad Wildbad zum Landesdenkmaltag 1995 eingeladen, denn es ist uns in diesem Jahr ein besonderes Anliegen, Probleme sowie Aufgaben und Ziele der Denkmalpflege in Badeorten aufzuzeigen.

Betrachten wir die Landschaft der Kur- und Badeorte in Baden-Württemberg, so zeigt sich ein vielfältiges Bild, das nicht nur ihre Entstehung, sondern auch ihre Funktion und äußere Erscheinung beleuchtet. Das Kur- und Badewesen hat hier in Baden-Württemberg eine lange und alte Tradition. Große Bedeutung kommt den zahlreichen Wasservorkommen zu, die schon früh den Menschen in ihren Bann gezogen haben. Es ist daher nicht überraschend, daß eine Vielzahl von Badeorten eine 2000jährige Tradition besitzt.

Über die Nutzung von Wasser als heilbringendem Medium haben wir bisher aus vorgeschichtlicher Zeit nur wenige Hinweise. Wir dürfen jedoch davon ausgehen, daß einige Quellen schon in prähistorischer Zeit bekannt waren und als Gabe der Götter, somit heilbringend, betrachtet wurden.

Eine erste große Entwicklung des Badewesens können wir in römischer Zeit, vom 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr., in unserem Lande registrieren. Die Ba-

dekultur als Aufgabe der Hygiene, aber auch als Spiegel des gesellschaftlichen Lebens und wirtschaftlicher Prosperität ist noch heute an den zahlreichen antiken Bädern ablesbar, die wir in fast allen Siedlungen und Gutsanlagen unseres Landes nachweisen können. Gleichermaßen war die heilbringende Komponente bekannt, wobei besonders die warmen Quellen aufgesucht wurden. So entstanden unsere großen Badeorte wie z. B. Baden-Baden und Badenweiler. Auch kleinere Bäder sollen hier genannt werden, wie etwa die Römerquelle in Bad Niedernau bei Rottenburg am Neckar, von der wir ebenfalls wissen, daß sie schon in römischer Zeit genutzt wurde. Die in der Antike äußerst gepflegte Badekultur und die damit verbundene herausragende Architektur verdeutlichen einen ersten Höhepunkt der Entwicklung des Badewesens und des Kurbades. Eng damit verbunden ist die zugehörige Siedlung, die sich um diese Badegebäude entwickelt hat. Es ist kein Zufall, daß wir in Baden-Baden neben den großen Thermen im heute noch genutzten Bäderviertel eine Vielzahl römischer Siedlungsreste kennen, die allerdings nur unzulänglich archäologisch untersucht worden sind. Wir dürfen aber davon ausgehen, daß sich neben den Badeanstalten Unterkunftshäuser, Heiligtümer für Pilger, aber auch Gastbetriebe und Garkü-



■ 2 Römisches Brunnenrelief aus Stuttgart-Bad Cannstatt.

chen, die dem leiblichen Wohl gedient haben, befanden.

Leider kennen wir weder von Badenweiler noch von Baden-Baden oder Stuttgart-Bad Cannstatt die zu einem Badeort dieser Kategorie zählenden sonstigen Einrichtungen. Dennoch ließen sich gerade in Badenweiler und Baden-Baden herausragende antike Architekturreste nachweisen, die mit zu den bedeutendsten Ruinen antiker Zeit in unserem Lande zählen.

Etwa 20 heiße Kochsalzquellen entspringen zwischen dem Marktplatz und dem Neuen Schloß in Baden-Baden. Hier errichtete man vom 1. bis zum frühen 3. Jahrhundert ausgedehnte antike Bäder im Vorfeld der großen römischen Garnison „Argentorate“, dem heutigen Straßburg. Sie wurden 1846 und 1869–1871 in großen Teilen erforscht und sind heute unter dem Pflaster des Marktplatzes erhalten. Vor dem Friedrichsbad blieben im Untergeschoß – heute leider in sehr untergeordneter und unglücklicher Position – Reste weiterer römischer Bäder, die zum Gesamtkomplex zählen, erhalten.

Auch in Badenweiler errichteten die Römer eine große Badeanlage, die wohl die eindrucksvollste antike Ruine des Landes darstellt. Sie wurde 1783 unterhalb des heutigen Markgrafenbades zufällig entdeckt und 1784 bereits vollständig freigelegt. Das 1871–1874 von Heinrich Leonhard errichtete Markgrafenbad hat die prägnante Grundform des römischen Badebeckens zum Vorbild. Die antike Ruine und das heutige Markgrafenbad bilden meines Erachtens eine Einheit und den Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung des Kur- und Badeortes Badenweiler.

Wenn wir in diesen Wochen und Monaten darüber nachdenken, wie diese antike Ruine auf Dauer gesichert werden kann, so sollte gerade dieser Aspekt in den Mittelpunkt unserer Überlegungen gestellt werden. Entwicklung und Ausgangspunkt dieses Kurortes zeigen, daß den heutigen Badeeinrichtungen keine größere zentrale Bedeutung zugemessen werden kann als der eindrucksvollen antiken Ruine, deren Gebäudetyp und Erhaltung im römischen Imperium ihresgleichen sucht. Die Absicht der Finanzverwaltung, im kommenden Jahr einen Schutzbau zur dauerhaften Sicherung dieser Ruine und damit einen neuen Anziehungspunkt im Herzen Badenweilers zu errichten, bietet für die Architekten unserer Zeit die einmalige Chance, antike Tradition wieder zu einem Schwerpunkt im Stadtbild aufleben zu lassen.

Wenn vor einigen Jahren ein bedeutender Architekt in diesem Zusammenhang zum Ausdruck brachte: „Es wäre wohl die beste Lösung, das Bad wieder unter dem Boden verschwinden zu lassen“, so bezeugt dies mangelndes historisches Empfinden.

In Stuttgart-Bad Cannstatt kennen wir bislang erst wenig von der antiken Bausubstanz. Hier lag zunächst eine große Garnison des „Neckarlimes“ vom späten 1. bis um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Im 2. und 3. nachchristlichen Jahrhundert entstand in Kenntnis der Quellen eine ausgedehnte Siedlung. Auch die Quelle in Rottenburg-Bad Niedernau wurde in römischer Zeit genutzt, wie zahlreiche Münzen aus dem Quelltopf belegen, die hier im 19. Jahrhundert gefunden worden sind.

Andere bedeutende Badeorte unseres Landes sind erst als solche bekannt geworden, als im Mittelalter wiederum die Quellen einen Anziehungspunkt bildeten. So sind wir durch eine erste Erwähnung im Jahre 1377 über eine Badstube in der Nähe der beiden als „Männlein“ und „Weiblein“ genannten Quellen in Bad Cannstatt unterrichtet. Dennoch nimmt im 14. Jahrhundert das in Vergessenheit geratene Badeleben der Antike unter den Markgrafen von Baden einen neuen bedeutenden Aufschwung. Im Jahre 1507 wird zum ersten Mal in der deutschen Bädergeschichte in Baden-Baden eine Kurtaxe erhoben, und schließlich liegt für Bad Wildbad aus dem Jahre 1345 in einer Kaufurkunde zwischen Graf Eberhard dem Greiner von Württemberg und dem Pfalzgrafen von Tübingen die erste Erwähnung Wildbads vor. 1904 wurden bei der Entdeckung eines Thermalwasserschachtes Funde geborgen, die auf eine Benutzung der Quelle seit der Mitte des 12. Jahrhunderts hinweisen. Der legendäre Überfall in Wildbad auf Graf Eberhard und seinen Sohn Ulrich, der durch die Ballade von Ludwig Uhland verherrlicht wurde, soll im Jahre 1367 stattgefunden haben. Bis zum Beginn des 30jährigen Krieges stieg die Besucherzahl der Badeeinrichtung stetig an. Wildbad, seinerzeit im Besitz des württembergischen Herrscherhauses, entwickelte sich zu einem der angesehensten Bäder unseres Landes.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es kann in diesem Rahmen nicht auf die Geschichte und Entwicklung der einzelnen Badeorte unseres Landes näher eingegangen werden. Die schlaglichtartig genannten Fakten aus der frühen Entwicklung mögen für diesen kurzen Überblick genügen. Es bleibt zu hoffen und wünschen, daß

durch gezielte archäologische Ausgrabungen und die Analyse des Fundstoffes die frühe Entwicklung dieser Badeorte weiter erhellt wird. Nachdem in den letzten Jahren in Baden-Baden auf dem Gebiet der archäologischen Forschung wichtige Schritte möglich waren, wäre es zu begrüßen, wenn auch in den anderen Orten mit langer Tradition des Badebetriebes – wie hier in Bad Wildbad, in Bad Liebenzell, Bad Cannstatt oder Bad Innuau, um nur einige zu nennen – archäologische Untersuchungen in die Wege geleitet werden könnten, um die frühe Entwicklung des Badewesens und die Infrastruktur des Umfeldes besser nachvollziehen zu können.

Im Mittelpunkt des Landesdenkmaltages 1995 steht die Frage des Umgangs mit dem Denkmalbestand in den genannten Kur- und Badeorten unseres Landes. Die Entwicklung des Badewesens, von der Antike bis zum 17. Jahrhundert ist bisher nur schwer nachvollziehbar. Bis zum 30jährigen Krieg kennen wir aus unseren Städten und Siedlungen nur noch mehr oder weniger unscheinbare Badestuben. Neuere Grabungen und bauhistorische Untersuchungen in Wangen und in Crailsheim haben spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Badstuben erschlossen, die, verglichen mit dem antiken Badekomfort und der Kurtra-

dition, einen deutlichen Rückschritt anzeigen. Mangelhafte Ausstattung und schlechte hygienische Verhältnisse brachten diese Einrichtungen offensichtlich mehr und mehr in Verfall. Nur wenige natürliche Quellen, besonders warme Quellen, wie in Wildbad und Baden-Baden, ermöglichten seit dem Mittelalter ein etwas kommoderes Badewesen. Erst aber die Entdeckung mineral- und kohlesäurehaltiger Quellen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts bewirkte einen erneuten Aufschwung des Badewesens. Die Trinkkur kam jetzt in Mode und leitete eine neue Epoche unserer Kur- und Badeorte ein. Vor allen Dingen die natürlichen Quellwässer mit Anreicherungen verschiedener Art, die bei der Anwendung der Trinkkur eine langfristige innere Gesundung und Kräftigung des Körpers versprachen, gaben den Badeorten neuen Auftrieb.

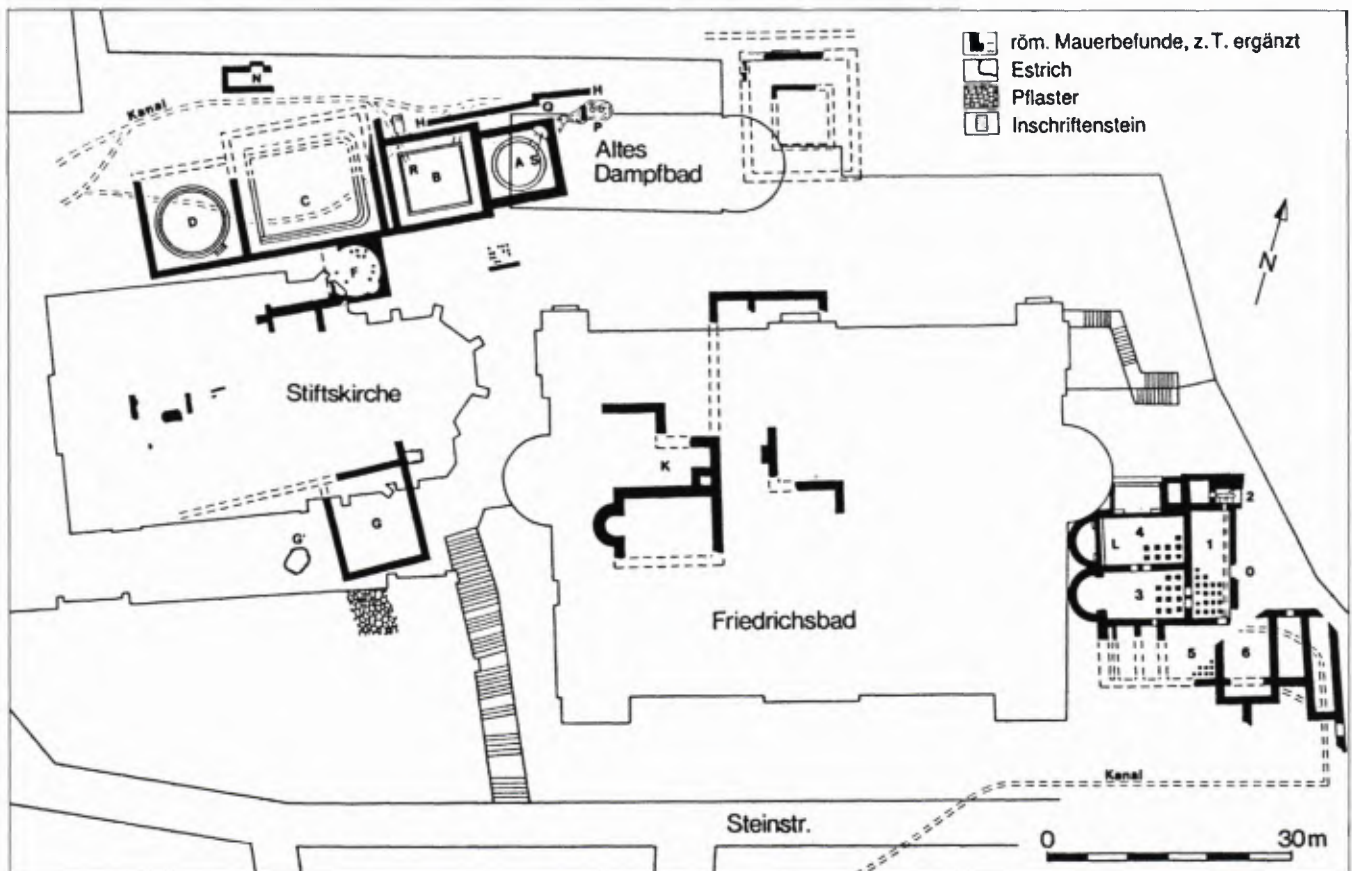
Es war vor allem der Adel, der die Trinkkur als neues gesellschaftliches Vergnügen betrachtete. So wurden in der Nähe der Quellen bald fürstliche Sommerresidenzen mit schloßartigen Gärten, Alleen und Pavillons gebaut. Im 18. Jahrhundert entstanden schließlich zahlreiche Kurorte, von denen wir heute oftmals nur noch wenige Reste nachweisen können. Der Kurgast suchte neben der Trinkkur Zerstreuung im Theater, Konzert

und Glücksspiel. Zu diesem Zweck errichtete man adäquate Bauten, die in unseren Kur- und Badeorten eine neue architektonische Entwicklung einleiteten.

Es besteht kein Zweifel, daß damit gewissermaßen eine zweite Ausbauphase dieser Kurorte faßbar wird – eine Entwicklung, die schon in antiker, römischer Zeit ablief. Den Mittelpunkt der zentralen Bauten bildete der Konversationsaal als gesellschaftlicher Treffpunkt, aber auch Theateräle und Spielsäle wurden errichtet. Die Konkurrenz der Badeorte untereinander läßt sich durch die Errichtung immer neuerer und größerer, aber auch immer prunkvoller ausgestatteter Baulichkeiten ablesen.

Im frühen 19. Jahrhundert zählte zu den Kurgästen nicht nur der Adel, sondern auch mehr und mehr das gehobene Bürgertum, das mit wachsender Reiselust nicht nur das eigentliche Kurleben, sondern auch die landschaftlichen Reize der jeweiligen Umgebung aufsuchte. Um diesem vergleichsweise großen Bedarf entgegenzukommen, entstanden wei-

■ 3 Baden-Baden, Gesamtplan der römischen Badeanlagen zwischen Oberem Markt und Friedrichsbad.



tere Bauten. Dieses gehobene anspruchsvolle Publikum residierte in großen Hotelpalästen, zu denen sich häufig großzügig angelegte Parks gesellten. Vornehme reiche Familien errichteten in den Badeorten Sommerresidenzen und Villen, die bald das Bild der Umgebung der Kur- und Badeeinrichtungen prägen sollten.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sich ein starkes Interesse der Medizin an den Kur- und Badeeinrichtungen. Naturwissenschaftliche Wasseranalysen wurden erarbeitet und bestimmten die Bade- und Trinkkur und die damit verbundenen Kur- und technischen Einrichtungen. Die Gesundheit sollte den Vorrang vor dem Amüsement einnehmen. Trink- und Badekur rückten nun in den Mittelpunkt des Kurlebens. Deshalb entstanden kurzfristig in fast allen großen Kur- und Badeorten Therapiebauten größeren Ausmaßes, die teilweise Badepalästen glichen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfolgten deutliche Veränderungen im Kreis der Kurgäste, denn die Sozialgesetzgebung der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts schuf erstmals die Voraussetzung, daß nicht nur der wohlhabende Bürger oder der Adel, sondern auch der einfache Bürger Gelegenheit bekam, sich im Badeort zu erholen. Somit mußten neue Möglichkeiten für die Unterbringung eines größeren Personenkreises gefunden werden. Man behalf sich mit Kurhausanlagen mit zahlreichen Räumlichkeiten und Festsälen, wo die Möglichkeit bestand, bis zu tausend Personen zu empfangen. Diese Entwicklung schritt rasant bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges fort. Mit dem 1. Weltkrieg endete allerdings auch die große Zeit der Kur- und Badeorte. Bade- und Trinkkur büßten ihren Stellenwert im Gesundheitswesen ein. Gleichzeitig gerieten die ausgedehnten repräsentativen großen Bauten oftmals in Vergessenheit.

Zu einem Neubeginn kam es erst in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg. Unter dem Einfluß des Sozialstaates, der Renten- und Krankenversicherung, entwickelte sich ein Kurbetrieb, der in dieser Weise sicherlich an die Traditionen der Jahrhundertwende anknüpfte. In den Jahren unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg versuchte man, den Kurbetrieb in den alten Bauten wieder aufzunehmen. Ich erinnere mich dabei noch gut an meine Ferienwochen hier in Wildbad, die ich alljährlich bei der Großmutter ver-

brachte. Das alte Badhotel sowie das Eberhardsbad, die gußeiserne Trinkhalle, das Karlsbad, der Quellenhof und das Theater bildeten den Hintergrund für die Qualität dieses Ortes. Nach dem Wiederaufbau und mit dem stetig wachsenden Interesse großer Bevölkerungskreise an den Kur- und Badeeinrichtungen unseres Landes begann die Veränderung der Kur- und Badeorte. Renten- und Krankenversicherungsgesellschaften errichteten eigene Sanatorien und Kliniken. Für die Kurbäder wurden die Sozialkurgäste zu einem existenziellen Überlebensfaktor, da sie auch in unbeliebten Jahreszeiten eine Kur in Anspruch zu nehmen hatten. Die schönen, großen repräsentativen Bauten früherer Jahrzehnte bedurften einer Modernisierung, die Badeeinrichtungen selbst waren technisch und hygienisch veraltet.

Die beiden Weltkriege hatten viele unserer Kur- und Badeeinrichtungen verschont. Hier in Wildbad – wie auch in Baden-Baden und Badenweiler – sind nur wenige kriegsbedingte Schäden zu verzeichnen. Anders dagegen liegen die Verhältnisse in Stuttgart-Bad Cannstatt, wo der Kur- und Badebetrieb fast vollständig zerstört wurde. Erst seit dem Ende der 50er und zu Beginn der 60er Jahre fand eine tiefgreifende Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes unserer Badeorte statt. Durch Umbauten, aber auch durch Modernisierungen – oftmals durch einen vollständigen Abbruch – wurde das Bild dieser Orte wesentlich verändert. Die wirtschaftliche Grundlage der Bäder- und Kurorte ist zweifellos heute abhängig von der Zahl der Kurgäste. Um diese ständig ansteigen lassen zu können, mußten neue Kuranlagen mit modernen Einrichtungen vor allen Dingen unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten er-

richtet werden. Das äußere Erscheinungsbild einer über Jahrzehnte hinweg gewachsenen Kurstadt veränderte sich nun in wenigen Jahren, auch wenn wir zugestehen müssen, daß Kurstädte im Vergleich mit anderen Gemeinden viele und hohe finanzielle Aufwendungen zur Pflege ihres Stadtbildes aufgebracht haben. Andererseits muß aber auch deutlich gemacht werden, daß die Erhaltung der Bausubstanz – und damit die Denkmalpflege – in jenen Jahren wenig Beachtung fand. Das Spektrum der Nachlässigkeiten reicht von unsachgemäßer Restaurierung über entstehende Umbauten bis hin zum totalen Abriss. Kaum einer unserer Kurorte erlitt nicht hohe, ja gravierende Verluste in jenen Jahren. Leider wurde kaum gefragt, ob das zur Disposition stehende Bauwerk aus kulturhistorischen, entwicklungsgeschichtlichen oder aus künstlerischen Gründen erhalten werden sollte. Denkmalschutz spielte damals eine stark untergeordnete Rolle. Die oftmals abgewirtschaftete und vernachlässigte Bausubstanz diente als Vorwand für eine gründliche Veränderung. Den Verantwortlichen wiederum muß zugestanden werden, daß damals der Architektur des späteren 19. und frühen 20. Jahrhunderts noch nicht der Stellenwert zugeschrieben wurde, wie wir ihn heute als selbstverständlich betrachten. Deshalb konnte es geschehen, daß in wenigen Jahren das Bild unserer Kur- und Badeorte sich grundlegend verändert hat.

Als ich mich auf diesen Vortrag vorbereitete, fiel mir auf, daß es nur wenig Fachliteratur gibt, die sich mit der Problematik der Denkmalpflege in Badeorten beschäftigt. Zweifellos ist auch hierin eine Ursache für die hohe Verlustquote zu suchen. Betrachten wir den Bestand der Bauten in den Kur-



■ 4 Bad Wildbad, Trinkhalle nach ihrer Erweiterung 1904 zur Enz hin.

und Badeorten, so werden sie, von wenigen klassizistischen Bauten abgesehen, meist von der Architektur des Historismus geprägt. Dieser Epoche hat man sich erst spät in der Kunstgeschichte und damit auch in der Denkmalpflege zugewandt. So gelang es erst 1972 mit Unterstützung der Thyssen-Stiftung, erstmals eine systematische Sichtung und Darstellung der vergessenen Gebäudegattung der Bäderarchitektur einzuleiten. Eine Publikation darüber erschien im Jahre 1984 unter dem Titel „Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung“. Es besteht kein Zweifel, daß die zunächst geringe Wertschätzung dieser Bauten zu einem mangelnden Bewußtsein führte, Denkmäler dieser Zeit und dieser Gattung in unseren Kur- und Badeorten zu erhalten.

Eine zweite Ursache liegt wohl in der Spezifik der Bäderarchitektur und ihrer Standortgebundenheit. Die historischen Bauten waren ursprünglich ausschließlich für eine Sommernutzung konzipiert, mit oft empfindlicher Ausstattung und Dekoration sowie teils mit nur bedingt haltbaren Baumaterialien. Zahlreiche Sonderbauten und die große Zahl der Hotels und Villen haben bei den Strukturveränderungen der letzten Jahrzehnte besonders gelitten. Die offene Bauweise der Badeorte mit ihren oft weitläufigen öffentlichen und privaten Grünanlagen ist immer stark gefährdet; Grund und Boden ist in großen Badeorten besonders kostbar und läuft so stets Gefahr, überbaut zu werden. Zum Kur- und Badeort jedoch gehören Grünflächen auch für die Zukunft. Schließlich sind die standortgebundenen Funktionsbauten, insbesondere die Therapiegebäude und die damit verbundenen Kureinrichtungen in der Nähe der Quellen besonders betroffen. Ein Ausweichen an andere Standorte ist nicht möglich, daher bedarf es immer wieder der Veränderung dieser Bauten.

Schließlich ist eine dritte Ursache im Strukturwandel der Kur- und Bäderbetriebe zu sehen. Mit der allgemeinen Zugänglichkeit des Kur- und Bäderbetriebes nach dem 2. Weltkrieg ergaben sich erhebliche Substanzverluste und strukturelle Umbrüche.

Einige Zahlen mögen dies beleuchten: Im Jahre 1900 wurden 70 000 Kurgäste gezählt. Um 1950 waren es 1 Million, 1970 bereits 4 Millionen. Um diese Gästezahl aufnehmen zu können, mußten neue Ansprüche an Unterbringung, Unterhaltung und Mobilität gestellt werden. Kam der Kurgast um die Jahrhundertwende mit der Eisenbahn in den Kurort, so

kommt heute fast jeder zweite Kurgast mit dem eigenen Pkw. Verkehrs- und Parkprobleme sind damit vorprogrammiert.

Die im 19. Jahrhundert entstandenen großen Hotelbauten mit ihren zum Teil prunkvollen Ausstattungen wurden als unrentabel angesehen und einem modernen Zeitgeschmack geopfert. Rentabilität der Betriebe und Einrichtungen sowie das Konzept der Bäder, immer „up to date“ zu sein, treten verstärkt in den Vordergrund. Ein nicht zu unterschätzendes Problem für die Erhaltung der Baudenkmäler in diesen Orten, besonders der eigentlichen Badeeinrichtungen, sind die modernen Technik- und Hygieneanforderungen.

Betrachten wir die Entwicklung unseres Tagungsortes an einigen ausgewählten Beispielen: Im Jahre 1959 wurden die aus Eisen und Glas errichtete Trinkhalle und die Kolonnaden in Wildbad abgerissen. Diese beeindruckende Eisenkonstruktion aus dem Jahr 1876 wurde ohne erkennlichen Grund abgebrochen. Heute empfinden wir diesen Abbruch als Verlust für den gesamten Badebetrieb. Wäre die alte Trinkhalle erhalten geblieben, so wäre sie heute ein Kleinod und Anziehungspunkt in dieser Stadt. Dabei erinnere ich mich noch sehr wohl an viele Spaziergänge mit der Großmutter und den Cousinen entlang dieser Trinkhalle, die uns Kinder sehr beeindruckte.

Auch das von Nikolaus Friedrich von Thouret geplante, im Jahre 1835 errichtete Badhotel wurde – obwohl es unter Denkmalschutz stand – im Jahre 1960 abgebrochen. Nur eine schlichte Fassade erinnert noch an diesen prächtigen Bau des 19. Jahrhunderts. Weitere Abbrüche sind zu verzeichnen, so der 1867 bis 1870 errichtete Bau des Katharinenstiftes aus rötlichem Sandstein, geplant durch Baurat Albert von Bok.

Betrachten wir das Wildbad des ausgehenden 20. Jahrhunderts, so ist erneut eine tiefgreifende Veränderung erkennbar. Qualitätsvolle Hotelbauten wie der Quellenhof werden aufgegeben und abgebrochen, Parkanlagen verändern unter verkehrstechnischem Aspekt ihr Erscheinungsbild, das von 1882 bis 1892 errichtete König-Karl-Bad sollte abgebrochen werden. Schließlich stand der Abbruch des Kurtheaters in den Kuranlagen, einem Bauwerk von 1897–1898, zur Diskussion.

In den letzten Jahren hat man jedoch die Qualität der noch erhaltenen Bauten erkannt. So gelang es, das König-



■ 5 Bad Wildbad, Schauplan des König-Karl-Bades mit der angeschnittenen Trinkhalle links. Aquarell von Hees nach Berner, 1895.



Karl-Bad zu retten und teilweise zu restaurieren. Der Kursaal, der von 1908–1910 durch Baurat Otto Kuhn errichtet wurde, bildet ein weiteres Denkmal, dessen Erhaltung durchgesetzt werden konnte. Dieser Bau in seiner bewegten Baukörpergestaltung paßt sich dem Hanggelände vorzüglich an. Sein Innenraum, als dreischiffige, zweigeschossige Pfeilerhalle angelegt, bildet den eindrucksvollen Hintergrund unserer Tagung. Das von Thouret zwischen 1840 und 1847 als letzte große Bauaufgabe errichtete Graf-Eberhard-Bad konnte ebenfalls erhalten werden und wird zur Zeit in vorbildlicher Weise restauriert und der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht. Damit gelang es, eine der eindrucksvollsten Thermen und ein für weitere ähnliche Bauten in anderen Badeorten als Vorbild dienendes Gebäude zu erhalten und zu nutzen. Die Baderäume, teils in maurischem, teils in romanischem Stil ausgeschmückt, bilden eine Einheit und spiegeln Therapie und Unterhaltung durch ihre architektonische Verbindung. Der durch die maurische Dekoration hervorgerufene exotische Charakter dieses Bades wurde am Ende des 19. Jahrhunderts durch ein farbiges Glasdach über dem Innenhof noch zusätzlich gesteigert.

Wenn wir in den Leitlinien für die Planung und Gestaltung in Heilbädern und Kurorten, herausgegeben vom Deutschen Bäderverband im Jahre 1975, lesen: „Die Schönheit der Kurorte mit ihrem individuellen Charakter, ihrer Weite und Ruhe muß sich zukünftig mehr denn je deutlich ab-

setzen gegenüber der Menge, Enge und Eile der progressiven Welt“, ist zu hinterfragen, wie sich dieser Gedanke zumindest ansatzweise umsetzen läßt.

Durch die weiterentwickelte Balneotherapie und Hydrotherapie ist die Architektur der Kuranlagen und Kurorte ständig neuen Anforderungen und Veränderungen unterworfen. Modernisierung darf jedoch nicht dazu führen, daß die historische Architektur und das charakteristische Bild des jeweiligen Kur- und Badeortes zugunsten monotoner Massenbauten vernichtet werden. Der behutsame Umgang mit den überlieferten Baustrukturen und den gestalteten Freiräumen bietet dagegen die einmalige Chance, das charakteristische Gesamtensemble, das für jeden traditionsbewußten Badeort unerläßlich ist, der Nachwelt zu erhalten.

Die Erhaltung der Kuranlagen und die eigene typische Architektur der Kurbauten bieten die einmalige Chance, nicht nur qualitätvolle Gebäude des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts, die, ursprünglich für eine kleine, exklusive Schicht geplant, errichtet und realisiert wurden, der Allgemeinheit zugänglich zu machen, sondern sie ist auch das Charakteristikum eines jeden Bades.

In den schon vorgenannten Leitlinien für die Planung und Gestaltung in Heilbädern und Kurorten heißt es weiter: „Wir müssen uns also dazu durchringen, daß wir nicht noch mehr abreißen, sondern erhalten“. Dieser

Herausforderung müssen wir uns auch vor dem Hintergrund heutiger Modernisierungen an Kur- und Badebetrieben stellen. Alle für die Kur- und Badeorte Verantwortlichen – seien es nun die teilweise privatisierten Kurbetriebe, die staatlichen Hochbauämter, die Gemeindeverwaltungen, aber auch die Denkmalpflege – sind aufgefordert, alles daran zu setzen, diesen materiellen Geschichtszeugnissen wieder eine Chance für die Zukunft zu vermitteln!

Literatur:

- R. Bothe (Hrsg.), Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung (Berlin 1984).
- W. Deiseroth, Stadt Baden-Baden, Stadtkreis Baden-Baden. Ortskernatlas Baden-Württemberg 2,2 (Stuttgart 1993).
- Th. E. Föhl, Wildbad. Die Chronik einer Kurstadt als Baugeschichte (Neuenbürg 1988).
- Finanzministerium Baden-Württemberg (Hrsg.), Modernisierung der Bäder in Badenweiler für die Staatliche Bäderverwaltung. Ein Projekt der Staatlichen Hochbauverwaltung (Edingen 1994).
- M. Schmidt, Palasthotels. Architektur und Anspruch eines Bautyps 1870–1920 (Berlin 1982).
- P. Simon u. M. Behrens, Badekur und Kurbad. Bauten in deutschen Bädern 1780–1920 (München 1988).

Prof. Dr. Dieter Planck
Präsident des Landesdenkmalamtes
Baden-Württemberg
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Baden und Badewesen im Mittelalter

Susanne Arnold



■ 1 Philipp von Allendorf, Das Juden Badstüb. Titelholzschnitt 1535.

Anlässlich des Landesdenkmaltages 1995, der in Bad Wildbad unter dem Thema „Denkmalpflege in Badeorten“ stattfand, soll, neben dem Einblick in antike Badeanlagen, auch das mittelalterliche Badewesen behandelt werden. Die hier vorgestellten Badstuben wurden ausschließlich unter dem Aspekt der möglichst umfassend erfolgten Dokumentation der archäologisch und bauhistorisch untersuchten Objekte ausgewählt.

Eine unmittelbare Übernahme antiker Badetradition im Mittelalter scheint nicht stattgefunden zu haben. Auch ist unbekannt, welche Badeeinrichtungen die Germanen benutzten, um ihre morgendlichen Bäder zu nehmen, von denen Tacitus in Kapitel 22 berichtet.

Ein erster schriftlicher Hinweis für eine Badstube findet sich im Lex Bajuvariorum: hier werden verschiedene Baulichkeiten, die ein Gehöft bilden, genannt, wobei auch ein „balnearius“ aufgeführt wird. Ob es sich bei der im Lex Alamannorum erwähnten „stuba“

ebenfalls um ein Badegebäude handelt, ist nicht zweifelsfrei.

Auch in der klösterlichen Tradition spielte der Badevorgang eine Rolle. Die Ordensregel des Hl. Benedikt, um 515 aufgestellt, gestattet den mäßigen Gebrauch der Bäder, wobei Kranke nach Bedürfnis baden sollten, junge Leute dagegen eher selten. Die Hirsauer Mönche erfreuten sich nur zweimal pro Jahr dieser Annehmlichkeit, nämlich vor Weihnachten und vor Pfingsten. Als besondere Buße galt es, auf das Bad gänzlich zu verzichten; dies ist z.B. von Bischof Reginard von Lüttich (†1037) überliefert (Martin 1906, 8 f.).

Im St. Galler Klosterplan, datiert um 820, sind vier Badestuben verzeichnet: eine wurde von den Klosterbrüdern benützt, eine weitere befand sich im Anschluß an die Studentenküche, eine war dem Krankentrakt angegliedert, eine weitere war dem Gesinde vorbehalten. Diese Badestuben bestehen zumeist aus zwei Räumlichkeiten: die eine ist ausge-

wiesen durch einen in der Raummitte stehenden viereckigen Herd, der von Sitzbänken umgeben ist, die andere durch runde Badezuber und weitere Bänke, die umlaufend an den Wänden angebracht waren (Hecht 1983, 60).

Die höfische Gesellschaft frönte ebenfalls dem Luxus des Badens. Einen Hinweis gibt eine literarische Überlieferung aus dem Jahre 1045, die von einem Ereignis berichtet, das sich auf der Burg Persenbeug in Österreich abspielte: anlässlich eines Besuches von Kaiser Heinrich III. saß man zur Tafel im Saal, als sich plötzlich ein Pfeiler verschob und etliche Personen durch den Boden in das wassergefüllte Becken der darunterliegenden Badstube stürzten. Neben diesem Ereignis wird in dieser Schriftquelle noch angefügt, daß das Wasser der Badstube über den Berg hergeleitet wurde (Zeune 1996).

Auch im Originalbefund sind Badstuben auf Burgen, jedoch bis dato erst für das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit, nachgewiesen, wie z.B. in jüngster Zeit auf der Burg Hohenfeyberg im Allgäu. Hier ist 1551 ein „Badstüblein“ erwähnt, mit einem kupfernen Ofen und einem kupfernen Wasserschaff auf einem grünen Alkoven. Im Zuge einer bauhistorischen Untersuchung konnte diese Badstube in der Vorburg lokalisiert werden (frdl. Hinweis Dr. Joachim Zeune).

Mit der mittelalterlichen Stadtentwicklung seit dem 12. Jahrhundert wurden Badestuben zu einer festen sozialen Einrichtung, die aus dem öffentlichen Leben nicht mehr wegzudenken war. Das Betreiben einer Badestube wurde entweder einer Einzelperson (in diesem Falle einem Bader) oder einer Körperschaft meist als Erblehen oder auf Lebenszeit verliehen, in selteneren Fällen auch verkauft. Auf diese Weise konnte durch den Landesherrn Einfluß auf Anzahl und Lage der Badstuben ausgeübt werden. Der Bader hatte die Verpflichtung, die Badestube an bestimmten Tagen zu heizen, für genügend Personal zu sorgen, das notwendige Inventar, wie z.B. Zuber oder Schröpfköpfe, mußte vorrätig sein, und vor allem waren die für die einzelnen Dienstleistungen vorgeschriebenen Preise einzuhalten.

Die Aufgaben des Baders umfaßten die Bereitung von Schwitz- und Wannenbad, Haarewaschen und Scheren von Kopf- und Barthaar, chirurgische Eingriffe wie Schröpfen, meist in Verbindung mit einem Fußbad, da dies das Blut schön dünn mache, Aderlassen, Wundbehandlung mit selbst an-

gerührten Salben, Verband anlegen und das Bereiten von Kräuterbädern. War die Badstube geheizt und konnten die Badegäste empfangen werden, so tat dies der Bader z.B. durch das Blasen einer Trompete (desgleichen ist z.B. aus Wien überliefert) oder das Aushängen eines Heubüschels (eines Utensils, mit dem man sich während des Bades Luft zufächelte) an der Eingangstüre kund (Abb. 1). Der Gast konnte sich seiner Kleider entweder in der „Abziehstube“ entledigen, die in den größeren Einrichtungen nebst einem „Badhierter“, der für diese Sorge trug, vorhanden war, oder er kam, aus Angst vor Dieben, schon leicht bekleidet zum Badhaus. In der Badstube selbst trug man entweder einen Lendenschurz oder war nackt, als Kopfbedeckung diente oft ein Badehut. Nach dem Badevorgang wickelte man sich in Badetücher oder Bademäntel, ruhte im Liegen (auch Räume hierfür sind überliefert) oder tafelte in den nicht selten im gleichen Gebäude untergebrachten Wirtsstuben.

Wie der Besuch des Bades vor sich ging, schildert Hans Sachs in den Meistersingern (1. Hälfte des 16. Jh.s) (Martin 1906, 151): Nach dem Ablegen der Kleider wurde der Gast willkommen geheißen. Eine „Untermaid“ besorgte das „Einnetzen“ mit einer Lauge, die in Badstuben, die auf sich hielten, nach diversen Rezepten selbst hergestellt wurde; in minderen Einrichtungen wurde reines Wasser verwendet. Im Anschluß daran stieg der Badende auf die „Schwitzbank“, die, wie heute in den Saunen, verschieden hoch gestaffelt war, und es wurde aus einem Kübel Wasser über den heißen Ofen gegossen – was zu entsprechender Dampfbildung führte und das Schwitzen kräftig förderte. War das genügend getan, stieg der Gast von der Schwitzbank herunter und wurde von einem „Reiber“ oder einem Badeknecht abgerieben.

Die nächste Station stellte die „laßpank“ dar, wo nach Wunsch Schröpfköpfe gesetzt wurden. Überliefert sind trockenes und blutiges Schröpfen, das heißt, der Schröpfkopf, aus Glas, Metall oder Keramik wurde über einer Flamme erhitzt und auf die unverletzte oder zuvor angeritzte Haut aufgebracht. An der „laßpank“ wurde auch zur Ader gelassen; dazu wurde mit einem Laßeisen oder einem Schnepfer die Ader in der Armbeuge geöffnet und das Blut in einer Schüssel aufgefangen. Sowohl Schröpfen wie auch Aderlaß dienten im Sinne der Säftelehre, nach der die Körpersäfte Galle, Schwarze Galle, Schleim und Blut im Gleichgewicht sein muß-

ten, dem Wohlbefinden. Nachdem man im Bad dem Reinigen des Körpers und der Gesundheit soweit nachgekommen war, erfolgte nun das „Zwagen“, d.h. das Kopfwaschen, das der „Zwager“ oder eine Bademaid besorgte. In der „scherstat“ oder im „schereck“ konnte sich der Badende das Bart- und Kopfhaar scheren lassen, das durch die Feuchtigkeit im Bad entsprechend weich geworden war, so daß die Prozedur nicht zu sehr schmerzte.

Hans Sachs überliefert auch das Inventar, das im Bad benötigt wurde (Martin 1906, 119):

„wen man den in das pad wil gan ein krueg mit lawgen mues man han padmantl, padhuet und hauptuech peck, puersten, kamb, schwamen und pruech“

Der Besuch des Badhauses gehörte im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit zu den selbstverständlichen Gepflogenheiten. Er diente nicht nur der Hygiene und der Gesundheit, sondern auch der Kommunikation. Die Preise waren so gestaltet, daß auch weniger begüterten Leuten diese Annehmlichkeit vergönnt war. So zahlte in Stuttgart z.B. im frühen 16. Jahrhundert eine erwachsene Mannsperson für das Bad zwei Pfennige, eine Frau einen Pfennig, ein Kind über zehn Jahren einen Heller, Kinder unter diesem Alter waren kostenfrei. Durchaus üblich war es, daß Stadtbedienstete oder Handwerksgesellen neben ihrem Lohn auch „Badegeld“ bekamen (Martin 1906, 177 f.). Zu bedenken ist allerdings, daß die einzelnen Dienstleistungen wie Schröpfen, Aderlassen, Scheren usw. extra berechnet wurden. In Wangen wurde im Stadtrat 1539 über die Festsetzung der Preise für Badegäste debattiert. Demnach sollte ein volljähriger Knabe für das Scheren einen Pfennig dem Bader geben, der Reiberin einen Heller. Für sechs Schröpfköpfe hatte er ebenfalls einen Heller zu zahlen (Tuchen 1994, 26).

Ab dem 14. Jahrhundert finden sich Verordnungen, die gegen die mancherorts um sich greifende Unsittlichkeit in den Badhäusern vorgehen. Als Folge davon werden entweder unterschiedliche Badzeiten für Männer und Frauen vorgeschrieben, wie es z.B. aus Hamburg überliefert ist. In vielen Fällen wurden auch zwei Badestuben eingerichtet oder, falls das nicht möglich war, Holzwände als Trennung der beiden Bereiche aufgestellt. In Bamberg z.B. war es fortan nur noch Eheleuten erlaubt, gemeinsam zu baden. Aber es gibt ebenso weiterhin gemischtgeschlechtliche

Badestuben, wie z.B. in Basel (Martin 1906, 87 f.).

Die Anzahl der Badehäuser richtete sich nach der Größe der Stadt. So gab es in Biberach sieben, in Ulm etwa neun und in Straßburg 14 derartige Einrichtungen.

Ab dem 16. Jahrhundert ist der Niedergang der öffentlichen Badstuben zu beobachten. Die Ursachen dafür sind wohl nicht allein in der Ausbreitung der „französischen Krankheit“, wie die Syphilis genannt wurde, oder in den geänderten Moralvorstellungen zu sehen. Die seit dem Spätmittelalter allorts festzustellende Holzverknappung und damit die steigenden Holzpreise werden wohl ebenso eine Rolle gespielt haben wie das vermehrte Aufkommen von Privat- und auch Heilbädern.

Badstuben in der Hausforschung

Mittelalterliche und neuzeitliche Badstuben sind erst in jüngster Zeit, d.h. in den letzten zwei Jahrzehnten, durch die historische Bauforschung „wiederentdeckt“ worden. So sind bis heute 14 Badstuben in Baden-Württemberg nachgewiesen. Davon wurden lediglich zwei sowohl bauhistorisch als auch archäologisch untersucht, das ist 1989/90 die Spitalbadestube in Crailsheim, Kreis Schwäbisch Hall, durch die Mittelalterarchäologie Stuttgart und 1988–90 das städtische Badhaus in Wangen, Kreis Ravensburg, durch die Mittelalterarchäologie Tübingen. Beide sind in Wangen mit Rekonstruktionen nach Originalbefunden im Rahmen dort eingerichte-

ter Museen weiter zugänglich. Die übrigen zwölf Badhäuser wurden meist im Zuge von Umbaumaßnahmen entdeckt und z.T. von der Hausforschung dokumentiert (u.a. Cramer 1985). Vom Spitalbad in Biberach konnte vor allem die Ofenanlage, bestehend aus Schwitz- und Kesselofen, archäologisch untersucht werden, bevor sie einem Museumserweiterungsbau zum Opfer fiel (Schmidt 1994).

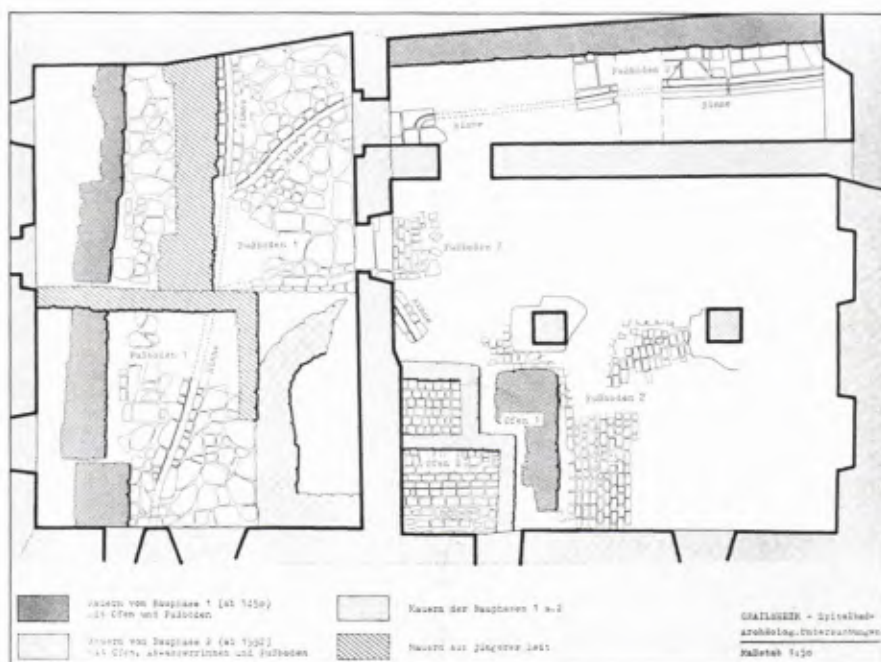
Die Spitalbadestube in Crailsheim

Das Crailsheimer Spital wurde um 1423 gegründet; man kann davon ausgehen, daß die Badstube von Anfang an zum Bestand gehörte (Abb. 2). In dieser Zeit war der Raum sicher flachgedeckt – ein Rückschluß, den alte Abbildungen von Badestuben z.B. auf Holzschnitten zulassen. Ein Nachweis konnte aufgrund späterer Umbauten nicht erfolgen. Der zugehörige Boden bestand aus Dielenbrettern, die gegen die Außenwand leicht anstiegen – sicherlich, damit das Schmutzwasser in der Raummitte gesammelt und abgeleitet werden konnte. In der Südwestecke befand sich ein mächtiger, aus Natursteinen errichteter Ofen, der mit großer Wahrscheinlichkeit als Schwitzofen anzusprechen ist. Er wurde stark erhitzt und dann mit Wasser abgegossen, was zu einer entsprechenden Dampfbildung führte. Die Befehung dieses Ofens erfolgte außerhalb des Badraumes von einem ehemals im Freien gelegenen, gegenüber dem Inneren abgetieften Unterstand aus.

Für das Jahr 1554 ist dendrochronologisch ein großer Umbau in diesem

Spitalgebäude belegt. Bis dato ging man davon aus, daß im Zuge dieser Arbeiten auch das Gewölbe eingezogen und die Ofenanlage erneuert wurde. Eine Sichtung der Rechnungsbücher des Crailsheimer Spitals durch B. Tuchen ergab jedoch diesbezüglich neue Erkenntnisse, denn erstaunlicherweise sind diese Baumaßnahmen erst für das Jahr 1701 bezeugt. So steht zu lesen, daß ein Maurer aus Ellwangen entlohnt wurde für „das bad neu zu gewölben, in der Mitte 2 Pfeiler zu setzen, einerseits eine Mauer zu führen, 2 öffen als bad- und keßelofen zu machen und zu pflästern“. Damit sind alle charakteristischen Merkmale aufgeführt, die die spätere Phase des Spitalbades kennzeichnen: das Ziegelpflaster und das aus Backsteinen bestehende Gewölbe, das auf zwei Pfeilern ruht (Abb. 2 u. 3). Auch sind nun zwei Öfen anstatt des einen in Betrieb, wobei der eine eine überwölbte, mit schmalen Luftkanälen versehene Brennkammer aufweist und so als Wärmeofen (in der Urkunde Badofen) anzusprechen ist, der andere ist lediglich im Viereck gemauert. In ihm wirkte die Hitze des Feuers direkt auf den sich darüber befindlichen Kessel ein (die Urkunde nennt ihn deshalb den Kesselofen), in dem das Badewasser erwärmt wurde. Die Mauer, die die Badstube im Norden unterteilt, ist ebenfalls in diesem Zuge errichtet worden: der schmale Raum, der dadurch gewonnen wurde, weist einen Boden aus Natursteinen mit einer mittigen Rinne auf. Dieser Ort ist mit Sicherheit als das „scher-eck“ oder die „laßbank“ anzusprechen.

In welcher Zeit die Vergrößerung des



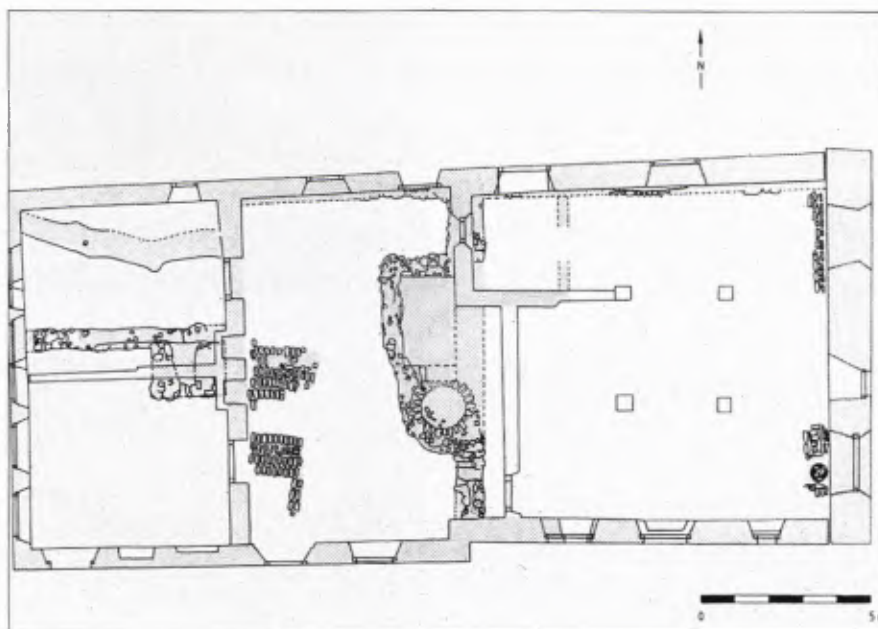
■ 2 Grundrißplan des Crailsheimer Spitalbades mit eingetragenen Bauphasen.

■ 3 Blick ins Innere der Crailsheimer Badstube mit der Ofenanlage.

■ 4 Blick in die nördliche Fensternische der Crailsheimer Badstube.



Gebäudes stattfand, durch die der ehemalige Außenbereich mit der Feuerung in das Haus integriert wurde, ist nicht mit Sicherheit zu benennen. Wahrscheinlich ist jedoch, daß diese Maßnahme mit dem Dendrodatum aus der Mitte des 16. Jahrhunderts in Zusammenhang gebracht werden kann, um so mehr, als sie in den späteren Urkunden keinen Niederschlag gefunden hat. Gleichzeitig wurden auch die Abwasserrinnen auf dem ehemals unter freiem Himmel liegenden Hofpflaster aufgebracht (Abb. 2). Der Raum, der hier gewonnen worden war, ist entweder als „Abziehstub“ zu benennen oder als Ruheraum, der nach dem Bad aufgesucht wurde. Reste eines Ofens, der in letzterem Fall wohl vorzusetzen wäre, wurden nicht gefunden. In diesem Gebäudebereich wäre auch der Zugang zur Badstube zu suchen; da die Nordmauer an der Stelle jedoch komplett aus späterer Zeit stammt, können darüber keine verlässlichen Angaben gemacht werden.



Über die Frischwasserzufuhr, die ja für ein Badhaus von eminenter Wichtigkeit war, lassen sich anhand einzelner Befunde ebenfalls Aussagen machen. So wurde im Außenbereich im Nordwesten des Gebäudes im Zuge von Drainagearbeiten ein Brunnen angeschnitten und dokumentiert. Bereits bei der Bauuntersuchung, die der Grabung vorausging, konnte unter den Fensterbänken an der Westwand der Badstube der Rest einer Deichel festgestellt werden. Rechnungen für Holzdeicheln tauchen auch in den Rechnungsbüchern immer wieder auf. Das Schmutzwasser wurde durch die schon erwähnten Rinnen in den Spitalsee, im Süden des Gebäudes gelegen, entsorgt.



Nahezu vornehm muten die in den Fensternischen der Westwand angebrachten Sitzbänke an (Abb. 4). Hier wurden wohl die neuesten Klatschgeschichten ausgetauscht.

Über Teile des Inventars des Crailsheimer Spitalbades geben die schriftlichen Urkunden ebenfalls einige Auskünfte: so wird von der Flickarbeit an einem Kessel berichtet, von einer zu erstellenden großen „cuffen“ (d.h. einem Holzzuber, in dem die Wannenbäder stattfanden), von Bänken, die für das Bad zu machen seien. In der Rechnung an die Zimmerleute, die die letztgenannten Bänke erstellen sollten, ist auch von einem für das Spitalbad anzufertigendem „Gitter“ die Rede. Vielleicht handelt es sich hier um eine Art Raumteiler, die in die Badstuben im Zuge der Geschlechtertrennung eingebracht wurden.

Die „Obere Badstube“ in Wangen

1986 kam es in der Unterstadt von Wangen zu ersten Sondierungen in einem Gebäude, das 1598 errichtet worden war. Da sich schnell herausstellte, daß es sich bei dem Objekt um die „Obere Badstube“ von Wangen handelte, folgte in den Jahren 1988–90 eine archäologische Untersuchung (Tuchen 1994).

Im Laufe der Grabungen konnten verschiedene Zeithorizonte festgemacht werden. Die erste Badstube an diesem Platz datiert in die Zeit um 1400 und bestand aus zwei Räumen. Nach einem Brand wurde nach 1500 ein Neubau gleichen Ausmaßes errichtet, der bereits ein wesentlich differenzierteres Raumgefüge aufwies. Es

■ 5 Grundrißplan der Periode III des Wangener Badhauses (1589 bis Anfang 17. Jh.).

■ 6 Grundrißplan der Periode IIIa (Anfang 17. Jh. bis 1698).

■ 7 Rekonstruierter Badofen mit Schwitzbank im Wangener Badhaus. Links der runde Kessel zur Wasserbereitung für die Wannebäder.



seien an dieser Stelle jedoch die Befunde des 16. und 17. Jahrhunderts näher vorgestellt.

Im Jahr 1589 wurde ein Neubau errichtet, der die Dimensionen der Vorgängerbebauung bei weitem überschritt und der, mit Veränderungen, bis heute erhalten blieb. Rechnungen aus dem Jahr 1592 geben Auskunft über das Setzen eines Ofens, die Verglasung von Fenstern, das Beschlagen von Fensterläden, die Anschaffung von Badekübeln und Badezuber und einem Wasserhahn aus Messing.

Man betrat die Badeeinrichtungen von Norden her und gelangte zuerst in einen Vorraum (Abb. 5). Darauf folgten erstaunlicherweise zwei Baderäume. Die archäologische Untersuchung konnte nicht klären, ob diese durch die Geschlechtertrennung bedingt waren, die, wie bereits erwähnt, in manchen Städten gefordert wurde, oder ob in einer funktionalen Trennung von Schwitz- und Wannebad die Ursache zu sehen ist.

Im westlichen Raum wurden die Fundamente eines runden Ofens aus Backsteinen ergraben: Hier wurden die Wannebäder vorbereitet. Nicht nachgewiesen werden konnten die Reste eines Schwitzofens. Da in Wangen wie in Crailsheim denkmalpflegerische Vorgaben, nämlich die Erhaltung möglichst vieler Befunde in Hinblick auf die zukünftige Präsentation als Museum, eine möglichst umfas-

sende Klärung aller Befunde nicht gestattet, ist nur zu vermuten, daß sich die Reste dieses Ofens wohl in der östlich anschließenden Badestube befanden und hier, aus arbeitstechnischen Gründen, sicher in der Nähe des Heizraumes.

Der Abfluß des Schmutzwassers erfolgte auch hier über eingelassene Rinnen in die Argen. Auffallend sind, ähnlich dem Befund in Crailsheim, die Sitzbänke in den Fensternischen. Die ursprüngliche Decke wird ebenfalls aus Holzdielen bestanden haben, jedoch konnten diese in der Bauuntersuchung nicht nachgewiesen werden.

Im Südwesten befand sich ein Ruhe- raum mit einer Balken-Bohlendecke, hölzerner Wandtäfelung und einem rechteckigen Kachelofen.

Umgreifende Baumaßnahmen fanden im frühen 17. Jahrhundert statt und definierten die Räume im Süden des Gebäudes neu (Abb. 6). Von nun an bestand nur noch eine Badestube, die weiterhin durch einen kleinen Vorraum betreten werden konnte. Sie war mit einem neunteiligen Gewölbe versehen, das auf vier gedrunenen, gemauerten Säulen ruhte. Die Heizeinrichtungen aus dieser Zeit konnten vollständig nachgewiesen werden: Der Schwitzofen zeichnete sich in seinen Umrissen sowohl im Grundriß als auch im Aufgehenden ab und konnte anhand dieser Beobachtungen voll-

ständig rekonstruiert werden. Er besteht aus einem hohen, überwölbten Ofen und einer sich daran anlehnenden Schwitzbank (Abb. 7). Zur Bereitung des Warmwassers war eine Brennkammer rund gemauert. Auf ihr saß, durch eine Lehmschicht abgedichtet, ein runder Wasserkessel. Sein Fassungsvermögen betrug, dem rekonstruierten Exemplar nach zu schließen, etwa 1000 l!

Bemerkenswert ist auch der Rauchabzug im Heizraum. Durch eine Wandöffnung in der Feuerungswand wurde der Rauch in den Zwischenraum zwischen Gewölbekappen und Dielenfußboden des Obergeschosses geleitet und von dort durch mehrere Öffnungen der Außenwand ins Freie. So konnten sowohl das sicherlich durch die Feuchtigkeit leidende Gewölbe getrocknet als auch die Räume des Obergeschosses geheizt werden.

Das Ende der Wangener „Oberen Badstube“ erfolgte durch die Kündigung des letzten Baders 1695. Ab diesem Zeitpunkt wird das Gebäude als Armenhaus genutzt.

Das Klosterbad in Blaubeuren

Ein weiteres Badhaus sei als letztes Beispiel dieses Gebäudetyps hier noch vorgestellt (Cramer 1985, 10). Das Blaubeurener Bad entstand zu Beginn des 16. Jahrhunderts für die Mönche des Benediktinerklosters

(Abb. 8). Ein tieferliegender, tonnen- gewölbter Feuerungsraum befindet sich in der Mittelachse im nördlichen Teil des Hauses. Von hier aus wurde der Schwitzofen im Osten bedient ebenso wie der Kesselofen im Süden. Beide Öfen stehen in verschiedenen, durch eine Tür verbundenen Räumen, deren Kreuzgewölbe durch mächtige Sechsecksäulen und Wandvorlagen getragen werden. Diese stammen wohl nicht aus der ersten Phase der Badstube, da sie nicht in die aufgehenden Wände einbinden. Eine weitere Wärmequelle, die einen Raum im Westen des Gebäudes beheizte, konnte ebenfalls von der Feuerung aus bedient werden. Hier wird es sich mit Sicherheit um die Abziehstube oder/und um den Ruhe- raum gehandelt haben. Von dieser Seite aus erfolgte auch der Zugang. Auffallend ist, daß zwei Badestuben vorhanden sind. Da es sich um das Klosterbad handelt, wird man die Ursache sicher in einer funktionellen Trennung der verschiedenen Badevorgänge sehen müssen. Das notwendige Wasser wurde von einem Brunnen in der größeren Badstube bezogen, eine Ableitung des Schmutzwassers erfolgte durch die Nordwand des Gebäudes in die hier fließende Blaubeurer Aach.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lassen sich die Charakteristika mittelalterlicher und neuzeitlicher Badstuben wie folgt darstellen:

Aus funktionalen Gründen liegen die Badstuben innerhalb der Gebäude natürlich in den Erdgeschossen, die ausnahmslos massiv gemauert sind – was im Zusammenhang mit der ständigen Brandgefahr dieser Institution zu sehen ist. Die Obergeschosse sind jedoch in nahezu allen Fällen in Fachwerk errichtet.

Für den Grundriß typisch ist vor allem ein relativ großer Raum, der mittels einer oder mehrerer Stützen ein Gewölbe trägt. Bauhistorische Untersuchungen bringen immer das Ergebnis, daß die Einwölbungen späteren Umbauphasen angehören und wohl flache Holzdecken ablösen. In vielen Fällen finden sich in die ehemaligen Fußböden Rinnen eingelassen, die das Schmutzwasser ableiteten.

An die Badstuben anschließend befindet sich der meist tonnengewölbte Feuerungsraum, dessen Gehriveau tiefer als das der angrenzenden Gebäudeteile liegt. So erleichterte man dem Heizer das Bedienen der Schürkanäle der verschiedenen Öfen, die sich in den Badstuben befanden und von deren Vorhandensein z.T. auch die Wandaufrisse zeugen.

Neben diesen charakteristischen Räumen befindet sich zumeist ein weiterer, der oft die Fundamente eines Wärmeofens zeigt und der als Ruhe- raum angesprochen werden kann.

Auffallend ist bei allen Badhäusern ihre städtebauliche Lage: in der Mehrzahl liegen sie im Randbereich der Städte, zumeist direkt an der Stadt- mauer (bzw. der Ummauerung des Spitalbereiches oder des Klosters). Dies hat zum einen den Vorteil, daß das Schmutzwasser gut in den Stadt- graben oder in die vor den Mauern fließenden Gewässer entsorgt werden kann (in Crailsheim in den Spital- see, in Wangen in die Argen, in Eber- bach in den gleichnamigen Bach, in Blaubeuren in die Aach). Zum anderen war die randliche Lage eines Gebäudes, in dem ständig ein großes, offenes Feuer unterhalten wurde, innerhalb der Stadt am günstigsten unter dem Aspekt der Feuergefahr.

Da Hans Sachs schon zu Beginn dieser Ausführungen wichtige Hinweise

zum Badevorgang und den Bade- tensilien gegeben hat, soll er nun auch zum Schluß zu Wort kommen:

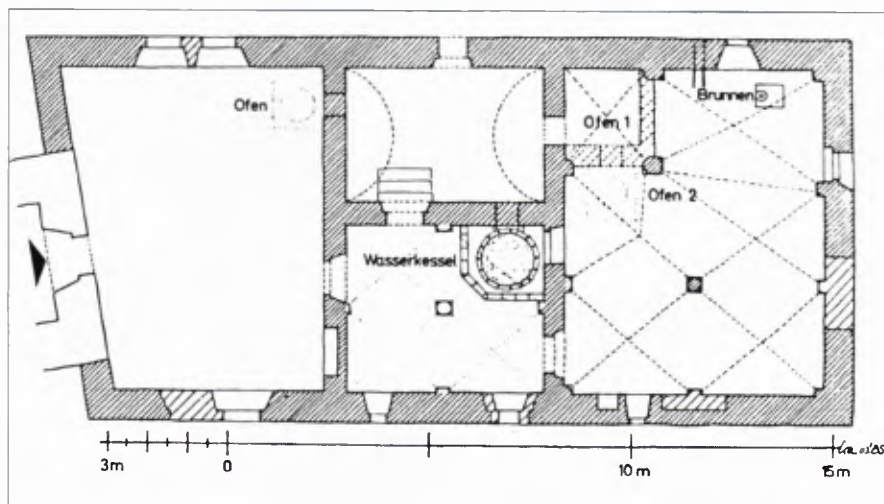
„Wiltu ohne grossen Schaden schwitzen / Fleuch die grosse Hitz, thu nicht z'hoch sitzen / Sonst fälltst herab auf allen viern / Liegst da wie todt, kannst dich nicht rührn“ (Martin 1906, 162).

Literatur:

- S. Arnold, Ein Zeugnis mittelalterlichen Bades- lebens. Archäologie in Deutschland 1991, Heft 4, 44f.
 J. Cramer, Badhäuser – ein städtischer Bautyp. In: Hausbau im Mittelalter II, Jahrbuch für Hausforschung, Sonderband, Sobernheim/ Bad Windsheim 1985, 9ff.
 K. Hecht, Der St. Gallener Klosterplan. Sig- maringen 1983.
 A. Martin, Deutsches Badewesen in vergan- genen Tagen. Jena 1906.
 E. Schmidt, Archäologische Untersuchungen im Innenhof des ehem. Spitals in Biberach. Heimatkundliche Blätter für den Kreis Bibe- rach 17, 1994, 11 ff.
 B. Tuchen, Zur Architektur und Ausstattung städtischer Badestuben in Südwestdeut- schland. Vortrag zur Tagung „Städtisches Ge- sundheits- und Fürsorgewesen vor 1800“ des Instituts für vergleichende Städtegeschichte im März 1995 (in Druck).
 B. Tuchen, „...wolher ins bad reich und arm...“. Die obere Badstube zu Wangen im Allgäu. Archäologische Informationen aus Baden- Württemberg 26, Stuttgart 1994.
 J. Zeune, Burgen – Symbole der Macht. Re- gensburg 1996 (in Druck)

Frau B. Tuchen sei hier für die Überlassung ihrer Exzerpte der schriftlichen, unpublizierten Urkunden des Spitals in Crailsheim herzlich gedankt.

Dr. Susanne Arnold
 LDA · Archäologische Denkmalpflege
 Silberburgstraße 193
 70178 Stuttgart



■ 8 Grundrißplan des Klosterbades Blaubeuren.

Bad Wildbad: Städtebauliches Beispiel einer Bäderstadt

Johannes Wilhelm



■ 1 Ansicht der Stadt Wildbad von Westen, Federzeichnung von Johann Matthäus Fabri von 1607.

Das Bild einer Stadt wird durch den Lauf ihrer Geschichte geprägt: ein Stadtbild spiegelt so die Historie eines Ortes und gibt zudem auch die Zuwendung der Bewohner zu ihrem Ort wieder. Die derzeitige Situation in Wildbad ist ohne die Kenntnis des städtebaulichen Werdeganges unverständlich.

Der Beginn der Geschichte Wildbads liegt im Dunkeln. Römische Gründungsvermutungen lassen sich nicht bestätigen. Die Funde, die 1904 auf dem linken Enzufer in Verbindung mit dem „Urquell“ gemacht wurden, lassen noch nicht einmal den Beleg einer festen, dauerhaften Siedlung zu. Die Überreste zeigen zusammen mit der Schachanlage, daß die Quellen bekannt waren und genutzt wurden. Verbindungen von diesen frühen Spuren zur faßbaren Siedlungsentwicklung lassen sich aber nicht herstellen.

Die Geschichte der sagenhaften Entdeckung der Quellen durch den waid-wunden Eber, dem Ludwig Uhland in seinem Gedicht über den Überfall im Wildbad ein bleibendes Gedächtnis bereitet, finden sich eher im Stadtbild – wie z.B. auf dem Turmdach der Stadtkirche – als Spuren mit-

telalterlicher Bautätigkeit. Mit dem Überfall auf Graf Eberhard II. 1367 trat der Ort in die Landesgeschichte. Zum Dank für die Rettung des Landesherren erhielt die bei dem Überfall schwer getroffene Siedlung Stadtrecht und Befestigung.

Eine dichte Folge von Stadtbränden in den Jahren 1367, 1464, 1525, 1646 und 1742 hat zur Folge, daß die Blütezeit des Badeortes im 16. und 17. Jahrhundert hauptsächlich durch die Geschichtswissenschaft zu fassen ist. Allenfalls die wenigen Ortsansichten des 17. Jahrhunderts, wie die von Johann Matthäus Fabri von 1607 und die vermutlich von Lorenz Braun 1667 geschaffene, spiegeln die damaligen Verhältnisse wider: ein verhältnismäßig kleines Ortszentrum kann als befestigt gelten. Die gesamte Stadt besteht praktisch in einer Umbauung des heutigen Kurplatzes und wird hauptsächlich durch die Bäder, durch offizielle Bauten und repräsentative Herbergen bestimmt. Gegen Norden schließt sich – ähnlich wie gegen Westen eine lockere Bebauung wesentlich kleinerer Häuser an. Im Norden steht die alte Kirche in der Vorstadt, welche 1448 als Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau vollendet worden war. Die Stadtkirche, die 1464 durch Erwei-

terung aus der 1376 erwähnten Leonhardskapelle hervorgegangen war, bestimmt den Marktplatz. Gegen Süden findet sich der Komplex des Armenbades, das 1668 wegen seines kläglichen Zustandes als Pferdebad umgenutzt wurde. Die Gebäude im Westen, der sogenannte Straubenberg jenseits der Enz, spielen für die städtebauliche Entwicklung nur die untergeordnete Rolle einer Vorstadt. Einen Einblick in die Wirtschaftskraft der Gemeinde gibt die Darstellung der Ruine des ehemaligen, 1525 abgebrannten Amtshauses gegenüber der Kirche, die sich 1607, in nur etwas veränderter Form auch 1667, finden läßt. Daraus ist zu schließen, daß demnach der Stadtbrand des Jahres 1645 zu einem beinahe strukturgleichen Wiederaufbau des Städtchens führte. Die Bautätigkeit Heinrich Schickhardts fällt in diese Periode. Die Verbesserungen an den Badhäusern und der Kirche hatten – städtebaulich gesehen – keine Auswirkungen.

Die Tendenz, die ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert die Trinkkur favorisierte, bewirkte einen Rückgang repräsentativer Neubauten in dem auf die Badekur ausgerichteten Wildbad. Dazu kam die verheerende Brandkatastrophe vom 7. Juli 1742, die der Stadt einen großen Rückschlag versetzte und die Bautätigkeit auf das Wesentliche und Alltägliche konzentrierte.

Dieser verheerende Brand im Jahre 1742 führte zu einer Schadensaufnahme in Form eines Grundrisses der Stadt – eine Quelle, die eine genauere Betrachtung ermöglicht.

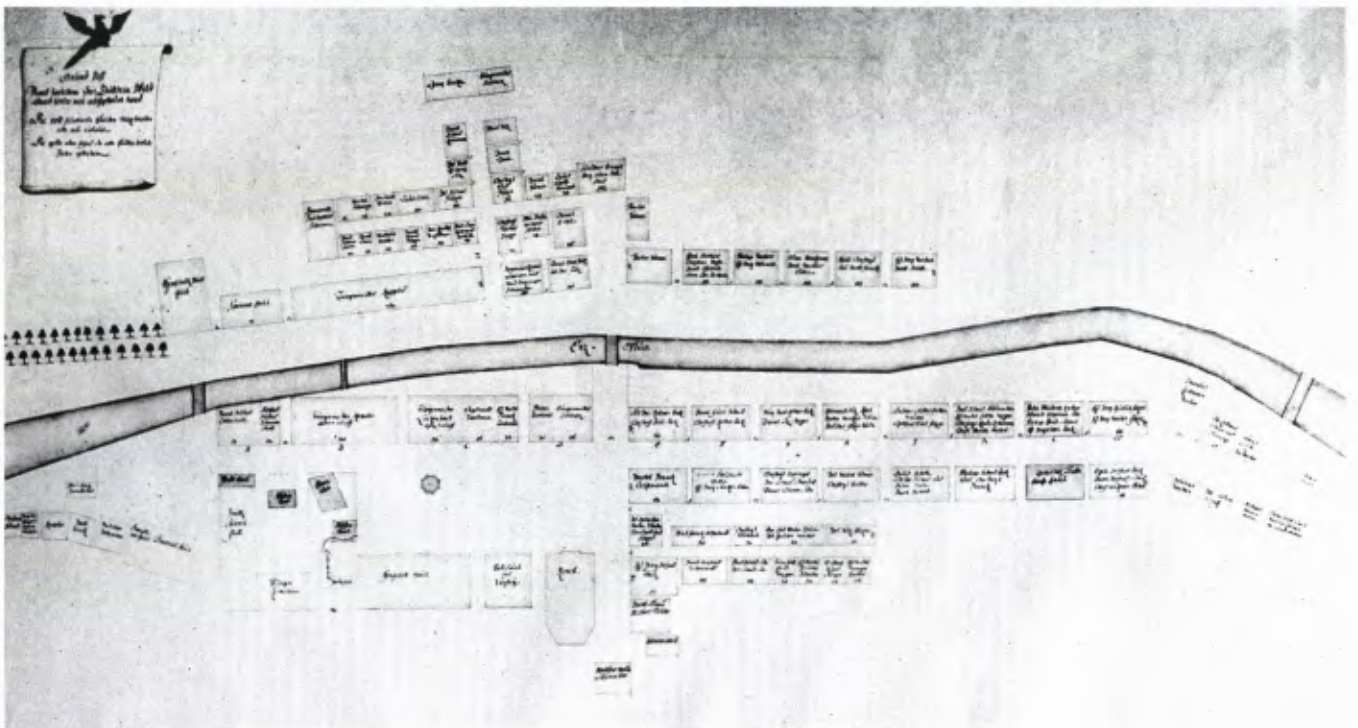
Wir finden die Struktur einer Siedlung, deren Hauptausrichtung dem Verlauf der Enz entspricht, wo sich eine ziemlich lückenlose Gebäudezeile erstreckt. Unregelmäßig wie der Fluß-

lauf ist der Straßenzug, der sich in der Vorstadt nur einmal leicht aufweitet. Der Kern der ummauerten Stadt umschließt die Badhäuser, deren Standort durch die Quellen bestimmt ist. Stadt und Vorstadt geben das Bild einer Straßensiedlung mit Marktplatzausweitung wieder. Der alte Kirchenstandort im Norden liegt mit dem Gottesacker am Rand der Stadt, ohne eigenes Quartier. Auch innerhalb des Stadtkerns ist kein klerikaler Bereich ausgewiesen. Diese Fakten zeigen deutlich die Ausrichtung der Stadt auf die Bäder als Zentrum des gesellschaftlichen Lebens. Diese Prägung scheint auf die Ursprünge im 14. und 15. Jahrhundert zurückzugehen.

Die auf 1742 folgende Aufbauphase wurde für die Stadt gleichsam eine „zweite Gründung“. So war doch mit 609 obdachlosen Personen nahezu die gesamte Bevölkerung betroffen und mit Kirche, Herrschafts-, Rat- und Badhaus die gesamte Infrastruktur vernichtet. Umgehend wurde der württembergische Oberbaudirektor und Genieoffizier David Christoph von Leger mit Planung und Wiederaufbau der Stadt betraut. Die in aller Eile gefertigten Pläne wurden bereits am 6. August – also nicht ganz einen Monat nach dem Brand – genehmigt, und nach der Überlieferung soll vor dem Einbruch des Winters der Großteil der Häuser bereits unter Dach gewesen sein! Es ist verständlich, daß angesichts der gebotenen Eile der Plan und die Ausführung eher militärisch schlicht denn auf Repräsentation gerichtet waren. Der Marktplatz erhielt eine längsrechteckige Grundform, der die Gebäude orthogonal zugeordnet waren. Der Tradition entsprechend wurden die Herbergen wieder hier eingerichtet, Herrschafts- und Forsthaus waren Sitz der Obrigkeit. An der Nordwestecke dieses Platzes öffnete sich die in gerader Flucht lau-



■ 2 Ansicht der Stadt Wildbad von Westen, Kupferstich von Lorenz Braun (?) 1667.



■ 3 Plan der Stadt Wildbad vor der Brandkatastrophe vom 7. Juli 1742. Die präzise Federzeichnung im Besitz der Stadt dokumentiert den gewachsenen historischen Stadtgrundriß, der bei dem Brand zugrunde ging.

■ 4 Idealplan nach von Leger 1742 für den Wiederaufbau der Stadt Wildbad.

fende Hauptstraße, die nicht mehr wie früher dem Lauf der Enz folgte. Am Osthang neben der Kirche wurde ein untergeordnetes Quartier mit dem Ansatz zu einem regelmäßigen Raster angelegt.

Die Planung betraf jedoch nicht nur die Stadtanlage, sondern wurde gleichzeitig mit der Entwicklung eines Modellhaustyps forciert. Dieser im Erscheinungsbild als zweigeschossiger Blockbau ausgebildete Haustypus mit ausgebautem Mansard- oder Walmdach wurde für Einzel- oder Doppelwohnhäuser wie auch für die Herbergen entwickelt. Stockhöhe und Traufhöhe der Gebäude waren ebenso festgelegt wie die Details der Tore und Türen. Was durchaus dem gestalten Planungswillen der Zeit entsprach, war hier sicherlich auch im

Zwang zur straffen Organisation begründet, ohne den die gewaltige Aufgabe in der Kürze der Zeit, trotz staatlicher Unterstützung für die betroffene Bevölkerung, nicht zu schaffen gewesen wäre. Bei den Bädern, die zur Zeit des Brandes bereits einen hohen Anteil von Massivmauerwerk aufwiesen, wurde so verfahren, daß man die schräg zur neuen Ordnung stehenden Gewölbe ummauerte, den Gebäudeumriß damit in das neue Raster einpaßte, um somit ihre städtebauliche Einbindung in die neue Ordnung zu gewährleisten.

Man kann diese Bauten heute nicht mehr in der originalen Substanz finden: Schon um 1840 verschwand das letzte der charakteristischen Mansardgebäude am Kurplatz. Der Wechsel dürfte jedoch nicht nur durch den

Wunsch nach neuen Bauformen, sondern auch durch die geringe Dauerhaftigkeit der in Eile gezimmerten Bauten bedingt gewesen sein. Für die Stadtanlage jedoch war der Wiederaufbau unter von Leger gleichsam konstituierend: bis heute geben der Kurplatz und die Wilhelmstraße diese Anlage wieder. Auch die Querstraßen mit den anschließenden giebelständigen Bauten machen die damals errichtete Regelstadt noch erlebbar.

Der herzogliche Hof hatte seit 1667, als das fürstliche Haus zu einem Amtshaus umgewidmet wurde, keinen Sitz mehr in der Bäderstadt. Erste Überlegungen für einen neuen Fürstensitz lassen sich in dem Projekt zu einem neuen Schloß durch Johann Adam Groß d. J. im Jahre 1772 belegen. Die Planung kam jedoch nicht zur Realisation. Dafür bezeugt der Bau des „Neuen Bades“ durch denselben Baumeister 1787/88 die erneute Zuwendung, die die Wildbader Quellen erfuhren. In denselben Jahren wurde der Marktplatz gepflastert und der Brunnen mit der Figur des Erzherzogs Ferdinand aus dem Jahr 1532 auf Geheiß Herzog Karl Eugens wieder vor dem Herrenbad aufgestellt. Die Errichtung der sogenannten Lauberhütte in den Jahren 1797 bis 1799 durch den Hofbaudirektor Reinhard Ferdinand Heinrich Fischer belegt endgültig das erneute Interesse des Stuttgarter Hofes. Der schmale, ca. 70 Meter lange Bau mit den jeweils angehängten 11 Meter langen Seitenflügeln und dem über einem älteren Kellergewölbe gegen den Berg gerichteten 28 Meter langen Mitteltrakt eröffnet die neue gesellschaftliche Blütezeit des Ortes. Die Substruktion vor der Geländeterrasse war als Arkadengang ausgebildet und gab damit dem Platz in voller Länge eine herrschaftli-

che Begrenzung. Die Überschneidung mit den Badehäusern, welche den Bau teilweise verdeckten, spiegelt die Auffassung der ursprünglichen Situation der auf dem Platz stehenden Bäder. Der Bau – im Obergeschoß mit einem durchgehenden Saal sowie Spielcabinetten, im zweiten Geschoß mit einer Zimmerflucht – erhielt nach der Erhebung Württembergs zum Königreich den Namen „Königliches Palais“.

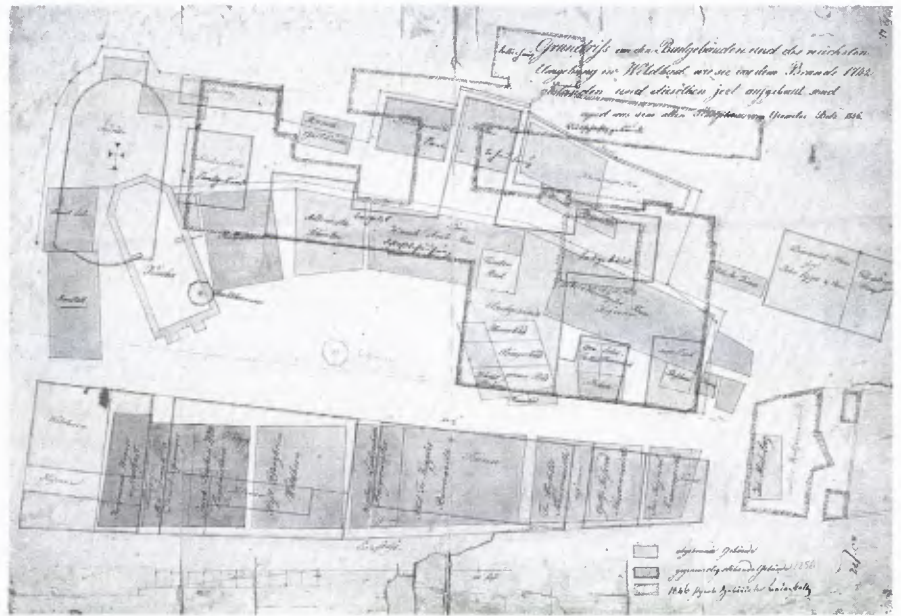
Trotz dieser Bemühungen durchlief die Bäderstadt bereits damals eine Krise, was die Besucherzahl betraf. So erhielt Wildbad durch diese einmaligen Maßnahmen der Regierung nicht den erhofften Aufschwung, da die Bäder zu wenig dem Zeitgeschmack und den Erwartungen bezüglich der Annehmlichkeit entsprachen, und weil die Straßen nach und in Wildbad in einem wenig guten Zustand waren, so daß unter anderem auch damals seitens der Landesherrschaft die Veräußerung der Bäder überlegt wurde. Auf 1./2. Mai 1824 datiert die Kabinettsordre König Wilhelms I., die als Start für den Ausbau Wildbads gilt. Im Wortlaut: „Bei der ausgezeichneten Stelle, welche dieses Bad unter den vaterländischen Heilquellen einnimmt, muß es ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit für die Regierung sein, wirksame Anordnungen und Einrichtungen zu treffen, um dasselbe nicht länger in dem bisherigen, der Kraft seiner Quellen durchaus nicht entsprechenden Zustande zu lassen, sondern nach einem umfassenden wohlberechneten Plane allmählig so zu vervollkommen, wie es auf einer Seite die gesteigerten Anforderungen der neueren Zeit an dergleichen Anstalten erheischen ...“.

Der Baubestand des Stadtzentrums ist



■ 5 Blick aus westlicher Richtung auf den Baubestand des Ortszentrums um 1820. Stadtmodell der Hochbauleitung Staatsbad Wildbad von 1982.

■ 6 Überlagerungsplan der zentralen Bebauung um den Marktplatz. Der Plan des Geometer Betz gibt laviert die Bebauung vor 1742, doppelt umrandet die Situation des Jahres 1836 wieder. Der schraffierte Umriß bezeichnet die Lage der Thouretschen Bauten. Lavierte Federzeichnung von 1836/1846.



zu diesem Zeitpunkt in dem Modell der Hochbauleitung Staatsbad Wildbad festgehalten, das aufgrund verschiedener überlieferter Pläne gefertigt wurde. In diese Situation hinein konzipiert Nikolaus Friedrich von Thouret ab 1837 das Zentrum des Bades mit dem Bau von Badhotel und Eberhardsbad. Die Überplanung der Bäder verkürzt den Marktplatz, der sich in seinem Charakter nun zum Kurplatz verwandelt. Die architektonische Leistung Thourets, die an anderer Stelle noch ausführlich gewürdigt wird, muß hier leider weitgehend zurückgestellt werden. Der Bau, dessen Stil teilweise später auch in anderen Gebäuden übernommen wurde, prägt das Stadtbild jedoch seitdem entscheidend.

Der Überlagerungsplan des Geometers Betz aus dem Jahr 1836 mit den Abänderungen von 1846 – ein seltenes Beispiel stadtplanerischer Dokumentation – verdeutlicht in der Gegenüberstellung mit dem Plan aus der Zeit der Erstellung der Lauberhütte die neue Bedeutung des Platzes: aus den Badegebäuden auf dem Platz war nun endgültig ein den Platz abschließendes Badhaus geworden, das die Achse der Straße gegen Süden wieder aufnahm und fortführte. Die Tatsache, daß die Erneuerung des Bades aus technischen Gründen genau über dem Grundriß der alten Anlage erfolgen mußte, zeigt die lokale Bindung jeder folgenden Erneuerungsbestrebung auf. Hatte der Thouretsche Bau die archäologischen Befunde ausrdiert, so wird er selbst in der Folgezeit jeweils zum Gegenstand der Umwandlungs- und Modernisierungsbemühungen. Die Baumaßnahmen in den Jahren 1854 bis 1859 sowie der Umbau durch Eisenlohr & Weigle

1896/97 sowie 1900 bis 1901 belegen dies ebenso wie die jüngsten Renovierungen.

Die Veränderungen zum Zeitpunkt des sogenannten Neuausbaus um 1840 betrafen jedoch nicht nur die Badanlagen, sondern auch die Hotelbauten. Neben den seit dem Stadtbrand traditionellen Standorten am Marktplatz der Hotels „Zum Bären“ und „Zum König von Württemberg“ kam der Staat den Privatinitiativen zuvor, indem unter Leitung von Gottlieb Karl Pfeilsticker das Hotel „Bellevue“ 1839/40 errichtet wurde. Allerdings wurden von dem großzügig symmetrisch angelegten Komplex nur der nördliche Hotelbau und das als Mittelbau angelegte Restaurant ausgeführt. Das Hotel „Klumpp“ erweiterte den ehemaligen Wirtschaftsbau neben dem Pfarrgarten ebenfalls als Hotel. Die Repräsentationsbauten griffen damit auf das linke Enzufer hinüber und über das bislang verfügbare Grundnetz hinaus, wofür zunehmend die Reste der gewachsenen Peripherie geopfert wurden. Die Ruine der früheren Stadtkirche, der Unterstadtkirche an den Friedhöfen, die noch 1843 zusammen mit der Brunnenfigur als einziger Denkmalbestand im Verzeichnis der „Denkmale des Alterthums und der alten Kunst“ durch das „Königlich statistisch-topographische Bureau“ erfaßt worden war, wurde 1844 abgebrochen und das Material für das an dieser Stelle entstehende Schulhaus – heute das technische Rathaus – verwendet.

Die dichte Reihe der Stadtansichten aus dem frühen 19. Jahrhundert belegt die Belegung des Bades sowie die Zuwendung zu ihm. Aber nicht allein

in der Stadt begann der Wandel. Die Promenade entlang der Enz, die sich in einigen Plänen wie z.B. von Leger fassen läßt, wurde weiter ausgebaut. Hatte es im 17. Jahrhundert sich eingebürgert, daß die Badegäste auf der Landstraße gegen Enzklösterle spazierten – wie dies die Klage des Ortsgeistlichen 1668 über die unerträgliche Verschmutzung der Kirche und des Fürstlichen Gebäudes belegt – so wurde diese Entwicklung durch die Anlage einer Hainbuchenallee unter Herzog Eberhard Ludwig im Jahre 1699 festgeschrieben. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstanden die ersten überlieferten Parkbauten, alleamt Sommerbauten und nur auf eine kurze Standzeit ausgelegt. Als Endpunkt der Allee, die 1744 unter Herzog Karl Eugen nochmals erweitert wurde, diente der noch heute in Spuren erkennbare Karlsberg, den 1792 Fischer ausgestaltete und mit dem Obelisk bekrönte. Von der Anlage des 18. Jahrhunderts haben sich hier neben Resten eines Wegesystems unter dem heute bewaldeten Felsen z.B. auch die steinernen Ruhebänke erhalten, was den Komplex zu einem seltenen Zeugnis der Kurparkanlagen dieser Zeit macht. Ähnlich dem Stadtgrundriß, der beim Wiederaufbau nach 1742 seine Grundstruktur erhalten hatte, läßt sich noch heute im Park die Alleenföhrung erkennen. Verschwunden ist dagegen das Hauptbauwerk der Periode von 1834/35, das Lusthaus von L. Fischer, welches unweit des 1864 errichteten Vaudeville- bzw. Kurtheaters an dem Standort eines älteren Schießhauses entstanden war. Von dem Bau, der nach seiner Fassadenverkleidung Rinden- oder Borkenhaus genannt wurde, gibt es kaum verwertbare Abbildungen.

Die wachsende Zahl der Kurgäste gegen Mitte des Jahrhunderts steigerte die Bautätigkeit. Das auf privater Basis errichtete Theater, das provisorische Badhaus im Pfarrgarten, welches 1863 bis 1865 errichtet werden sollte, das Projekt einer Trinkhalle und einer Ladenpassage über der Enz durch Albert von Bok 1865 bis 1874 und die Bemühungen, links der Enz neue Quellen zu ergraben, waren bereits eine verspätete Reaktion auf die festzustellenden Defizite gegenüber dem weltläufig prosperierenden Baden-Baden. Die Verbesserung der Verkehrswege mit dem Anschluß an das badische Eisenbahnnetz 1868 durch die sogenannte „Inselbahn“ und 1874 an das württembergische gaben Wildbad einen neuen Aufschwung. Der Neubau des Katharinenstiftes südlich des Eberhardsbades, nach Plänen Albert von Boks 1867 bis 1870 errichtet, belegt die Absicht, Wildbad mehr zum Heilbad als zum Gesellschaftsbad auszubauen. Trotzdem wurde die Notwendigkeit immer dringender, auch der Annehmlichkeit der Gäste vermehrt Rechnung zu tragen. In dieses Programm fällt die zwischen 1876 und 1879 errichtete eiserne Trinkhalle Albert von Boks, die laut dem zeitgenössischen Bericht des Schwäbischen Merkurs 1879 als wesentliche Einrichtung des Badeortes gesehen wurde: „Die umliegenden Bauten, das romanische Königliche Badhotel, das Katharinenstift sind Bauten, wie sie in jeder anderen Stadt auch stehen könnten; eine Halle wie diese kann nur in einem Badeort stehen; sie ist der charakteristische Bau eines Badeortes.“

Bei dem Ausbau der Straße links der Enz als zweitem repräsentativem Verkehrsweg fiel 1881 das „Kroatenviertel“, das als malerisches Ensemble den

Zeitgenossen als Teil Altwildbads ans Herz gewachsen war. Die letzten dörflichen Elemente wurden nun gegen städtische Architekturen ausgetauscht.

Deutlich wird der gehobene bürgerliche Anspruch am Bau des König-Karlbades, das zunächst in der ersten Baustufe 1881/82 als schlichter Badbau im Areal des ehemaligen Pfarrgartens zur Nutzung der neu ergrabenen Quellen errichtet worden war. Der Ausbau 1889/92 – ebenfalls unter Felix von Berner – mit den Repräsentationsräumen und mit der mächtigen Schauwand gegen die Enz – schuf das letzte Element des Kurzentrums, welches sein Erscheinungsbild bis in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts behielt.

Selbstverständlich wurden die Anstrengungen nicht nur auf die Stadt begrenzt. Die Anlagen, die aus der Promenade des 18. Jahrhunderts hervorgegangen waren, wurden immer mehr mit Kurbauten besetzt, wodurch der Wiesencharakter, der noch entfernt an die Herkunft aus landwirtschaftlich genutztem Land erinnerte, verloren ging. So wurde 1865 die „Englische Kirche“ nach Entwürfen des englischen Architekten R.J. Withers für die anglikanischen Gäste errichtet, die einzige Baumaßnahme, bei der Wildbad ein Jahr vor Baden-Baden zu nennen wäre. Die katholische St.-Bonifatius-Kirche, die 1871 bis 1876 nach Plänen Oberbaurats Georg von Morlock errichtet wurde, diente zur seelsorgerischen Betreuung der Kurgäste. Beide Kirchen wurden in die Gestaltung des Theaterareals im Kurgarten einbezogen, was die ehemalige Freitreppe der katholischen Kirche besonders deutlich machte. Die Kleinbauten dieser Zeit

innerhalb des Parkareals sind samt und sonders verschwunden.

Die noch überlieferten und in wenigen Teilen bestehenden Parkeinrichtungen stammen aus der Zeit um und nach 1900, als die Erweiterung des Kurgartens nach Westen und Süden zielte. Es würde zu weit führen, hier die Einzelentwicklung aufzuzählen. Die unlängst abgebrochene Molkenkuranstalt gehörte ebenso zu dem Bestand wie die Lesehalle, das sogenannte Vogelhaus. Das neue Zentrum der Kurbauten war jedoch das Kur-saalgebäude, welches 1908 bis 1910 durch Otto Kuhn erbaut wurde. Der anschließende Teil des „Reservierten Kurgartens“ mit der Pergolaanlage und der Brunnsensäule bildete um 1912 den Abschluß dieser Erweiterung, auf die dann im 1. Weltkrieg die Militärkuranstalt unter der Planung von Oberbaurat von Glocker hin ausgerichtet wurde.

Der Anlagensee im Süden, der heutige Schwanensee, bildete 1901/02 den Übergang zwischen den Kuranlagen und den aus den alten Schieß- und Vergnügungsstätten des „Windhofes“ entstandenen Sportanlagen. Diese, zu denen bereits 1892 ein „Lawn-Tennis-Platz“ gehörte, wurden in den 20er Jahren immer mehr ausgebaut. Den Tennisplätzen folgte 1931 einer der ersten Minigolfplätze: neben der Heilkur wurde die sportliche Naturfreundebewegung immer populärer, was auch die Anlage eines Luft- und Lichtbades 1929 belegt.

Dieser Umschwung führte in den 30er Jahren zu einem erneuten Anlauf, die gesamten Kur- und Parkanlagen neu zu gestalten. Ein erster Ansatz war die neue Trinkhalle 1933/34 unter Reinhard Schuler und Otto Kuhn. Der ge-



■ 7 Ausschnitt aus dem Stadtplan nach 1885. Die Situation der repräsentativen Badebauten mit dem nicht voll ausgebauten König-Karl-Bad und mit der Trinkhalle läßt das gegen Ende des Jahrhunderts ausgebaute Zentrum der Bäderstadt erkennen. In den Kuranlagen kennzeichnen das Borkenhaus und das Kurtheater den dort beginnenden Ausbau.

schlossene, beheizbare Bau sollte nun einen Ganzjahresbetrieb ermöglichen. Das Stadtbild Wildbads hatte nun den Zustand erreicht, den das Baubestandsmodell der Hochbauleitung von 1950 festhält.

In den 30er Jahren wird eine ganze Reihe von Mängeln an den Einrichtungen der Bäder festgehalten. So wurde 1939 ein Wettbewerb veranstaltet, dessen Ziel es war, bis 1946 Wildbad zu einem ganzjährig nutzbaren sportlichen Volksbadeort umzuwandeln. Den Abschluß sollte die 600-Jahr-Feier der Stadt Mitte des Jahres 1946 bilden. Die Aufgabenstellung der Planungen bezog sich auf einen Neubau des Hauses des Kurgastes, eine Aufstockung und Neuausstattung des Eberhardsbades, Umwandlung des Katharinenstiftes und Karlsbades in Badekrankenhaus und Forschungsstellen, Erweiterungen des Kursaalgebäudes, des Kurgartens, Neubauten von Ladenkolonnaden, Wandelgängen, Erneuerung des Badhotels, Ersatz der alten Trinkhalle sowie auf einen Umbau des Kurtheaters. Der Ausbau von Sportanlagen wurde gleichbedeutend mit dem der heilklimatischen Anlagen gesehen. Eine Stadtbereinigung und Stadtverschönerung seitens der Kommune sollte in nur drei Jahren das Erscheinungsbild der Stadt verbessern, und zusätzlich sollten eine Umgehungsstraße und neue „Hauptparkplätze“ eine zeitgemäße Verbesserung der Verkehrsführung erreichen. Das Preisgericht des Wettbewerbs hatte neben der damaligen Prominenz aus Politik und Verwaltung unter anderem so renommierte Teilnehmer wie Prof. Bonatz.

Wie die Lösung ausgesehen hätte, hätte nicht der 2. Weltkrieg den Bemühungen ein abruptes Ende gesetzt, kann wegen des unvollständig ge-

sichteten Materials nicht dargestellt werden. Allenfalls das Modell der Weimarer Architekten Fasbender und Salver zeigt, wie hier eine Vierseitanlage als Überbauung der Enz – die Linie der Karlsstraße zerschneidend – sich zwischen Kurplatz und Karlsbad zwängt. Ziel scheint die Anlage eines geschlossenen Platzes gewesen zu sein, wie sie damals bei vielen Gausitzen als repräsentative architektonische Aufgabe bestanden hat.

Nach Kriegsende und nach der Beschlagnahme durch die Besatzung kamen mit dem wirtschaftlichen Aufschwung erneut die Kurgäste. Die Probleme, die zuvor bereits drückten, blieben. So ist es nicht verwunderlich, daß der Maßnahmenkatalog zum Gesamtplan des Jahres 1959 viele Eingriffe umfaßt, die vor dem Krieg angedacht waren. Allerdings scheint der durch die Kriegsereignisse erfolgte Schnitt in der Tradition erheblich radikalere Ansätze ermöglicht zu haben.

Die Gesamtplanung, die heute noch in mehreren Modellen nachvollziehbar ist, legt quasi an alle Teile Hand an: Umbau und Erweiterung des Eberhardsbades, Erweiterung des Thermal-schwimmbades, Verbesserung des Olgabades, Abbruch des Katharinenstiftes und Neubau für 100 bis 120 Betten, Neubau des Bettenhauses, der Gesellschaftsräume und des Wirtschaftsteils des Badhotels und Umbau des Gebäudeteils am Kurplatz, Abbruch des Hotels am Kurplatz (ehem. Hotel Klumpp), Abbruch und Neubau der Kurverwaltung (ehem. Wirtschaftsbau des Hotels Klumpp), Abbruch des König-Karl-Bades. Weitere Umbauten, Erweiterungen und Verbesserungen waren für das Kurhaus, das Kurtheater, die neue Trinkhalle, Wandelgang und Läden vorgesehen. Die alte eiserne Trinkhalle war bereits

im Frühjahr 1959 wegen „Baufälligkeit“ abgebrochen worden.

Grundsatz der Planung war: Auflockerung der Gebäudekonzentrationen im Kurzentrum und im Gegenzug Anlage von Grünflächen im Zentrum der Stadt, womit der Hotelabbruch gegenüber dem Eberhardsbad begründet wurde. Die ehemaligen intensiven Straßenbegrünungen des späten 19. Jahrhunderts wurden jedoch dem Verkehr geopfert. Selbst modifizierte Planungen gingen vom Abbruch des König-Karl-Bades aus, so daß das neue Rheumakrankenhaus auf engsten Raum eingefügt werden konnte. Das Badhotel verlor seine rückwärtige Substanz, das Katharinenstift fiel, der Bettenbau und das Neue Eberhardsbad – das Kurmittelhaus – trat an die Stelle dieser Bauten. Der Ansatz, im Endeffekt die alte Bausubstanz bzw. die bestehende Grundstruktur der Stadt in Frage zu stellen, verursachte bei den historischen Bauten auch einen nicht unbedeutenden Rückstand in der Bauunterhaltung. Die immer nur teilweise Umsetzung der Planungen führte zu städtebaulichen Situationen, die sich im nachhinein rationell kaum mehr erklären lassen.

Eine Einbindung der Denkmalpflege erfolgte nur punktuell durch die Nachfrage ans Amt, was in den Denkmalverzeichnissen der 20er Jahre eingetragen war. Daß die jüngere Bausubstanz – insbesondere die der Jahrhundertwende – inzwischen Denkmaleigenschaft besitzen könnte, wurde nicht erwogen oder hinterfragt. Auch die später einsetzende Umdeklaration führte zu nicht befriedigenden Kompromissen, wie das Beispiel der Planung der Passage zwischen dem Rheumakrankenhaus und dem König-Karl-Bad zeigt. Diese 1986



■ 8 Modell der Weimarer Architekten Fasbender und Salver für den Wettbewerb zur Errichtung eines neuen Kurzentrums 1939.



auch von der Denkmalpflege mitgetragene Kompromißlösung brachte jedoch die Wende: den Erhalt dieses Repräsentationsbaus, der zur Zeit untergenutzt ist und damit noch nicht ganz in seinem Bestand als gerettet bezeichnet werden kann. Ein weiterer Verlust war der Hauptbau des „Quellenhofes“, der – im Vergleich mit einem Wettbewerbsergebnis – im Verfahren beim Regierungspräsidium Karlsruhe als „nicht mehr zum Erhalt zumutbar“ eingestuft wurde. Erst die Übernahme des Projektes durch einen Privatinvestor brachte hier wenigstens die teilweise Erhaltung der Gesellschaftsräume im Erweiterungsbau zuwege. Die Verbreiterung der Karlstraße durch die Enzüberbauung beseitigte 1989 die historischen Fassungsgritter, deren zugehörige Begrünung bereits in den 60er Jahren gefallen war. Allein das Denkmal an König Karl als Erbauer erinnert heute noch an die ehemals geschlossene Gestaltung dieses Straßenzuges. All diesen Ansätzen zur Verwirklichung der groß angelegten Planungen ging parallel eine Veränderung des Stadtbildes

durch kleinliche Nutzungsverbesserungen von privater Hand. Eine Führung oder Planung durch die kommunale Seite wollte oder konnte sich nicht durchsetzen.

Die größte Umstrukturierung erfährt die Stadt nun jedoch durch den Bau des Tunnels, der seit Sommer 1994 ausgeführt wird. Für Verkehrsentslastung der Innenstadt werden jedoch mächtige Verkehrsbauwerke neben dem Kurtheater eingehandelt, wo die Ausfahrt für den Busverkehr und das zentrale Parkhaus errichtet werden. Die Verlängerung des Tunnels als z.T. an der Oberfläche liegendes Bauwerk bringt einen Schnitt in gewachsene Zusammenhänge, wie z.B. in das Vorfeld der katholischen Kirche und in die Einbettung der „Neuen Trinkhalle“ in den Kuranlagen. Erst letzte Planungen versuchten hier die Härten abzumildern, zu kaschieren, zuzupflanzen und zu überdecken.

Im Rahmen der Umstrukturierung legte die Stadt nun auch den Entwurf zu einem städtischen Rahmenplan

■ 9 Blick auf das Kurzentrum gegen Norden. Die Aufnahme des Jahres 1932 zeigt deutlich die intensive Begrünung der Straßenzüge.

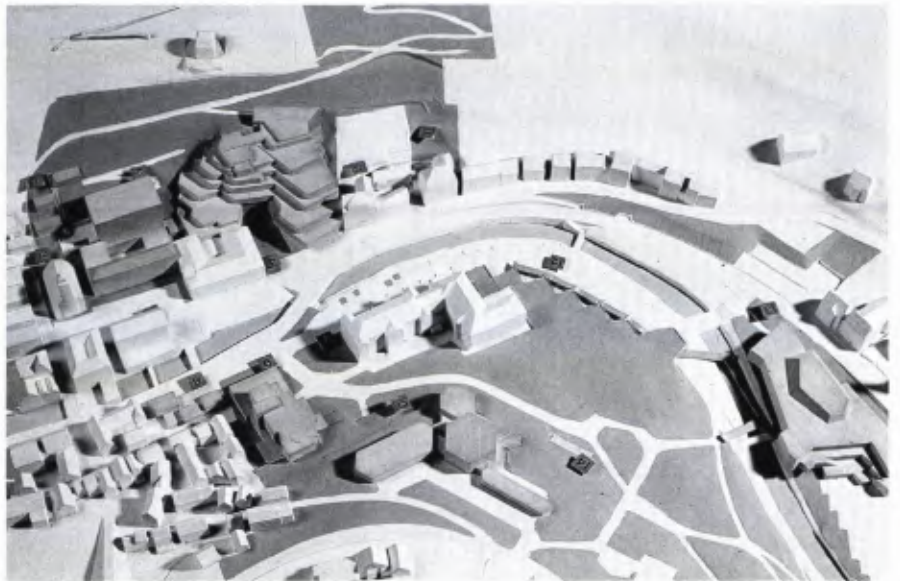
■ 10 Blick auf das Kurzentrum gegen Norden im Jahre 1962 nach dem Beginn der Neuordnungsmaßnahmen, jedoch noch vor dem Abbruch des Katharinenstiftes und des Hotels Klumpp in der König-Karl-Straße.



■ 11 Ausschnitt aus dem Planungsmodell zur Neugestaltung Wildbads mit dem Planungsstand um 1960. Modell der Hochbauleitung Staatsbad Wildbad.

■ 12 Ausschnitt aus dem Planungsmodell zur Neugestaltung Wildbads mit dem Planungsstand um 1970. Projektiert ist hier bereits der Bau des Kurmittelhauses, des sogenannten Neuen Eberhardsbades, sowie ein Neubau des Kurhauses an der Stelle des Kurtheaters und der neuen Trinkhalle.

■ 13 Planungsmodell für die Verkehrsbauserien zwischen der katholischen Kirche und dem Kurtheater. Modell der Hochbauleitung Staatsbad Wildbad 1995.



vor, der die neuen Gegebenheiten berücksichtigen soll. Dabei findet eine Rückkehr zu der ehemals auch vorhandenen reichen Überbrückung der Enz statt, deren Reduzierung von einigen als wesentlicher Gestaltungsverlust benannt wurde. Neben dieser Rückbesinnung zeigt sich aber auch die Begehrlichkeit, den gewonnenen Freiraum im Verkehrsbereich durch die Führung der Stadtbahn über die Gleisanlagen des Bahnhofes hinaus bis in oder auch durch den Kurpark wieder zu besetzen.

Es bleibt zu hoffen, daß der derzeitige Meinungsaustausch unter den an den Baumaßnahmen Beteiligten sich erhält, unter Umständen sich noch verbessert, und daß staatliches Bemühen um die Nutzung und Erhaltung der überkommenen Bäderarchitektur durch kommunale Maßnahmen zur Kleinbereichordnung flankiert wird.

Nur durch ein vorbildliches Zusammenspiel der öffentlichen Bauträger könnte das Interesse der privaten Seite angeregt werden, die dringend notwendige Gestaltungssanierung auch zum eigenen Nutzen durchzuführen. Das Horoskop für die Stadtbildgestalt Bad Wildbads könnte dann besser gestellt werden, und man müßte nicht auf Divinatorik vertrauen, um vorauszusehen, daß der Nutzen solcher Maßnahmen größer sein dürfte als alle Marketinginvestitionen, angefangen bei der Umbenennung altgewohnter Institutionen. Dann hätte das Wildbad auch als Bad Wildbad eine Zukunft, die die kräftigen Wurzeln der Tradition nutzen könnte.

Literatur:

Carl Burckhardt, Der Curort Wildbad im Königreich Württemberg (Wildbad/Stuttgart 1861).

Bernhard Dengler, Alexander Bartsch, Das Graf-Eberhard-Bad in Wildbad, Metamorphose eines Badetempels der beginnenden Romantik (Pforzheim/Wildbad 1987).
 Finanzministerium Baden-Württemberg, Staatsbad Wildbad, Denkschrift zur Gesamtplanung (Wildbad 1959).
 Thomas Eckhard Föhl, Wildbad. Die Chronik einer Kurstadt als Baugeschichte (Berlin/Neuenbürg 1988).
 Karl Greiner, Das Wildbad (Böblingen 1952).
 Karl Greiner (überarb. Siegfried Greiner), Bad Wildbad (Pforzheim 1995).
 Justinus Kerner, Das Wildbad im Königreich Württemberg⁴ (Bad Liebenzell, 1839).

Dr. Johannes Wilhelm
 LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
 Durmersheimer Straße 55
 76185 Karlsruhe

Wildbad und seine verschwundene Pracht

Eckart Hannmann



■ 1 Postkarte mit dem König-Karl-Bad links und dem Graf-Eberhard-Bad (heute Palais Thermal) rechts.

Die Bäderstadt Bad Wildbad unterlag ebenso wie andere Städte auch im Laufe ihrer vielhundertjährigen Geschichte einem ständigen Wandlungsprozeß. Die letzte einschneidende Veränderung des Stadtbildes wurde durch den großen Stadtbrand im Jahr 1742 hervorgerufen. Die Veränderungen des städtischen Erscheinungsbildes in der Nachkriegszeit hingegen, die aus heutiger Sicht eher negativ zu bewerten sind, beruhten nicht auf Naturereignissen, Brand- oder Kriegskatastrophen, sondern waren sozusagen hausgemacht und rational geplant. Im Folgenden sollen diese Veränderungen und ihre Ursachen dargestellt werden.

Blättert man in den Altakten des Landesdenkmalamtes aus der Vorkriegszeit, ist es mehr als überraschend zu sehen, wie intensiv sich damals die staatliche Denkmalpflege um das Staatsbad Wildbad gekümmert hat. Auch kleine und kleinste Baumaßnahmen wurden vom Denkmalamt auf ihre Verträglichkeit mit dem Ortsbild hin beurteilt, etwa wenn es um die Aufstockung bestehender Gebäude oder den Ausbau von Dachgeschossen mit den zwangsläufig erforderlichen Gauben ging, oder wenn beispielsweise die Firma Pfannkuch

im Jahre 1930 vorhatte, im rückwärtigen Hofbereich ihrer Filiale einen kleinen Lagerschuppen zu bauen, der ihr sowohl vom zuständigen Oberamt Neuenbürg als auch von der Gemeinde mit der Begründung abgelehnt worden war, „daß dadurch das architektonische Bild der Straße und des Ortes – da man von oben in den Hof hineinsehen kann – erheblich leiden würde“.

Anders als heute war damals das Denkmalamt häufig in zweifacher Hinsicht gefordert: einmal selbstverständlich als Denkmalschutzbehörde, die eine bauliche Verunstaltung des Stadtbildes selber verhindern sollte, zum andern aber auch als Naturschutzbehörde, die im Falle von Wildbad mit seiner Tallage die umgebende landschaftliche Situation ungestört bewahrt wissen wollte. So manche Bauabsicht in Hangbereichen oberhalb des Ortskernes wurde deshalb aus Gründen des Naturschutzes vereitelt oder in ihrer optischen Wirkung doch wesentlich abgemildert.

Erstaunlicherweise waren lange Zeit Kur- und Badeorte ein Stiefkind kunsthistorischer Forschung. Erst in den 70er und 80er Jahren änderte sich

dies, als das Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München mit einer photographischen Dokumentation deutscher Kurstädte begann, und u. a. die Fritz-Thyssen-Stiftung, die sich bleibende Verdienste um die Förderung und Erforschung von Kunst und Architektur des 19. Jahrhunderts erworben hat, die notwendigen Gelder bereitstellte. Bis dahin ließ sich die spezifische Atmosphäre von Badeorten, wo alles etwas nobler als in normalen Städten war, wo sich die elegante Welt des Adels und Großbürgertums traf, eher aus literarischen Äußerungen, aus Memoiren, Briefen oder Romanen erschließen als durch die Bauwerke selber, in denen sich das vielfältige Gesellschaftsleben der Zeit abspielte.

Ein wesentlicher Grund für diese kunsthistorische Enthaltensamkeit war der Umstand, daß man die künstlerischen Äußerungen des 19. Jahrhunderts – und hier vor allem des späten 19. Jahrhunderts, der Zeit des Historismus also – nicht ernst nahm, vielmehr diese Epoche der sogenannten Neostile, der Neuromantik, der Neugotik oder des Neubarock beispielsweise, als Stilaufguß der eigentlichen historischen Stile, als unschöpferisch und eklektizistisch beurteilte und deshalb die Architektur dieser Zeit für weitgehend wertlos erachtete.

Nun nahmen aber gerade die Badeorte im 19. Jahrhundert nicht nur in Deutschland sondern europaweit, etwa von Karlsbad in Tschechien bis Vichy in Frankreich, einen ungeheuren Aufschwung, der sich nicht zuletzt auch besonders in den architektonischen Zeugnissen dieser Städte manifestiert. Viele von ihnen erhielten erst jetzt ihre heute noch weithin das Stadtbild prägende Gestalt. Auch Bad Wildbad bildet in dieser Beziehung

keine Ausnahme, obwohl, wie zu zeigen sein wird, hier die Abbruchbirne kräftig geschwungen und der Bestand an historischen Bauten erheblich dezimiert wurde.

Wer heute nach Bad Wildbad kommt, den empfängt schon am nördlichen Ortseingang das Bahnhofsgebäude mit seiner gußeisernen Vorhalle aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Auch Hotels, Pensionen und Privathäuser weisen trotz mancher Umbaumaßnahmen noch vielfach in ihrer architektonischen Grundgestalt in das 19. Jahrhundert, erst recht einige Großbauten, wie die katholische Kirche, das Eberhardsbad (neuerdings Palais Thermal genannt!) oder das von Felix von Berner kurz vor der Jahrhundertwende gebaute König-Karl-Bad.

Gerade die Geschichte dieses Bades zeigt deutlich den Umgang mit der Architektur des späten 19. Jahrhunderts, denn um ein Haar hätte auch hier der Abrißbagger ganze Arbeit geleistet, wenn man den Beschluß des Landes aus den 50er Jahren, Wildbad zu einem modernen Staatsbad auszubauen, sofort umgesetzt hätte. Schwierigkeiten mit der damaligen Denkmalpflege hätte es mit Sicherheit nicht gegeben. Warum die Denkmalpflege seinerzeit schwieg, hängt mit der eingangs erwähnten negativen Bewertung historistischer Bauten und den damaligen rechtlichen Möglichkeiten zusammen, die einen Denkmalschutz nur für im Denkmaltbuch eingetragene Kulturdenkmale vorsahen.

Als 1972 das Denkmalschutzgesetz in Kraft trat, das König-Karl-Bad glücklicherweise immer noch nicht abgebrochen war, und inzwischen die fachlichen Voraussetzungen für eine



■ 2 Das König-Karl-Bad, 1987.



wissenschaftliche Aufarbeitung der Architektur dieser Zeit eingesetzt hatten, stellte das Landesdenkmalamt noch im gleichen Jahr das Gebäude unter Denkmalschutz. Das Land als Eigentümer, mehr aber noch die Stadt zeigten sich über diesen Schritt äußerst überrascht. Der Bürgermeister teilte dem Amt mit, daß das Gebäude „durch seine Architektur sowohl von außen als auch innen den heutigen Menschen überhaupt nichts mehr“ sage. Noch fünf Jahre später, 1977, beschloß der Gemeinderat mehrheitlich gegen die Stimmen der SPD-Fraktion, sich für einen Abbruch stark zu machen. Hierzu kam es jedoch nicht mehr, weil auch auf Landesseite zwischenzeitlich ein Umdenkungsprozeß eingesetzt hatte, von dem in diesen Tagen vielleicht auch das immer noch stark gefährdete ehemalige Königliche Kurtheater profitieren könnte, dessen einstige gründerzeitliche Pracht leider schon stark beeinträchtigt ist.

Sind das König-Karl-Bad und das Theater wenigstens, wenn auch substantiell schon dezimiert, noch vorhanden, so wurden andere Bauten des 19. Jahrhunderts im Zuge der beschlossenen Ausbaupläne gänzlich beseitigt. Besonders schmerzlich ist der Verlust des 1968 abgerissenen Katharinenstifts, das 1867–70 nach Plänen des Architekten von Bok im Stil der florentinischen Frührenaissance errichtet worden war. Es mußte dem terrassenförmig angelegten Bau des neuen Eberhardsbades weichen. Lediglich ein Fenstergewände und eine Inschrifttafel blieben erhalten und wurden in den Neubaukomplex integriert, eine Art Spoliendenkmalpflege also, wie sie schon vor über 1000 Jahren beispielsweise Karl der Große betrieben hatte. Die moderne Inschrifttafel mit der falsch angegebenen Bauzeit 1870–82 macht darüber hinaus deutlich, daß neben dem substantiellen Verlust des Katharinenstifts offensichtlich auch ein Verlust in der

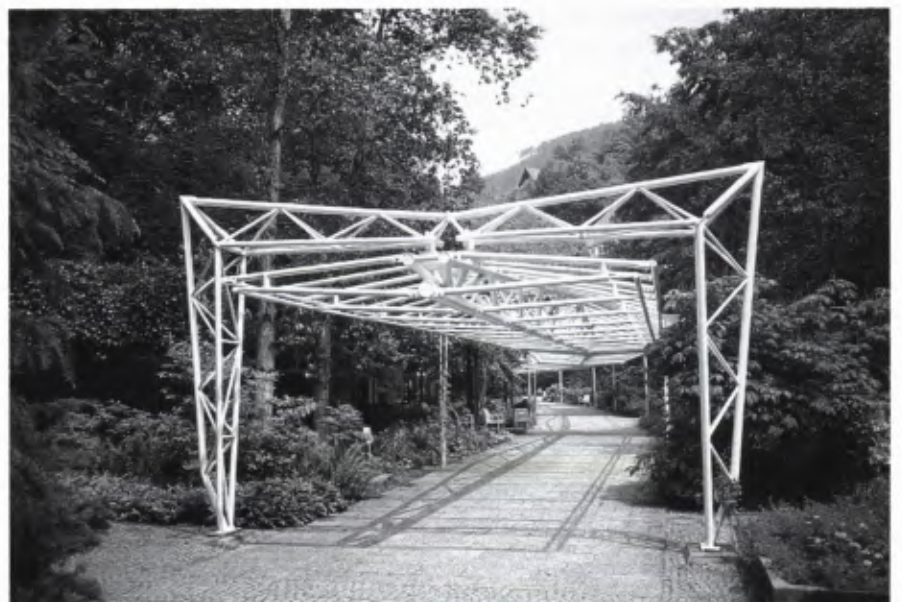
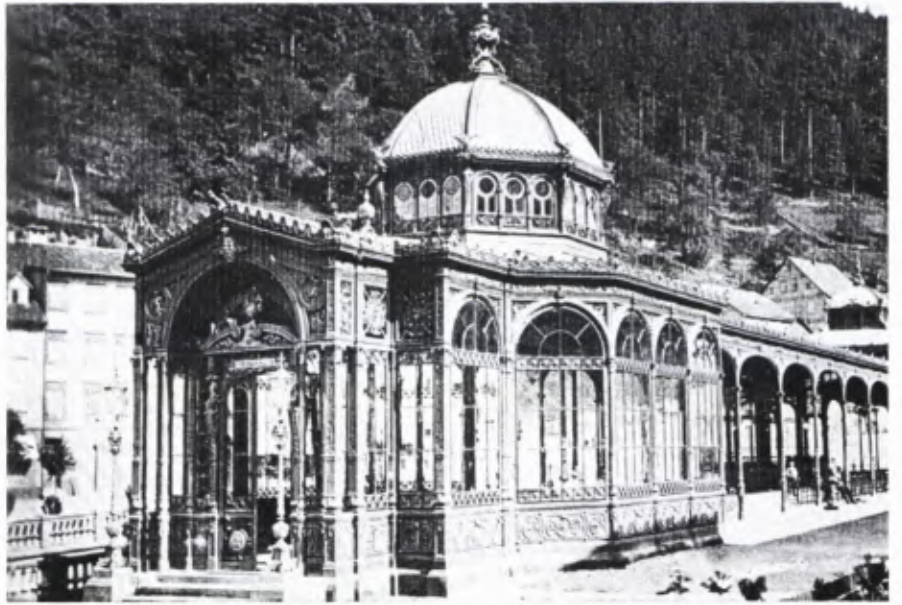
Fähigkeit, lateinische Zahlen lesen zu können, zu beklagen ist, denn die alte Tafel zeigt ja unmißverständlich das Fertigstellungsdatum 1870 an.

Ein weiteres Gebäude von Albert von Bok, das dieser zusammen mit dem Ingenieur Carl Beck 1878/79 errichtet hatte, war die an der Enz gelegene Trinkhalle, eine Glaseisenkonstruktion, wie sie besonders im 19. Jahrhundert für Bahnsteighallen, Orangerien usw. immer beliebter wurde und in dem 1851 zur Londoner Weltausstellung gebauten Kristallpalast Paxtons einen monumentalen Ausdruck gefunden hatte.

Das ungefähr 130 m lange schmale Bauwerk rhythmisierten in der Mitte und an den Enden überkuppelte Pavillons, die durch niedrige Arkadengänge verbunden waren, wobei der mittlere Pavillon zur Enz hin einen polygonal gebrochenen Orchesteranbau erhielt. Nur die durch Rundbögen gegliederten Eckpavillons und der Orchesteranbau waren verglast, während die von Korbbögen überspannten Arkaden und der mittlere Pavillon offen blieben. Die in Wasseralfingen gefertigten Eisenteile hatten einen bronzenen Anstrich mit sparsamen Vergoldungen. Der sichtbare hölzerne Dachstuhl war in dunklen Farben gehalten. Lediglich die bunt verglasten Fenster in den Laterne der Kuppeln setzten einige Farbakzente. Neben vielfältigem ornamentalem Zierrat schmückte ein reiches ikonographisches Programm, das wohl zur Hauptsache von dem Badearzt Renz entwickelt worden war, den eindrucksvollen Bau. In einem zeitgenössischen Bericht wird gerade dieses Programm ausführlich beschrieben und besonders auch die „Eisenkonstruktion von höchster Zierlichkeit“ gelobt. Abschließend heißt es in dem Bericht: „Die umliegenden Bauten, das romanische K. Badhotel mit den großen Bädern, das Katharinenstift sind Bauten, wie sie in jeder

■ 3 Das Katharinenstift in den zwanziger Jahren.

■ 4 Blick auf das neue Eberhardsbad, das an der Stelle des Katharinenstiftes errichtet wurde. Links angeschnitten das alte Eberhards-Bad.



■ 5 Blick auf die 1959 abgebrochene gußeiserne Trinkhalle.

■ 6 Blick in das Innere der Trinkhalle nach der 1904 vorgenommenen Erweiterung.

■ 7 Die heutige „Ersatzlösung“ für die Trinkhalle.



■ 8 Das Badhotel vor dem Umbau.

■ 9 Der Konversationsaal im Badhotel mit der Neurenaissanceausmalung in den fünfziger Jahren.

■ 10 Blick in den Kaffeesaal des Badhotels.



■ 11 Der Musikpavillon auf dem Kurplatz vor dem Badhotel.

■ 12 Der Musikpavillon am Theaterplatz, Foto um 1900.

anderen Stadt auch stehen könnten, eine Halle wie diese kann nur in einem Badeorte stehen, sie ist der charakteristische Bau eines großen Badeortes“.

Ausgerechnet in dem Jahr, als die Trinkhalle im wichtigen Handbuch der Architektur als vorbildlich dargestellt wird, erweitert man sie 1904 zur Enz hin und verglast sie dort. 1959 schließlich erfolgt der Abbruch. Die heutige Lösung der Ladenpassage mag vielleicht entfernt noch bei einigem guten Willen an die fragile Trinkhallenkonstruktion erinnern. Hintergrund für die Beseitigung der Trinkhalle war der schlichte Umstand, daß sie dem Plankonzept für den modernen Ausbau Wildbads im Wege stand, seit den 30er Jahren eine neue heizbare Trinkhalle vorhanden und der Bauzustand angeblich schlecht war.

Aus heutiger Sicht erscheinen diese Gründe vorgeschoben. Der hauptsächlichste Beweggrund für die Entfernung dürfte wiederum mit der negativen Bewertung des Stils, der als kitschig empfunden wurde, zusammenhängen. Überhaupt hatten es Glaseisenkonstruktionen des 19. Jahrhunderts damals schwer, in ihrem historischen Wert richtig erkannt zu werden. Noch um 1970 brach das Land, jetzt allerdings schon gegen heftige Proteste der Denkmalpflege, ohne Not das Gewächshaus im alten botanischen Garten von Tübingen ab.

Wurden das Katharinenstift und die Trinkhalle gänzlich beseitigt, blieb bei einem anderen Großbau, dem 1960 abgebrochenen Badhotel neben dem Eberhardsbad, wenigstens, wenn auch stark purifiziert, die Fassade erhalten. Sie kaschiert jetzt mehr oder minder geschickt den dahinterliegenden Neubau. Th. E. Föhl, der 1988 das Standardwerk über die Baugeschichte Wildbads geschrieben hat, beurteilt den „Fassadenrest eher als Karikatur denn als historisches Erbe.“

Die Planung des Badhotels und des mit ihm verbundenen Eberhardsbades ging auf keinen geringeren als den 1845 verstorbenen württembergischen Hofbaumeister, Architekturprofessor und Direktor der Stuttgarter Kunstschule Nikolaus Friedrich von Thouret zurück, einem der bedeutendsten Architekten Württembergs in der 1. Hälfte des 19. Jahrhun-



derts. Die beiden Hauptsäle im Innern erhielten in der 2. Jahrhunderthälfte ihre dekorative Ausstattung. Den 1910 in einen Speisesaal umfunktionierten Konversationssaal malte der Stuttgarter Carl Leins 1863/64 im Stil der Neurenaissance aus. Er war dreischiffig angelegt, wobei korinthische Säulen das Tonnengewölbe des erhöhten Mittelschiffs trugen. Schlanke Gußeisensäulen hingegen rhythmisierten den sogenannten Kaffeesaal mit seiner reich ornamentierten Kassettendecke.

Anders als die Trinkhalle und das Katharinenstift war das Badhotel seit den 20er Jahren als Kulturdenkmal im Denkmalebuch eingetragen, und das Denkmalamt mußte daher zum geplanten Abbruch gehört werden. In seiner Stellungnahme von 1960 heißt es u. a.: „Vom Standpunkt der Denkmalpflege glaubten wir indessen nicht unerhebliche Bedenken äußern zu müssen ... Während der Verlust

des unteren kleinen Saals zu verschmerzen sein dürfte, wird man den Abbruch des großen, dreischiffigen Saales mit dem tonnengewölbten Mittelschiff sehr bedauern müssen. Wir haben uns indessen davon überzeugt, daß die um die Mitte des 19. Jahrhunderts gewählte grundrißliche Organisation des Badhotels den heutigen Bedürfnissen in keiner Weise mehr entspricht. Will das Badhotel in Zukunft vor dem verwöhnten Badepublikum bestehen, so ist eine umfassende innere Neuorganisation unumgänglich notwendig. Die beiden Säle oder auch nur den großen Saal hierbei schonen zu wollen, hieße von vornherein der freien Entfaltung ein schweres Hemmnis in den Weg zu legen. Das Staatliche Amt für Denkmalpflege sieht ein, daß der Umbau des Badhotels, so wie er mit allen Konsequenzen vorgesehen ist, nicht vermieden werden kann.“

Aus dieser Äußerung, die einem Frei-

brief für die Planung gleichkam, wird sehr deutlich, daß man eigentlich nur den Abbruch des großen Konversationsaales bedauerte, den kleinen Kaffeesaal hingegen leichten Herzens aufgab. Der Grund für diese differenzierte Position dürfte wiederum in der unterschiedlichen Stilistik beider Säle gelegen haben, vermittelt doch der Konversationsaal mit seinen kräftigen korinthischen Säulen und dem Tonnengewölbe einen klassizistischen Eindruck, während der Kaffeesaal mit seinen schlanken Gußeisenstützen und der Kassettendecke eher schon in die Zeit des Historismus verweist, der Klassizismus aber im Gegensatz zum Historismus stets eine in der Kunstwissenschaft akzeptierte Stilrichtung repräsentierte.

Neben den hier nur beispielhaft erwähnten größeren Gebäuden, Katharinenstift, Trinkhalle und Badhotel, verschwanden in der Nachkriegszeit auch zahlreiche kleinere Bauten, die man aus heutiger Sicht als Kulturdenkmale ansprechen muß und die das Bild des Bade- und Kurortes genauso geprägt haben wie die größeren. Aus der Fülle der Objekte sollen nur einige Beispiele herausgegriffen werden. Neben zahlreichen Wohngebäuden, Pensionen und Hotels wurde 1959 der Musikpavillon abgebrochen. Ursprünglich stand der wohl unter der Oberaufsicht des Architekten Albert von Bok nach Plänen des Ingenieurs Stauter um 1870 errichtete Pavillon, der mit dem heute noch auf dem Stuttgarter Schloßplatz befindlichen eng verwandt ist, auf dem Platz vor dem Badhotel, wo er 1907 einem neuen Pavillon weichen mußte. Bis zu seiner endgültigen Beseitigung 1959 schmückte er die Kuranlagen. Die reich verzierte Gußeisenkonstruktion wurde wiederum in Wasseralfingen hergestellt. Die leichte, filigrane Konstruktion mit ihren vier Portiken überspannte eine Kalottenkuppel, bekrönt von einer Laterne. In den Rundfeldern unter den Giebeln befanden sich Büsten berühmter Musiker.

Ähnlich wie in den barocken Schloßgärten zierten zahlreiche heute z. T. abgebrochene Kleinbauten den Kurpark wie das Borkenhaus, ein Schweizerhaus, die Lichtensteiner Hütte oder der um 1907 vom späteren Präsidenten der Bauabteilung im Stuttgarter Finanzministerium, Otto Kuhn, errichtete buntfarbige chinesische Pavillon. Auch ein 1895 nach Plänen Albert von Begers in einer Mischung aus Barock- und Schwarzwaldstil gebauter weiterer Musikpavillon verschwand sozusagen sang- und klanglos.

Lediglich auf ein kleines, relativ un-

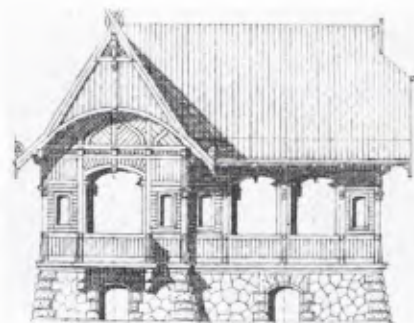
scheinbares Gebäude soll etwas näher eingegangen werden: die um 1960 abgebrochene Hundinghütte, die auch als Germanenhaus bezeichnet wurde. Leider ist dieser Bau wie auch die übrigen Kleinbauten nur völlig unzulänglich dokumentiert, weil man auch ihren geschichtlichen Wert, wenn man ihnen damals schon aus den erwähnten Gründen keinen kunstgeschichtlichen Wert beimaß, nicht erkannt hatte. Über ihr inneres Aussehen wissen wir häufig so gut wie nichts mehr.

In diesem Zusammenhang soll kurz auf die vor einigen Jahren von der bayerischen Denkmalpflege rekonstruierte Hundinghütte eingegangen werden, die sich König Ludwig II. bei Schloß Linderhof 1876 errichten ließ. 1945 abgebrannt, ließ die bayerische Staatsregierung diese durch Zeichnungen, Fotos und Pläne gut dokumentierte Hütte für ca. 1 Mio. DM an einem neuen Standort im Schloßbereich rekonstruieren.

Die Hundinghütte bei Schloß Linderhof stellt den Schauplatz des ersten Aufzugs von Richard Wagners Walküre dar, also gleichsam ein in die Natur verpflanztes Bühnenbild. Bei ihrer Erweiterung 1990 wies der bayerische Ministerpräsident auf die Problematik der stilistischen Bewertung, die uns auch in Wildbad immer wieder begegnet ist, hin. Er schrieb „Damals in der ersten Nachkriegszeit dachte an einen Wiederaufbau auch schon deshalb niemand, weil man den Bauten König Ludwigs II., die man allenfalls als Besucherattraktionen schätzte, vielfach mit völligem Unverständnis begegnete ... Die Werke unseres bayerischen Märchenkönigs gelten inzwischen in der ganzen Welt als Höhepunkte der Kunst des späten Historismus“.

Während man also in Bayern ein mehr als pittoreskes Werk des späten 19. Jahrhunderts, das durch Brand vernichtet worden war und heute nur noch als archäologisches Denkmal vorhanden ist, an einem neuen Standort wiederaufbaute, wurde in Wildbad weiterhin abgebrochen, weil die vermeintlichen Zwänge offensichtlich keine anderweitigen Lösungen zuließen.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, möchte ich doch betonen, daß so eine Rekonstruktion, auch wenn sie durch Archivalien noch so gut belegt ist, immer ein Nachbau bleibt, der mit der reinen Lehre der Denkmalpflege nur schwerlich zu vereinbaren ist. Denn zur Geschichtlichkeit gehört nicht nur der schöne Schein, sondern auch vor



■ 13 Die Milchkuranstalt beim Theater, 2. Entwurf, Blaupause 1900.



■ 14 Das Theater, 1987.

allein die Bereitschaft, den Verlust als geschichtliches Faktum hinzunehmen. Das Original ist eben auch nicht durch eine noch so gute Rekonstruktion zu ersetzen.

Als letztes Beispiel dieses schier endlosen Wildbader Trauerspiels soll abschließend auf die unlängst abgebrochene Milchkuranstalt oder Molkenkurhalle hingewiesen werden. Im Jahre 1900 von Albert von Berger gebaut, dem wir auch das königliche Kurtheater verdanken und über den gerade an der Universität Heidelberg wissenschaftlich gearbeitet wird, stand das kleine Gebäude bis zum letzten Jahr hinter dem Theater am Rande des Kurparks. Das zur Straße hin eingeschossige, zum Kurpark zweigeschossige Bauwerk hatte ein leicht angeböschtes Untergeschoß aus roh zugehauenen Granitsteinen. Darüber erhob sich eine mit Schnitzornamentik versehene Fachwerkkonstruktion, die Elemente des Schwarzwaldhausstils bzw. des Schweizerhausstils aufnahm. Das denkmalgeschützte Gebäude mußte dem Bau eines Umgehungstunnels weichen, weil dem öffentlichen Interesse an der verkehrsmäßigen Entlastung der Stadt Vorrang vor den denkmalpflegerischen Belangen eingeräumt wurde. Noch kurz vor dem Abbruch setzte sich Staatssekretär Brechtken für das Gebäude ein und schrieb an die Ministerin Unger-Soyka u. a. folgendes: „Ich selbst habe mir das Gebäude kürzlich angesehen und finde es zu schön, um nicht noch einen letzten Anlauf zu seiner Rettung zu unternehmen. Diese könnte darin bestehen, daß die ehemalige Milch-

kuranstalt in ein geeignetes Freilichtmuseum transloziert wird, dem es mit Sicherheit zur Zierde gereichen würde ... Eventuell könnte jedoch zunächst nur der fachgerechte Abbau und seine sichere Einlagerung beschlossen und durchgeführt werden und der Wiederaufbau in einem Freilichtmuseum zu einem späteren Zeitpunkt vorgenommen werden“. Die Milchkuranstalt wurde nun nicht für Zwecke eines Freilichtmuseums eingelagert, sondern an einen Unternehmer gegeben, der mit historischem Altmaterial handelt. Vielleicht wird sie eines Tages, wenn überhaupt, einmal in Florida, Japan oder anderswo wieder aufgebaut.

Aus der Vielzahl der in der Nachkriegszeit abgebrochenen, an sich erhaltungswürdigen Objekte konnte hier nur ein kleiner Ausschnitt vorgeführt werden. Es sind alles Bauten gewesen, für die das Land selber als Eigentümer zuständig war. Ein Gang durch die Stadt macht aber deutlich, daß auch im privaten Bereich der historische Ortskern von negativen Veränderungen nicht verschont geblieben ist.

In anderen Staatsbädern wie Baden-Baden beispielsweise ist man im großen und ganzen behutsamer mit den Architekturwerken des 19. Jahrhunderts umgegangen. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang nur an den langjährigen Streit um die Erhaltung der alten Polizeidirektion, des ehemaligen großherzoglich badischen Amtshauses, das bereits in den 60er Jahren abgebrochen werden sollte. Obwohl bis auf das Denkmalamt alle mit diesem Falle befaßten staatlichen und kommunalen Gremien den Abbruch befürworteten, einschließlich des Denkmalrates beim Regierungspräsidium Karlsruhe, konnte erst 1979 ein Machtwort des Ministerrats das seinerzeit für bundesweites Aufsehen sorgte, den dauernden Erhalt sichern. Ein solches Machtwort hätte man sich auch für Wildbad gewünscht, vorausgesetzt, das Denkmalamt wäre schon bei der entscheidenden Weichenstellung für die zukünftige städtebauliche Entwicklung Wildbads in den 50er Jahren in der Lage gewesen, den Denkmalwert für Bauten des späten 19. Jahrhunderts zu begründen. Für das bereits schwer malträtierte, teilamputierte und akut gefährdete ehemalige königliche Kurtheater ist ein solches Wort möglicherweise gerade noch rechtzeitig gekommen.

Prof. Dr. Eckart Hannmann
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Durmshheimer Straße 55
76185 Karlsruhe

Umbau und Restaurierung des Graf-Eberhard-Bades in Bad Wildbad

Günter Bachmann



■ 1 Historische Aufnahme des Bades (vom Kurplatz aus aufgenommen).

Nach umfangreichen Sanierungen und Umbauten wurde im Dezember 1995 das Graf-Eberhard-Bad als Palais Thermal wieder eröffnet. Wurde dem historischen Graf-Eberhard-Bad mit seiner Sanierung und seinem von der Betreiberseite gewünschten Ausbau zum marktgerechten historischen Erlebnisbad mehr als der Name geraubt? Wie sieht es mit dem Denkmalwert nach fünf Jahren Bauen und Restaurieren aus? War es möglich, heutige funktionale und technische Standards in den historischen Bau zu integrieren, ohne ihn als einzigartiges bauliches Dokument einer 150jährigen Entwicklung des Badewesens in Frage zu stellen? Bleibt der Bau auf seine Geschichtlichkeit befragbar oder wurde das Traditierte ohne Sicht auf die Zusammenhänge und selektiv nur zur Inszenierung des Neuen mißbraucht? Fragen, die sich stellen, wenn heute von dem Baudenkmal weniger die Rede ist als vom fürstlichen Erlebnisbad und vom Spaßbad in historischem Ambiente. Doch zunächst zur Geschichte des Graf-Eberhard-Bades.

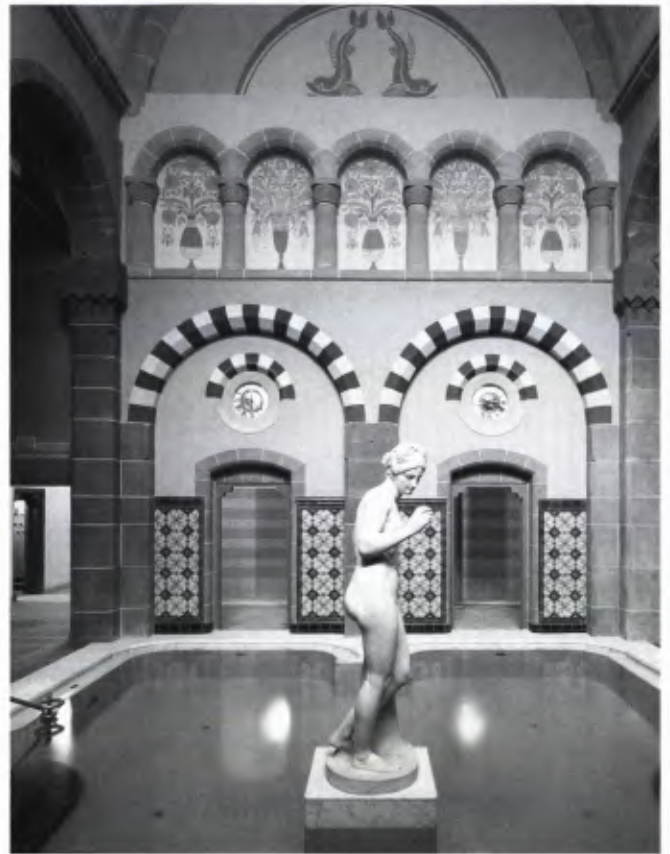
Bau des Graf-Eberhard-Bades

Das „Wildbad“ begründete nicht nur

die viele Jahrhunderte alte Badetradition im oberen Enztal, sondern bestimmte auch mit der Lage der Quellen den Standort des Graf-Eberhard-Bades im letzten Jahrhundert.

Dort, wo seit dem Mittelalter in den weithin bekannten Thermalquellen gebadet und gekurt wurde, entstand eine Badetradition, welche über viele Jahrhunderte durch eine wechselvolle Entwicklung gekennzeichnet war. Der soziale und gesellschaftliche Wandel und jeweils begleitende Modeströmungen waren für die Veränderungen bestimmend. Die vielen Stadtbrände, zuletzt 1742, hinterließen tiefe Narben in der baulichen Struktur. Zwar hatte der anschließende Wiederaufbau Wildbads unter Johann Christoph David von Leger die mittelalterliche Struktur nun aufgegeben, die vorherige Anordnung der Bäder und die Aufteilung der Einzelgebäude blieben jedoch erhalten. Auch spätere städtebauliche Eingriffe änderten hierbei nichts. Daß diese unter eher bescheidenen Gesichtspunkten in der schnelle wieder entstandenen Badebauten langfristig den Bedürfnissen nicht genügen konnten, war verständlich.

Insbesondere die Ansprüche an ei-



■ 2 „Großes Herrenbad“ nach den abgeschlossenen restauratorischen und bautechnischen Maßnahmen im Oktober 1995.

■ 3 „Großes Herrenbad“ mit Blick auf die nördliche Schildwand mit reversibler Überfassung in der Farbigkeit der zwanziger Jahre (1995).

nen Kur- und Badeort, wie sie mit Beginn des 19. Jahrhunderts in ganz Mitteleuropa im Zuge zunehmender wirtschaftlicher Potenz, steigender Mobilität und einsetzender Werbung entstanden, setzten neue Maßstäbe an die „Standards“. Zudem hatte jetzt die wissenschaftlich fundierte Balneologie ganz neue Perspektiven aufgezeichnet und Impulse gegeben.

Das Bemühen um die Verbesserung der Situation führte schließlich zu der für die Geschichte des Badeortes so wichtigen königlichen Kabinettsordre vom 1. 5. 1824, mit dem Ziel einer Erneuerung des Kur- und Badewesens in Wildbad. Auch wenn diese Vorgaben zunächst wegen fehlender Mittel auf wenige Umbauten und Verschönerungsaktionen beschränkt blieben, war der Weg für ein neues Kurzentrum unter Einschluß der historischen Bäder und des benachbarten königlichen Palais vorgezeichnet. Sie fanden in den Entwürfen des ehemaligen württembergischen Hofbaumeisters Nikolaus Friedrich von Thouret ihren Niederschlag. Dabei war zunächst die Arbeit Thourets durch die örtlichen städtebaulichen und liegenschaftlichen Voraussetzungen und die Lage der Thermalwasserquellen erschwert. Zusätzlich komplizierten der Zwang zur Aufrechterhaltung des Badebetriebes während der Baumaßnahmen sowie die vielen Einflußnahmen von politischer Seite das Vorgehen.

Die Aufgabe wesentlicher Teile des bis dahin bestehenden königlichen Palais, zusätzlicher Grunderwerb und eine größere Flexibilität in der Beckenanordnung durch Thermalwasserbohrungen ebneten jedoch schließlich den Weg für den Bau, welcher 1847 abgeschlossen werden konnte. Das „Große Badgebäude“, welches verschiedene historische Bäder unter einem Dach vereinte, und das unmittelbar anschließende „Königliche Badhotel“ wurden als zusammenhängende Einheit geplant. Das nach außen hin zweigeschossige kompakte Gebäude bestach trotz der vielfältigen Bindungen und Programme in Innern durch seine klare Symmetrie und strenge Ordnung. Besonderes Augenmerk wurde auf die Details der Sandsteinfassaden, aber auch der Holzfenster mit Gußeisensprossen und sparsamer Farbverglasung gelegt.

Die Separierung der Fürstenbäder sowie die an die Tradition anknüpfende Trennung in jeweils zwei Frauen- und Herrenbäder prägten die Grundrißbildung. Die fast an Sakralräume erinnernden Baderäume waren durch ihre Zweigeschossigkeit mit Gewölbeabschluß und Laternenaufsatz bestimmt.

Die Wasserflächen wurden gegenüber den Vorgängerbauten fast um das Doppelte erweitert, wobei sich

durch funktional bestimmte Schirmwände innerhalb der Becken die räumliche Großzügigkeit nicht voll entfalten konnte. Bei einer Wassertiefe von 50 cm brachten die Sand-schüttungen auf dem Beckengrund, durch welche das Thermalwasser artesisch sprudelte, eine gewisse Bequemlichkeit.

Die Vielzahl guter Detaillösungen kam auch hier nicht nur dem Komfort und der Ästhetik entgegen, sondern sicherte bei den häufigen Änderungen in der balneologischen Entwicklung eine hohe Flexibilität. Der so entstandene, für seine Zeit geradezu vorbildliche Bau zeigte selbst in der Betrachtung bauphysikalischer und raumklimatologischer Komponenten erstaunliche Ansätze. Das zunächst allerdings nicht für einen Ganzjahresbetrieb vorgesehene Bad hatte ein beachtliches Temperierungs- und Durchlüftungssystem mit gelungener Steuerung der Zu- und Abluft sowie der punktuellen Wärmezufuhr über Öfen.

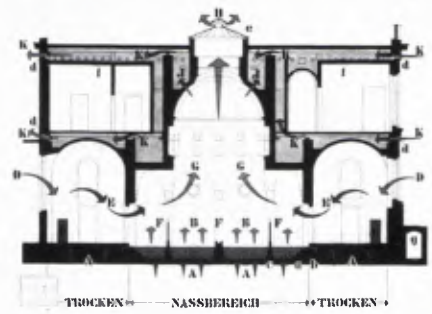
Deutlich spricht aus der hier vorgefundenen Architektur Thourets das Ringen der Zeit um eine neue Gestalt. Die bindende Verwendung des antiken Formenkanons des Klassizismus wird auf der Suche nach einem neuen Ausdruck in Frage gestellt. Für die immer noch versuchten Anleihen bei historischen Vorbildern stand nun ein Repertoire von der Romanik über die Renaissance bis hin zu byzantini-

schen und maurischen Vorbildern zur Verfügung. Die Raumbildung, aber auch die Detaillierungen sind aus diesem Zeitgeist heraus zu verstehen.

Umbauphasen

Die kluge Konzeption und Umsetzung sowie die anspruchsvolle Gestaltung konnten jedoch nicht verhindern, daß der Bau bald nach seiner Fertigstellung wieder umgebaut und neu gestaltet werden mußte. Diese Maßnahmen sollten ihn in seiner Struktur teilweise, in seiner Erscheinung im Innern jedoch ganz wesentlich verändern. Die Ursachen hierfür waren vielfältiger Natur: dem sich wandelnden Sittlichkeitsempfinden entsprach das Gesellschaftsbad immer weniger. Balneologische und andere medizinische Gründe sprachen zunehmend für Einzelbäder. Gleichzeitig mußte den Problemen des begrenzten Thermalwasseraufkommens durch Verminderung der Wasserflächen und der Reduzierung des Wasserverbrauchs durch Reservoirs und technische Installationen begegnet werden. Der Wunsch nach mehr Komfort und die Ausweitung der Badesaison hatten schließlich die Verbesserung der Beheizung zur Folge. Zuletzt war es nötig, neue Trends und Moden, welche damals schon wie heute für das Badewesen stark bestimmend waren, aufzunehmen und das Bad dem jeweiligen stilistischen Empfinden anzupassen. Damit sollte gerade auch die steigende Zahl gut

HEIZUNGS- UND LÜFTUNGSPRINZIP IM THOURETSCHEN ENTWURF



■ 5 Natürliches Be- und Entlüftungssystem nach Nikolaus Friedrich von Thouret für die Badesäle und umfassende konstruktive Hohlräume.



■ 4 Grundrißplan zur Bauzeit mit (von links) „Fürstenbad“, „Großem Herrenbad“, „Großem Frauenbad“, „Kleinem Herrenbad“ und „Kleinem Frauenbad“.



■ 6 Offenes Atrium wie von Nikolaus von Thouret geplant.



■ 7 Jugendstilverglasung im Erdgeschoß.

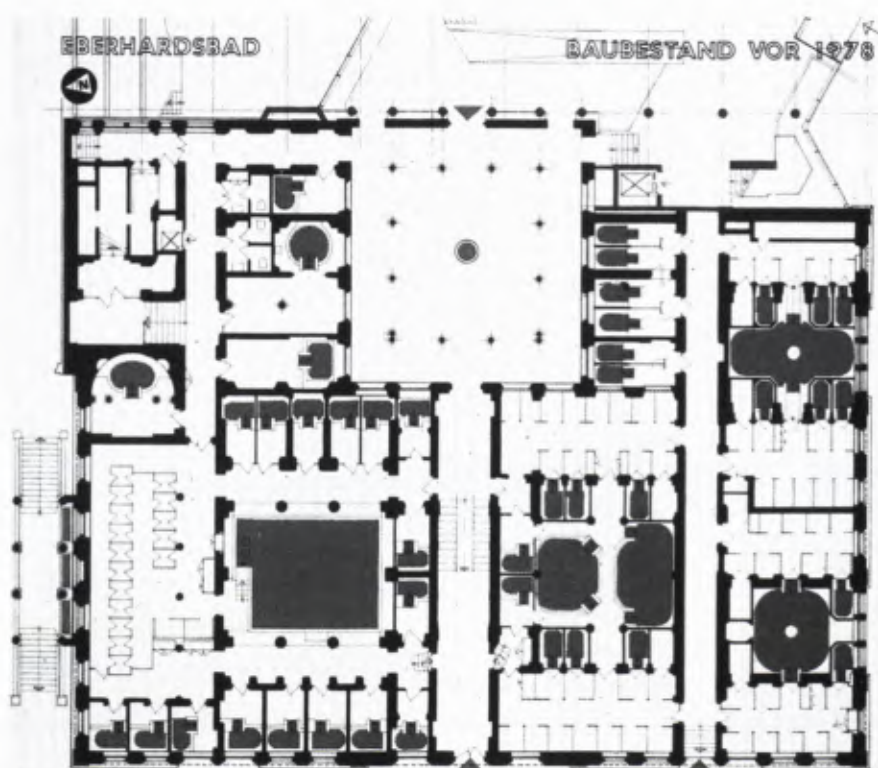
zahlender Gäste an den Badeort gebunden werden.

So ergab sich mit der ersten Umbauphase bis 1860 zunächst ein sprunghaftes Ansteigen der Einzelbäder. Außerdem ging es darum, Mängel aus der Bauzeit zu beseitigen oder bisher Zurückgestelltes nachzuholen.

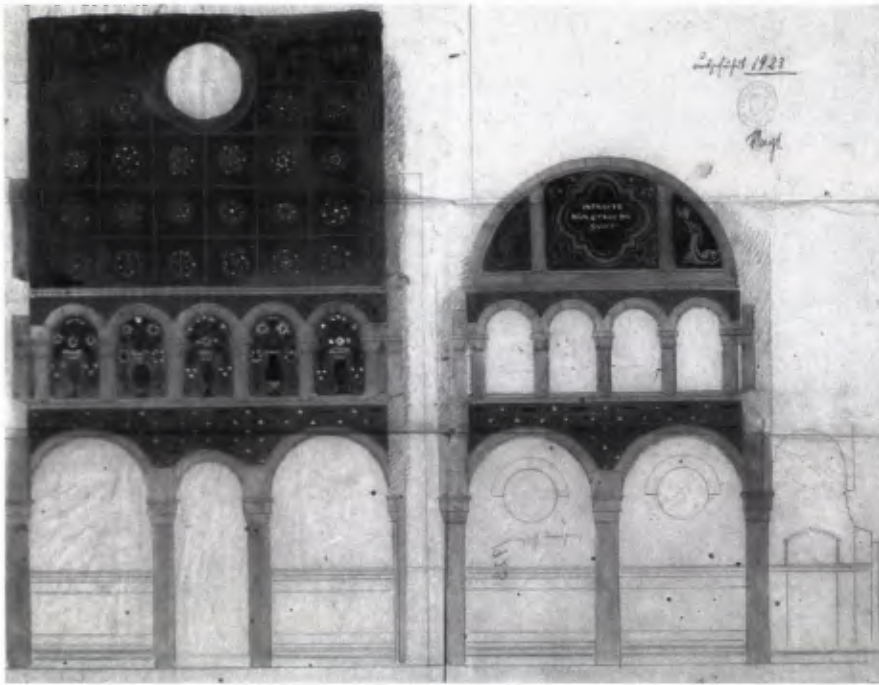
Wenig später waren Installationen zur besseren Nutzung des Thermalwassers und eine weitere Reduktion der Beckengrößen unerlässlich geworden. Selbst vor den „Fürstenbädern“ wurde nicht Halt gemacht. Diese nachträglichen Maßnahmen wurden bis um 1880 umgesetzt und waren nicht zum gestalterischen Vorteil. Die zunehmende Aufteilung verwandelte das Bad in ein kaum überschaubares Gefüge von kleinsten Einzelräumen, welche den ehemaligen Gestaltungswillen immer mehr verunklarten.

Eine erneute Umgestaltung am Ende des 19. Jahrhunderts sollte, unter Berücksichtigung der neuen funktionalen Bedingungen, die Lösung bringen. Mit diesem Vorhaben wurden die renommierten Stuttgarter Architekten Eisenlohrer und Weigle beauftragt. Hauptsächliches Anliegen war neben einer Steigerung der Attraktivität die Schaffung einer zentralen Eingangslösung und Wartehalle für das Bad. Resultat war die heute noch so bestechende „Maurisierung“ der Halle und der Flurzonen.

Waren die ehemaligen Innenräume durch die Raumform, Raumschichtung und die kräftige Formensprache der Architekturglieder bestimmt, war bis dahin die Dekoration auf eine schlichte Bänderung der Wandflächen mit nur wenigen ornamenthaften Darstellungen beschränkt, wurde jetzt eine alles überlagernde Innendekoration aufgebracht. Der Ausstaffierung der Mittelzonen des „Maurischen Flurs“ wurde ebenso wie der Halle selbst große Aufmerksamkeit geschenkt. Die Farbverglasungen, die arabischen Bögen, das aufliegende Dekor, die Stuckmarmorfassungen und die Böden mit Prägefliesen bzw. Marmormosaik ergaben ein neues Raumgefühl. Diese Neukonzeption der Erschließung blieb jedoch nicht die einzige Umgestaltung der Jahrhundertwende. So wurden sämtliche Verglasungen des Badegeschosses durch Jugendstilornamentverglasungen mit floralen Motiven ersetzt. Die Baderäume erhielten über weite Flächen neue Fliesen mit maurisch inspiriertem Dekor bzw. in einer für den Jugendstil typischen Formensprache. Gleichzeitig wurden die Wände mit Farbfassungen überzogen, welche dem Jugendstil entlehnt waren, jedoch auch immer wieder arabeske Motive zeigten. Die Staffelung der Raumebenen in der Tiefe wurde in den großen Baderäumen durch die Dekoration noch weiter unterstrichen. Die von der zeitgenössischen Architektur praktizierten modischen Rückgriffe auf maurische Elemente scheinen gerade hier eine Verbeu-



■ 8 Der Grundriß aus den 1870er Jahren zeigt deutlich die seit der Bauzeit erfolgte immer kleinteiliger gewordene Baustruktur mit einer Vielzahl von Einzelwannenbecken.



■ 9 Entwurfszeichnung zur Dekoration des „Großen Frauenbades“ in den 20er Jahren des 20. Jhs., welche nunmehr in Anlehnung an diese Pläne und die Befundung als reversible Neuüberfassung wiederentstand.

gung vor der Badekultur des Orients mit seinem märchenhaft verklärten Luxus und seiner Sinnesfreude zu sein. Doch obwohl diese Maßnahmen mit sehr viel Gestaltungswillen umgesetzt wurden, blieb immer noch die Raumstruktur und die Raumfolge, wie von Thouret geschaffen, bestimmend.

Die zusätzlichen Einzelbecken bzw. ihre Verlegung an die Außenhülle des „Herrenbades“ schufen zwar weitere Kapazitäten, waren jedoch unter bauphysikalischen und haustechnischen Aspekten als sehr problematisch einzustufen. Ähnlich sind auch die Änderung der vormaligen Entlüftungs- und Beheizungssysteme und der damit verbundene Einbau einer Dampfheizung in allen Räumen zu sehen. Räumlich-strukturell führte natürlich auch der Aufbau von Galerien zur Erhöhung der Umkleidekapazitäten in den Nebenraumzonen nicht zu einer Bereicherung des Gesamterlebens des Bades.

Auch das 20. Jahrhundert brachte wieder Renovierungen technischer Anlagenteile, aber auch der Dekorationen, welche unter den Bedingungen des Bades stark litten, mit sich.

Neue gestalterische Ideen wurden hierbei zunächst kaum geboren, sieht man von der Aufstellung von Marmorplastiken ab, welche auf Thoralwaldsen bzw. Dannecker zurückgehen. Allerdings brachte eine fast alle Räume betreffende Renovierung in den zwanziger Jahren vielfach nicht nur eine Auffrischung, sondern eine wirtschaftlich wie stilistisch bestimmte

Vereinfachung der bisherigen Farbfassungen.

Um 1956 wurden schließlich die großen Baderäume und ihre angrenzenden Bereiche mit einer Ausmalung in Anlehnung an die Entwürfe von Prof. Schlegel, Stuttgart, überzogen, welche das Bisherige verläßt und versucht, mit den Gestaltungsmitteln der Zeit das zuvor Geschaffene neu zu interpretieren. Die Flure wurden jetzt bis auf den „Maurischen Mittelflur“ monochrom gefaßt.

Viel einschneidender als die Änderungen der Farbfassungen waren jedoch der Einbau eines Stahlbetonschwimmbeckens über Fußbodenniveau im Bereich des „Großen Herrenbades“ und die gleichzeitige Zerstörung der vorhandenen Beckenanlage. Auch der Abbruch der vier „Fürstenbäder“ im Osten im Zuge der Realisierung des Kurmittelhauses in den siebziger Jahren bedeutete für den Bau ein großes Opfer. Die Gestaltung litt gleichzeitig in allen Räumen durch immer weitere technische Installationen. Ihr provisorischer Charakter war ebenso seiner Erscheinung abträglich wie die unzureichenden Unterhaltungsarbeiten mit vielen ungeschönen Änderungen im Detail. Diese Phase war bereits durch eine bevorstehende Schließung des Bades bestimmt, welche dann mit der Eröffnung des Kurmittelhauses als „Neues Eberhardsbad“ nach 1977 schrittweise für weite Teile erfolgte.

Der Zustand des Bades vor der Schließung zeigte, daß die Möglichkeiten des historischen Gebäudes

■ 10 Entwurfszeichnung der 50er-Jahre-Fassung des „Großen Frauenbades“ nach Prof. Schlegel.





■ 11 Maurisierend gefaßte Flurzone mit rekonstruierten Intarsienfliesen. Unter dem Boden in den Felsen abgetieft, die neu eingebauten technische Installationen.

■ 12 „Großes Frauenbad“ nach Abschluß der Restaurierungsmaßnahmen.

■ 13 „Kleines Frauenbad“ nach der Restaurierung und Entfernung des monochromen Dispersionsfarbanstrichs.



spätestens in dem Augenblick auf Grenzen gestoßen waren, als die Zahl der Badegäste und die Komfortansprüche immer mehr zunahmen. Die balneologischen Behandlungsmethoden und badehygienischen Vorgaben wurden weiter differenziert, und der Bedarf eines großen Therapiebeckens sprengte bisherige Maßstäbe. Hinzu kam die Forderung nach Straffung der Betriebsabläufe mit dem Ziel der Personalreduzierung.

Denkmalpflegerisches Konzept

Nach seiner Schließung blieb das weitere Schicksal des Bades ungewiß. Zwar bestand der Wunsch, zumindest Teile der Anlage wiederzubeleben, ein tragfähiges Konzept für das Gesamtgebäude fehlte hingegen. Die Möglichkeit der Einrichtung eines Bademuseums wurde diskutiert. Dieser Ansatz bot jedoch in keiner Weise eine wirtschaftlich und inhaltlich tragfähige Grundlage und hätte wohl nur einen unwesentlichen Beitrag zur Attraktivität des Standortes Bad Wildbad geleistet. Auch hätten bis zur Präsentationsreife erhebliche, auch technische Investitionen erfolgen müssen.

Letztlich war es dem Wunsch nach einer Ausweitung des Badeangebotes und nach Ergänzung des therapeutisch-medizinisch bestimmten Bade-



wesens durch ein Freizeit- und Erlebnisbad zu verdanken, daß man sich des historischen Baues wieder annahm. Hier sah man auch von Seiten der Marketing-Strategen die Möglichkeit, in einer historischen Kulisse ein attraktives, modernes Badekonzept umzusetzen. Damit war selbstverständlich noch nicht die Erhaltung des Bades als Denkmal- und Geschichtsdokument gewährleistet, ein Ziel, welches aber von der Bauverwaltung und dem Landesdenkmalamt mit allem Nachdruck verfolgt wurde. Hierzu mußte ein Konzept erarbeitet werden, welches sich trotz aller augenfälliger Widersprüche einer denkmaladäquaten Lösung näherte. Zunächst schien der Konflikt zwischen betriebswirtschaftlichen, technischen und funktionalen Anforderungen und der historischen Substanz mit ihrer kleinteiligen Struktur und den vielen unumstößlichen Vorgaben fast unüberwindlich.

Die Analyse der Räume und ihre Überprüfung auf Möglichkeiten zur Einbindung in ein neues Badekonzept ergaben schließlich, daß mit relativ geringen strukturellen Änderungen neue Perspektiven geschaffen werden können. Die konfliktbeladenen Programmpunkte – wie die Schaffung eines großen Schwimmbeckens und die Ausweisung der Umkleidebereiche sowie wesentliche neue Teile der Technik – sollten weit-

gehend in den angrenzenden Bau des Kurmittelhauses (Neues Eberhardsbad) verlagert werden. Ebenso sollten neue Funktionen des Badens – wie Saunen, Dampfbad, Solarien usw. – in das Obergeschoß übertragen werden, da dieses ohnehin stark in seiner denkmalpflegerischen Aussage reduziert war.

Die Überlegungen zu den haustechnischen Installationen ergaben, daß eine Anlehnung an das historische Lüftungskonzept auch bei neuen technischen Lösungen die besten Ansätze bieten würde, die materiellen und optischen Eingriffe zu reduzieren. Die Umsetzung der modernen Badewassertechnik sowie die Beheizung und Elektroinstallation waren zwar ohne wesentliche Eingriffe in die Substanz nicht möglich, aber sie sollten auf die ohnehin gestörten Bodenbereiche bzw. die Deckenzwischenräume begrenzt bleiben. Die hier als Kompromiß geopferte Originalsubstanz kam damit der weitgehenden

Erhaltung der Wandoberflächen zugute. Die Erneuerung der Böden in Analogie der historischen Situation erfolgte unter Berücksichtigung der neuen funktionalen und technischen Rahmenbedingungen.

Das denkmalpflegerische Konzept basiert auf umfangreichen Voruntersuchungen meßtechnischer, ingenieurtechnischer, naturwissenschaftlicher und restauratorischer Art. Trotz der recht kurzen Bauzeit konnten erst jetzt durch diese Erkenntnisse die Fassungsfolgen abschließend definiert werden. Besonders jedoch waren Voruntersuchungen notwendig, um die vorhandenen Schadensbilder zu erfassen und die Schadensmechanismen zu verstehen, teilweise auch, um Eingriffe richtig bewerten zu können.

Denkmalpflegerisches Anliegen war es, die letzte für das Bad durchgängige Umgestaltungsphase aus den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts



■ 14 Die 50er-Jahre-Fassung der Wandflächen zeigt sich heute noch im „Kleinen Herrenbad“.



■ 15 „Fürstenbad“.

nachvollziehbar zu machen. In ihr gab es die letzte schlüssige Gesamtkonzeption – von der Wanddekoration über die Fliesen bis hin zu den Fenstern und Becken. Sie prägte bis zuletzt in weiten Teilen die obersten Schichten der überkommenen Substanz. Während die rekonstruktive Ausbesserung der Fliesen- und Bodenkeramik sowie die restauratorische Behandlung von Türen und Fenstern weniger inhaltlich-konzeptionelle als technische Fragestellungen aufwerfen sollten, war die Problematik im Bereich der Wandfassungen anders gelagert. Hier sollte ein modifiziertes Vorgehen, welches von den materialtechnologischen Voraussetzungen, aber auch von den späteren Anforderungen an die Beanspruchbarkeit geprägt war, zum Zuge kommen.

War der Umgang mit der aufliegenden Originalfassung oder der Fassung der zwanziger Jahre auf die restauratorische Sicherung und wenige Retuschen begrenzt, mußten die Bereiche späterer Überfassungen der Nachkriegszeit sehr differenziert gesehen werden.

Baukonstruktive und maltechnische Gründe forderten in Teilen eine Freilegung unter Verlust späterer Anstriche. In anderen Zonen waren die vorhandenen Oberflächen nach Befund und überprüften Entwurfszeichnungen reversibel zu überfassen. Dort, wo keine Belege für die späte Jugendstilfassung gefunden wurden, sollte die letzte Schicht Bestand haben.

Bauliche Umsetzung

Im „Großen Herrenbad“ wurde in gestalterischer Anlehnung an die vor einigen Jahrzehnten verlorengegangenen vier historischen Becken ein neues Bewegungsbecken installiert. In seiner Mitte konnte wieder die Venus von Thorwaldsen aufgestellt werden. Gleichzeitig wurde hier – im Gegensatz zu den anderen noch original erhaltenen Becken – die Wasserfläche vergrößert und die Wassertiefe erhöht. Das ausgemalte Gewölbe, die mit einer Dekorationsmalerei überzogene Schildwand und die aufwendig unter weitestgehender Substanzerhaltung restauratorisch gesicherte Farbverglasung setzen die ästhetischen Akzente. Sie zeigen den Raumcharakter in der Dekoration der zwanziger Jahre. Die neu aufgebrachten Fassungen, belegt über Befundungen und Entwurfszeichnungen, überlagern das Angetroffene, soweit maltechnologische Gründe dies nicht verboten. So kann die neue Fassung nicht nur den Gestaltungswillen der letzten durchgängigen Ausstattungs-

phase nachvollziehbar machen, sondern legt sich als Schutz- und Verschleißschicht über das original Tradierte.

Gleiches gilt für das „Frauenbad“, wo aus dem ehemaligen Sitzbecken durch technische Einbauten Sprudelbecken entstanden. Die Einzelwannen wurden unter Inkaufnahme von geringen Eingriffen, welche jedoch nachvollziehbar bleiben, paarweise zu Whirlpools zusammengefaßt.

Im „Kleinen Herren- und Frauenbad“ gelten vergleichbare denkmalpflegerische Ansätze: schonende Integration der Technik durch Begrenzung auf die Bodenbereiche und Gewölbezweischenräume, Integration historischer Funktionselemente in die modernen Anlagenkonzepte und Addition moderner, reversibler Architekturelemente.

Während im „Kleinen Frauenbad“ auf Wänden und Gewölben die weitgehend monochromen Fassungen der 50er Jahre aus maltechnologischen Gründen nicht gehalten werden konnten und der Freilegung der 20er-Jahre-Fassung zum Opfer fielen, wird heute das „Kleine Herrenbad“ durch diese Nachkriegsfassung bestimmt. Hier gab es für mögliche Überfassungen keine Belege oder sonstige Hinweise. Gleichzeitig eröffnet dieser Raum heute die Möglichkeit, die Auseinandersetzung der 50er Jahre mit der angetroffenen Ausstattung des Jugendstils in Fenstern, Türen und Keramik nachvollziehbar zu machen.

Trotz Aufgabe der Einzelwannen blieb die Raumgliederung in den kleinen Badesälen durch die historischen Keramiktrennwände bestehen, wodurch nicht nur Details, sondern auch das Raumgefüge erhalten werden konnten. Die großen Becken überlebten fast unbeschadet, wurden repariert, und, wo die Wassertiefe erhöht wurde, sind die historischen Beckenkeramiken durch neue ergänzt.

Die „Maurische Halle“ hat trotz verschiedener Eingriffe die Zeit am besten überstanden. Ihr war als Prunkstück des Bades über alle Phasen geänderter Wertschätzung hin immer eine angemessene Bauunterhaltung zuteil geworden.

So galt es hier vornehmlich, die einzigartige Glasdecke, die Säulen des Arkadenganges mit Marmorinkrustationen, die reiche Stuckornamentik, die Marmorintarsien an den Außenwänden und das Mosaik des Bodenbelages behutsam zu reinigen, zu si-



■ 16 Saunabereich im Obergeschoß: Die ehemalige hier ausgewiesene Hotelnutzung hatte die Originalsubstanz weitgehend eliminiert.

chern und an einigen Stellen eingelangerte Dekorationssteile nach Reparaturen wieder einzusetzen. Vergleichbares gilt für die Fürstenbäder.

Die Bereiche im Obergeschoß mit der ehemaligen Fürstensuite und Gästezimmern boten den Planern größeren Spielraum für eigene gestalterische Aussagen. Die bereits vielfach umgebauten, überkommenen Raumgliederungen wurden teilweise eliminiert. Hier war mit Ausnahme der Fenster und Türen kaum etwas von den historischen Ausstattungen, Putzen und Farbfassungen überliefert. So konnte hier eine Saunalandschaft mit Dampfbad als Ergänzung zum Angebot im Erdgeschoß eingerichtet werden. Ziel der Architekten war es, keine gestalterische Konkurrenz, keine Anbiederung des Neuen an das Historische zu erzeugen. Die gewählte eigenständige Architektursprache versucht, sich in das Ganze einzufügen. Dort, wo tradierte Qualität erhalten war, wurde sie – wie in den fürstlichen Schlafräumen mit ihren Stuckdecken – gesichert.

Denkmalpflegerische, gestalterische, technische und funktionale Zielsetzungen wurden in der konzeptionellen Vorphase des Projektes durch das Staatliche Hochbauamt Pforzheim in enger Abstimmung mit dem Landes-

denkmalamt Karlsruhe und der Oberfinanzdirektion Karlsruhe formuliert. Auch wenn das nach langem Ringen entstandene denkmalpflegerische und architektonische Konzept eine gute Symbiose der einzelnen Belange versprach, galt es in der Realisierung, im Detail, noch unendlich viele Probleme zu lösen.

Die Integration des Neuen, die Sicherung der Originale, aber auch, wo erforderlich, ihre Rekonstruktion, stellten immer wieder neue Herausforderungen. Hier liegt das besondere Verdienst der durch die Hochbauverwaltung mit der weiterführenden Planung und der Baudurchführung beauftragten freien Architekten P. Mannhardt und W. von Staal, Karlsruhe. Ohne ihr Engagement und eingebrachtes Wissen hätten die denkmalpflegerischen Ansprüche nicht gehalten werden können. Alle am Bau Beteiligten mußten zum Wohle des Projektes hier unkonventionelle Wege beschreiten. So wurde auch von Seiten der ausführenden Firmen Ungewöhnliches in guter Zusammenarbeit geleistet. Nichts konnte nach Rezepten, das Wenigste nach Erfahrung umgesetzt werden.

Erproben, Versuchen, immer wieder neue Ansätze finden – dieser Weg sollte erst zu den Lösungen führen.

Manches wirkt heute selbstverständlich. So sollte es sein. Der Weg dorthin war schwierig. Handwerkliche, technologische und materialspezifische Probleme gab es immer wieder innovativ zu bewältigen.

In allen Bereichen war zum Schutz der Originalsubstanz sorgfältigstes Vorgehen vonnöten, beginnend mit den Boden- und Felsausbrüchen für den Einbau der erforderlichen bäder- und haustechnischen Installationen. Nur so konnten diese untergebracht werden, nachdem es im Gebäude kein Untergeschoß gab, und die natürliche Quelleinspeisung versiegt war. Umfangreiche Eingriffe in die z.T. noch vorhandenen historischen Bodenbeläge ließen sich nicht vermeiden, auch die Becken wurden tangiert, aber weitgehend erhalten. Für Zu- und Abläufe mußten ungewöhnliche Wege beschritten werden. Die konstruktiven Eingriffe in den Untergrund mußten gerade unter dem Aspekt der komplizierten geologischen Situation und der vielfältigen Wirkzusammenhänge im Hinblick auf das historische Gefüge sorgfältig geplant werden. Um konstruktive Gebäudeschäden zu verhindern, waren statische Aussteifungen an den monolithischen Sandsteinstützen des „Großen Herrenbades“ erforderlich, da diese ohne Fundament direkt auf den anstehenden Fels gebaut waren. Die Stützen drohten im Zuge der Maßnahmen auszuweichen. Die historischen Zugbänder und ihre Verdollungen hatten zudem die lastabtragenden Kapitelle geschädigt, was ebenfalls Sicherungsmaßnahmen unerläßlich machte.

Die Originalfenster aus Holz mit Gußsprossengliederung und Ornamentverglasung wurden während der Maßnahmen zu ihrem Schutze ausgebaut und holz-, metall- und glastechnisch mit hohem Aufwand und minimalem Substanzverlust restauriert. Für die historische Boden-, Wand- und Beckenkeramik waren, nachdem bei ihr erhebliche Vorschädigungen vorlagen, rekonstruktiv hergestellte Teile notwendig.

Die Qualität der nach historischen Vorbildern erneuerten Fliesen und der kompliziert ausgeformten Beckenkeramik ist durch das unermüdliche Suchen der beauftragten Firmen und Ateliers nach handwerklichen Lösungen und einsetzbaren Materialien bestechend. Zusätzlich waren Handwerker gefordert, die mit großem Einfühlungsvermögen das vorhandene Ergänzungsmaterial in den Bestand einfügten. Trotzdem wurde

nur dort ausgetauscht und ergänzt, wo es für den Gesamteindruck unabdingbar war, ansonsten wurde die Reparatur der Rekonstruktion vorgezogen.

Als Vorgabe für die Fassungsrestaurierung in Putz, Stuck und Ausmalung sah das denkmalpflegerische Konzept eine Erhaltung der obersten prägenden Schicht vor, soweit dies aufgrund der technologischen Voraussetzungen möglich war. Während in den „Fürstenbädern“ und der „Maurischen Halle“ sowie bei den Stuckdecken der „Fürstenzimmer“ weitgehend Putz- und Stuckausbesserungen mit retuschierender Überarbeitung ausreichten, wurden die 1956 gefaßten Gewölbe der großen Badesäle (vgl. oben S. 51) reversibel, wie bei allen neu aufgebrauchten Malschichten, überfaßt. Die Nachkriegsfassung des „Kleinen Herrenbades“ wurde in der obersten Schicht in das Konzept übernommen, wobei im „Kleinen Frauenbad“ die Fassung der zwanziger Jahre aus maltechnologischen Gründen freigelegt wurde.

Trotz aller Untersuchungen und Überlegungen im Vorfeld mußten bei der Umsetzung viele Kompromisse sowohl denkmalpflegerischer als auch funktionaler und technischer Natur eingegangen werden. Auch der spätere Badebetrieb wird dies fordern. Aber nur durch diese Kompromißfähigkeit war es möglich, das Bad auch als historisches Erlebnisbad wieder erstehen zu lassen.

So glückte es aber auch, mit dem Graf-Eberhard-Bad ein einzigartiges Baudenkmal aus dem letzten Jahrhundert zu erhalten.

Das eindrucksvolle Bad wird mit seiner Ausstattung und seinen Angeboten viele Besucher in seinen Bann ziehen. Sein Erfolg wird langfristig auch seinen denkmalpflegerischen Bestand sichern.

Literatur:

- Th. E. Föhl, Die Chronik einer Kurstadt als Baugeschichte (Wildbad/Neuenbürg 1988).
B. Bernhard Dengler u. A. Bartsch, Das Graf-Eberhard-Bad in Wildbad (Pforzheim/Wildbad 1987).
K. Greiner, Das Wildbad (Böblingen 1978).

Dipl.-Ing. Günter Bachmann
Staatliches Hochbauamt Pforzheim
– Außenstelle Calw –
Badstraße 39
75365 Calw

Zur geschichtlichen Bedeutung von Grünflächen für Kurorte

Volkmar Eidloth



■ 1 Stourdza-Kapelle im Kurpark von Baden-Baden (Foto 1995).

In der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts vollzog sich in der Entwicklung des Badewesens ein grundlegender Wandel: die Trinkkur gewann immer mehr an Bedeutung und drängte die Badekur in den Hintergrund. Dies ließ zum einen zahlreiche neue Bäder an die Stelle der alten treten (Martin 1906, 359). Zum anderen – und das führt uns sofort mitten in unser Thema – wurden nun Grünanlagen zum unverzichtbaren Ausstattungselement von Kurorten. „Der Arzt – Eine medizinische Wochenschrift“ von 1767 erklärt den Zusammenhang: „Die Brunnenrinker sind Läufer, die in den Alleen herumstreichen, und sich zerschütteln um das Wasser wieder loszuwerden, daß sie in großen Mengen getrunken haben. ... Alles läuft vom Wasser und Arzte getrieben, bis man ihn gerne alleine läßt.“ (zit. n. Krosigk 1978, 136).

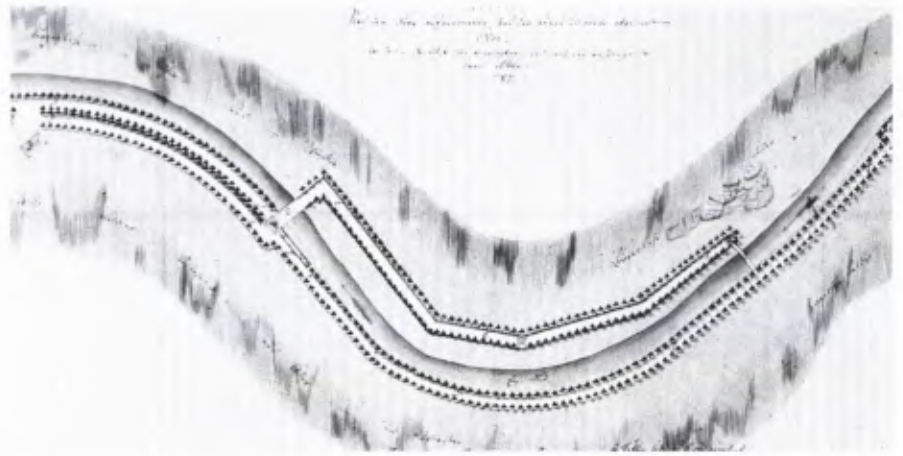
Die Einrichtung sogenannter Brunnenalleen gehörte im 17. und 18. Jahrhundert deshalb zu den entscheidenden Maßnahmen bei der Neugründung oder Wiederbelebung von Badeorten. Allerdings dienten diese Anlagen nicht allein den „Brunnenrinkern“, auch wenn in Teinach 1749 für diese und „zu mehrer Reinlichkeit

der Spaziergänge und Alleen 4 Abtritte, je 2 und 2 unter einem Dächlein, an der Allee beim Bach aufgestellt“ wurden (zit. n. Mehring 1914, 145, Anm. 17). Insbesondere in den neuen Modebädern, die häufig die Rolle fürstlicher Sommerresidenzen übernahmen, hatten die Alleen dieselbe Funktion wie die zeitgleichen Promenaden und Spaziergänge in den Städten: sie boten Gelegenheit zum „Sich-Zurschaustellen und Flanieren in der Öffentlichkeit, ... die Möglichkeit des geselligen Vergnügens ohne kostspielige Repräsentation“ (König 1987, 1075). Das niedersächsische Pyrmont z.B. verdankte seinen im 18. Jahrhundert hervorragenden Ruf nicht nur der Qualität seines bis nach Ostindien verschickten Heilwassers. Bekannt und berühmt wurde es vor allem auch wegen seiner zahlreichen Alleen, deren älteste, die „Große Allee“, bereits 1667/68 gepflanzt worden war (Schäfer-Schmitt 1983, 428).

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts stellte die Ausstattung mit Alleen die wichtigste Innovation und in vielen Kurorten überhaupt die einzig bedeutende Ausbaumaßnahme dar. Das gilt beispielsweise für Wildbad, sieht man vom Wiederaufbau nach dem großen

■ 2 Situationsplan von 1787 über die ab 1699 in Wildbad angelegten Alleen.

■ 3 Allee zwischen Dorf und Bad Boll (Foto 1995).



Stadtbrand 1742 einmal ab. Alle übrigen Investitionen im 18. Jahrhundert dort dienten allein der Verbesserung der Grünanlagen: So veranlaßte bereits 1699 Herzog Eberhard Ludwig die Anlage einer Hainbuchenallee entlang der Enz südlich des Ortes. 1744 setzte man diese mit einer Kastanienallee am anderen Enzufer fort. 1787 erfolgte eine Verlängerung auch auf der linken Enzseite (Abb. 2), nachdem zwischenzeitlich die erste Allee zusätzlich zur Doppelallee erweitert worden war (Föhl 1988, 281 f.).

1704 ordnete Eberhard Ludwig auch im ehemaligen württembergischen „Wunderbad“ Boll an (Abb. 3), eine „gedoppelte Allee von jungen Linden und Albernäusen je von 12 oder 15 Schuh weit voneinander zu beiden Seiten des Wegs gegen den Flecken, von der Badherberge an, bis an dessen Güter hinaus“ zu pflanzen (zit. n. Christof 1988, 288). Dem unter Ulmischer Herrschaft stehenden Sauerbrunnen Überkingen stiftete 1724 ein Badegast, der Ulmer Kaufmann Joh. Alb. Cramer, eine Lindenallee (Königlich statistisch-topographisches Bureau 1842, 246) und für Badenweiler verfügte 1756 Markgraf Karl Friedrich in einem Erlaß den Ausbau der Spazierwege, was zwei Jahre später zur Pflanzung einer Nußbaumallee am Fuß des Burgberges führte (Bollé 1983,

242). Zu architektonischen Verbesserungen der Kureinrichtungen kam es in allen drei Beispiellorten erst nach 1800.

1765/66 legte man dann in Baden-Baden durch Anlage einer Promenade vor der Stadt, bestehend aus einer vierreihigen Kastanienallee und einem Promenadenhaus, den Grundstein für das neue Kurgebiet westlich des Oosbachs. 1818 stattete Friedrich Weinbrenner die Allee mit hölzernen Verkaufsbuden, sogenannten Boutiquen aus, die 1867–68 erneuert wurden. Mit der Verlagerung des gesellschaftlichen Teils des Kurbetriebes in die Oosbach-Aue übernahm in der Folgezeit außerdem die bereits 1655 beidseitig des Wegs zum Kloster Lichtenental angelegte Eichenallee die Rolle einer Kurpromenade (Weigel 1978, 205 ff.).

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts und vor allem im 19. Jahrhundert schufen die meisten Kurorte dann neue, ausgedehntere Bewegungs- und Begegnungsräume in Form von Landschaftsgartenanlagen, wie sie Christian Cay Laurenz Hirschfeld in seiner „Theorie der Gartenkunst“ propagierte. Den „Gärten, die bey Gesundheitsbrunnen und bey Bädern angelegt werden“, hatte er im 1785 erschienenen 5. Band sogar ein eigenes

Kapitel gewidmet (85 ff.). Ein frühes und berühmtes Beispiel für einen solchen Badgarten, das auch von Hirschfeld gelobt wurde, stellt der 1777–85 in dem hügeligen Gelände eines ehemaligen Steinbruchs angelegte Kurpark von Wilhelmsbad bei Hanau dar (Bott 1988).

Schon 1792 waren auch in Wildbad am Karlsberg am Ende der Enzpromenaden erste Teile einer kleinen Landschaftsgartenanlage fertiggestellt. Die Inschriften des Obelisken (Abb. 4) auf der von eng gewundenen Wegen und kleinen Treppen erschlossenen und mit Ruheplätzen ausgestatteten Bergkuppe nennen Herzog Karl Eugen als „Schöpfer dieses Lustwandels“ und seinen Hofarchitekten und Oberbaudirektor R.F.H. Fischer als Urheber. Um 1850 wurde die Partie am Karlsberg erweitert. Ansonsten verlagerten sich die gärtnerischen Aktivitäten während des 19. Jahrhunderts mehr auf das Gelände am rechten Enzufer und dort vor allem auf die Gestaltung des Gebietes um den Theaterplatz (Föhl 1988, 282 ff.).

In Bad Boll wurde die bestehende Allee 1823–25 durch einen Landschaftsgarten ergänzt, den der königliche Oberhofgärtner Johann Wilhelm Bosch anlegte (Günther u.a. 1980, 43). Der Kurpark in Badenweiler entstand 1823–28 nach Plänen (Abb. 5) des Schwetzingener Gartendirektors Johann Michael Zeyher (Bollé 1983, 242), der sowohl die Ruinen der Burg als auch die der 1784 entdeckten römischen Thermo in seine Gestaltung einbezog. Mit der Vergrößerung der Anlagen um den sog. Schwanenweiher unter Ernst Krautinger 1864/65 (Helm 1985, 33) wurde die Thermenruine endgültig zum Bestandteil des Kurparks. Ein weiteres vorgefundenes Gestaltungsele-

ment, das Zeyher in den Badenweiler Kurgarten integrierte, war die Nußbaumallee des 18. Jahrhunderts. Schließlich hatte auch Hirschfeld (1785, 85 f.) ausdrücklich darauf hingewiesen: „Die schönere Pflanzung bildet sich in Gruppen und Haynen. Doch dürfen auch breite und gerade Alleen, zumal in der Nähe der Wohngebäude, um das Brunnenhaus, oder um die Bäder, in diese Anlagen kommen.“

Demgemäß blieben auch in Baden-Baden die bestehenden Promenaden beim Ausbau der Kurgartenanlagen unangetastet. Zunächst hatte dort der damalige Hofgärtner Hartwig Bereiche westlich der Lichtentaler Allee in eine „englische Anlage“ umgestaltet, die am 26. November 1811 fertiggestellt war. Für das Gebiet nördlich der Kastanienallee zum Promenadehaus hin legte dann sechs Jahre später der Hofgärtner Klee eine Planung vor, die in der Hauptsache einen baumbestandenen Spaziergang entlang des Oosbachs vorsah. Weinbrenner bestimmte jedoch, erst den Umänderungsentwurf des Hofgartenintendanten Friedrich Ludwig von Sckell aus München abzuwarten. 1823 übernahm Johann Michael Zeyher, Sckells Nachfolger in Schwetzingen, die Gartenarbeiten. Im Jahr darauf wurde das Kurhaus von Weinbrenner vollendet und die Fläche davor als dreieckig von Alleen gefaßter Promenadeplatz angelegt. Nachdem ein Hochwasser schon 1825 eine Erneuerung erfordert hatte, mußten die Kuranlagen 1839–41 mit der Errichtung der Trinkhalle durch Heinrich Hübsch abermals verändert werden. Den im Detail so nicht ausgeführten Plan dazu (Abb. 6) lieferte wiederum Zeyher (Weigel 1978, 206 f.). Eine willkommene Gelegenheit, den immer noch beschei-



■ 4 1792 errichteter Obelisk am sogenannten Karlsberg in Wildbad (Foto 1995).



■ 5 Plan des Kurgartens in Badenweiler, von Johann Michael Zeyher um 1824.

denen Kurgarten zu einem repräsentativen Landschaftspark zu erweitern, bot schließlich der Bau einer Grabkapelle auf dem Vorderen Friesenberg durch den emigrierten Moldaufürsten Michael Stourdza (Abb. 1). In dem 1863 abgeschlossenen Kaufvertrag verpflichtete die Stadt Stourdza nämlich dazu, das Gelände um die Kapelle in eine öffentlich zugängliche Gartenanlage zu verwandeln und diese auch zu unterhalten (Steinhauser 1974, 106 f.). Gleichzeitig erhielt der Kurgarten mit dem von Leo von Klenze entworfenen Bau einen landschaftsarchitektonischen Akzent, der der ganzen Anlage – ähnlich wie 1865 die Englische Kirche dem Wildbader Kurpark – eine romantisch-pittoreske Note verlieh.

Der sich nach 1900 ankündigende Stilwandel in der Gartenkunst zeigte in den Kurgartenanlagen dagegen nur vereinzelt Wirkung. Für die hier behandelten Kurorte wäre als ein Beispiel der 1910/11 von Otto Kuhn geschaffene sogenannte Reservierte Kurgarten in Wildbad mit seiner zentralen Rundpergola zu nennen (Föhl 1988, 300). Eine der frühesten nach den neuen architektonischen Gestaltungsidealen realisierte öffentliche Gartenanlage stellt die 1909 nach Entwürfen Max Laeugers entstandene „Gönner-Anlage“ in Baden-Baden dar. Die Stadt hatte die rechts des Oosbachs gelegene ehemalige Klosterwiese bereits 1886 mit dem Ziel erworben, das Gelände in den Kurpark einzubeziehen. Im Mai 1900 wurde anlässlich des 25jährigen Dienstjubiläums von Oberbürgermeister Karl Gönner in der kurz zuvor eingerichteten, schlichten landschaftlichen Anlage eine Eiche gepflanzt. 1907 folgte der Auftrag an den Karlsruher Professor für Innenarchitektur und Gartenkunst Max Laeuger zur Umwandlung „in eine größere Brunnenanlage mit plastischem Schmuck“. Prägende Elemente der in Fachkreisen viel beachteten Gestaltung Laeugers waren neben dem zentralen Josephinen-Brunnen insbesondere die raumbildenden geschnittenen Buchenhecken und die als Farbengärten konzipierten Blumenbeete (Eckert 1989, 267–273).

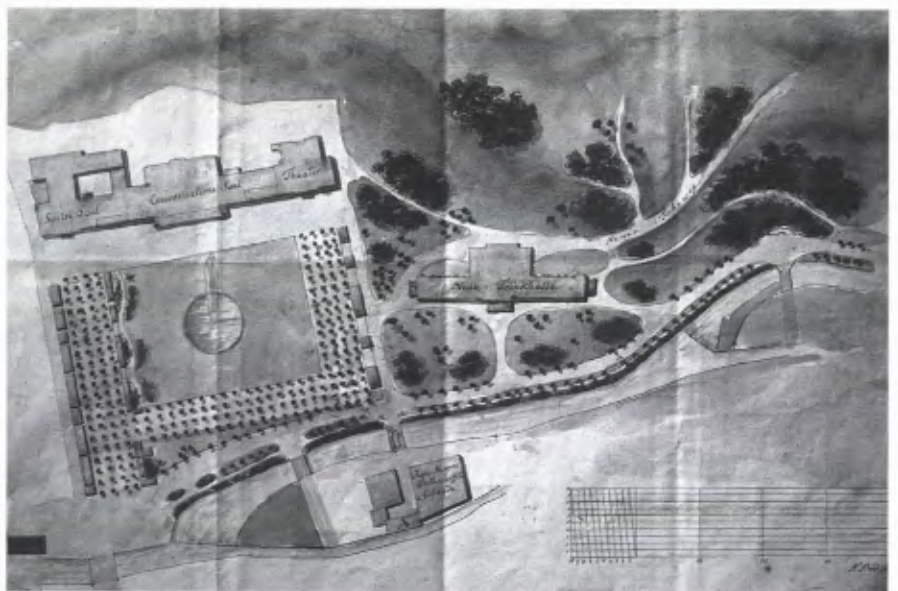
■ 6 Plan Johann Michael Zeyhers von 1839 zur Umgestaltung der Kuranlagen in Baden-Baden.

■ 7 Kegelspielende Badegäste in Überkingen. Aus „Neue Beschreibung des berühmten Sauerbrunnens...“ von Johann Georg Haßfurth (Ulm 1750).

Als eine andere Besonderheit von Kuranlagen erscheint, daß schon im 18. Jahrhundert zu ihrer typischen Ausstattung nicht nur Elemente sentimentaler Beschaulichkeit gehörten, sondern auch verschiedenste Spiel- und Vergnügungseinrichtungen. Die Bildbeilage einer Beschreibung Bad Überkingens von 1750 zeigt beispielsweise neben der schon erwähnten Lindenallee einen zum Kegelspielen eingerichteten Platz (Abb. 7). Für den Kurpark im hessischen Wilhelmsbad belegt ein Baubericht von 1780 „ein Vogelschießen, eine Vertikal- und eine Horizontalschaukel, (ebenfalls) ein Kegelspiel und schließlich ein Fortuna- oder Zugkegelspiel“ sowie das große Karussell (zit. n. Löwenstein 1991, 81 f.), das auch Hirschfeld in seiner Beschreibung von Wilhelmsbad eigens erwähnte und abbildete. Einen vergleichbaren Bekanntheitsgrad erreichten das „Carrousel“, das in der Kastanienallee beim Promenadehaus in Baden-Baden stand (Klüber 1810, 33) und die Schaukel, die 1787 Wildbad erhielt (Mehring 1914, 148), nicht. Für die Anschaffung derartiger Geräte wurden sogar medizinische Gründe

geltend gemacht. So heißt es in einem zeitgenössischen Text: „Wer wird wohl noch daran zweifeln, daß eine solche (Schaukel) in einem Heilbad kaum zu vermissen ist? Denn der Gebrauch, welcher davon gemacht wird, ist bekanntlich ein Luftbad, durch dessen Hülfe die electricischen Strömungen in dem Dunstkreise in eine lebhaftere Bewegung gesetzt und fähiger gemacht werden, in dem damit zu ladenden siechen Körper zu insinuieren. Nicht zu gedenken, wie heilsam die Bewegung der Schaukel für nervensieche Kurgäste ist, die noch nicht so weit genesen sind, daß sie anstrengendere Arten von Bewegungen vertragen können.“ (zit. n. Mehring 1914, 148).

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts kamen dann neue Spiel- und Sportarten in Mode und traten die Nachfolge von Kegelspiel, Karussell und Schaukel an. Dazu zählte vor allem das „Lawn-Tennis-Spiel“. 1876 wurde es erstmals auf dem europäischen Festland in dem von Peter Joseph Lenné erweiterten Kurpark in Bad Homburg vor der Höhe durch englische Kurgä-



■ 8 Große Wiese im Badenweiler Kurpark (Foto 1995).



■ 9 Das 1811–13 errichtete Belvedere am Burgberg in Badenweiler (Foto 1995).



ste eingeführt (Buttlar 1989, 238). Bereits 1883 legte man auf Initiative des gemeinnützigen Vereins von Baden-Baden auf einer Wiesenfläche an der Lichtentaler Allee ebenfalls fünf Tennisfelder an, die wenig später zu zementierten Sandplätzen ausgebaut und mit einem Clubhaus ergänzt wurden (Carganico 1990, 72). 1892 entstand auch im Süden der Wildbader Kuranlagen ein Lawn-Tennis-Platz (Fohl 1988, 302).

Bei unseren Überlegungen zur geschichtlichen Bedeutung von Grünflächen für Kurorte müssen wir neben den eigentlichen Kurgärten jedoch auch die die Bäder umgebende Landschaft berücksichtigen, spielte doch die optische Einbeziehung der näheren und weiteren Umgebung schon bei der Gestaltung der Kuranlagen selbst eine wichtige Rolle. Diesen für Landschaftsgärten allgemeingülti-

gen Grundsatz hob C.C.L. Hirschfeld (1785, 85) hinsichtlich der „Gärten bey Gesundheitsbrunnen“ sogar noch hervor, indem er betont: „Der Bezirk dieser Gärten darf nicht versperrt werden. Sie müssen frey und ungehindert über ihre Gränzen hinschauen, und diese sich allmählig in die umliegende Gegend verlieren. Offene und heitere Aussichten sind hier für das Bedürfniß des Auges unentbehrlich“. Die meisten Anlagen erfüllten diese Forderung: Der Karlsberg in Wildbad ermöglichte eine solche „heitere Aussicht“ auf malerische Felspartien am gegenüberliegenden Enzufer und beim Blick über die große Wiese in Zeyhers Badenweiler Kurpark wird die umgebende Landschaft Teil der Gartengestaltung (Abb. 8). In Baden-Baden, das er auf seiner zweiten Italienreise 1824 besuchte, bemängelte Karl Friedrich Schinkel die „ungeschickte“ Kurhausarchitektur Wein-



■ 10 Eingeritzte Jahreszahlen und Initialen von Badegästen des 17. und 18. Jahrhunderts am sogenannten Riesenstein bei Wildbad (Foto 1995).

brenners, lobte die Lage jedoch als „trefflich gewählt; man hat das ganze Amphitheater der Stadt, das Schloß darüber, höher hinauf den Waldberg mit den Ruinen des alten Schlosses auf der Spitze vor sich.“ (zit. n. Valdenaire 1926, 191).

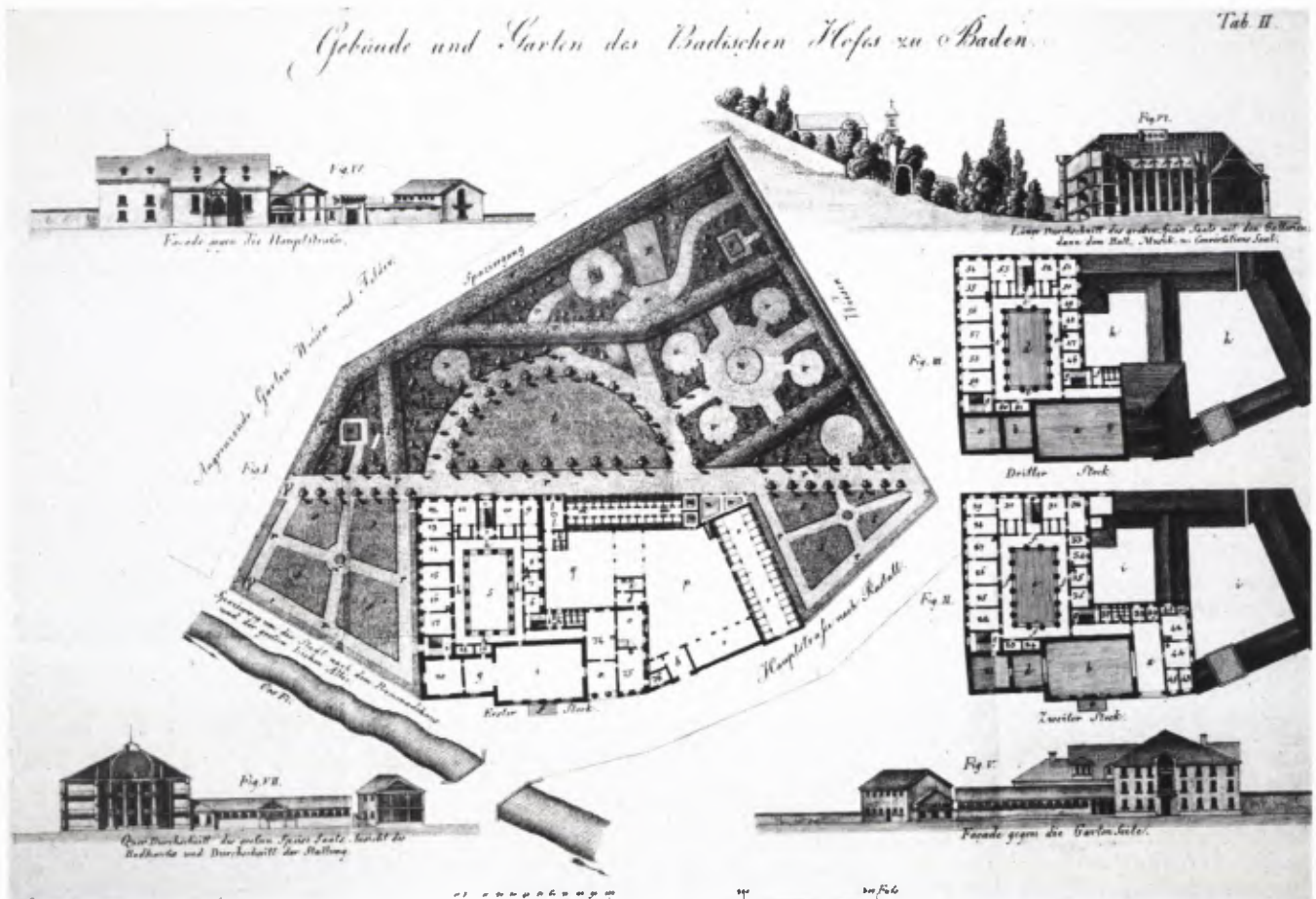
Besonders reizvolle Aussichtspunkte wurden mitunter schon vor der Anlage von Kurgärten mit einem „Belvedere“ ausgestattet. So ist beispielsweise aus dem böhmischen Marienbad überliefert, daß mit der Gestaltung der dortigen Parkanlagen ab 1818 „neue Promenaden in den Waldungen gegen das Belvedere ausgehauen, geebnet und besandet“ wurden. (zit. n. Canz 1980, 153). Etwa gleichzeitig mit dem Kurpark wurde auch südlich von Bad Boll ein solches Belvedere an den Ausläufern der Schwäbischen Alb errichtet. In Badenweiler entstand bereits 1811/13 – gut zehn Jahre vor Zeyhers Gartenplanungen – am Nordabhang des Burgberges ein Belvedere (Abb. 9). „Die Benennung ‘Zur schönen Aussicht’ verdient es, da man in der Tat eine wundervolle Aussicht über Müllheim hinweg in das schöne Rheintal und die Vogesen genießt,“ hieß es bei der Schlußabrechnung für den deswegen auf hohe Substruktionen gestellten Bau, „sonst aber hat es kein Verdienst, da es auch rein zu gar nichts benutzt wird, und es ist nur zu bedauern, daß die erhebliche Summe nicht zu besseren Zwecken verwendet worden ist.“ (zit. n. Helm, 1985, 27 f.). Im Verlauf des 19. Jahrhunderts setzten dann Aussichtstürme, wie z.B. der 1837 auf dem Mercuriusberg bei Baden-Baden errichtete, die Tradition der Belvedere fort. Von 1913 an war der beliebte Aus-

sichtspunkt mit einer Standseilbahn zu erreichen.

Daß man schon frühzeitig damit begann, die Landschaft um einen Kurort nicht nur visuell in Besitz zu nehmen, belegt eine Beschreibung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts vom sogenannten Riesenstein (Abb. 10), einer auf einem Bergrücken nahe Wildbad anstehenden Buntsandsteinplatte. Demnach sollen damals „auf der Oberfläche dieses platten Steines einhundert Namen Fürstlicher, Gräflicher Personen und anderer hohen Baad-Gäste, welche in vorigen Zeiten ihre Zusammenkünfte, Tänze und Lustbarkeiten darauf gehalten, ordentlich eingehauen seynd, so aber alles mit Moosicht überwachsen“. (zit. n. Greiner 1995, 27 f.). Um 1800 sind Schilderungen über Ausflüge zu Aussichtsbbergen, „erhabenen Schluchten“ oder romantischen Tälern fester Bestandteil jeder Badbeschreibung oder Reiseanleitung (Bitz 1981, 190 Anm. 22). Die Erschließung dieser Sehenswürdigkeiten mit Spazierwegen oder befahrbaren Straßen war vielerorts jedoch noch mangelhaft. Ludwig I. von Bayern z.B. legte deshalb schon nach seinem ersten Besuch im fränkischen Bad Brückenau 1818 größten Wert auf die Verbesserung der Spaziergänge und Anlagen in der Umgebung (Gartenhof 1973, 140 ff.). 1806 hatte man von der Stadt Baden zur Burg Hohenbaden, dem sogenannten Alten Schloß (Abb. 11), erste Spazierwege angelegt, woraufhin Weinbrenner berichten konnte, daß „diese von Waldungen verdeckt gewesenen schönen und interessanten Ruinen nun gegenwärtig sich sehr vorteilhaft dem Auge zeigen.“ (zit. n. Brandstetter 1993, 51). Zwei Jahre später wurde der



■ 11 Badegäste in der Burgruine Hohenbaden bei Baden-Baden, Lithographie Mitte 19. Jahrhundert.



Fußweg durch Sitzbänke bereichert und zusätzlich eine Fahrstraße gebaut. Verantwortlich für diese Maßnahmen war Hofmarschall Marquis von Montperry, dem dafür 1808 auch ein Gedenkstein gesetzt wurde. Bereits 1804 war ein Weg zum „Kälbel“, einem Höhenrücken mit schöner Aussicht westlich der Stadt, geschaffen worden (Brandstetter 1993, 49).

Wo immer sich die Gelegenheit bot, beließ man es zudem nicht beim bloßen Wegebau, sondern bemühte sich, die nähere Umgebung insgesamt landschaftsgärtnerisch umzugestalten und die eigentlichen Kuranlagen dadurch zu erweitern. Musterbeispiele dafür sind der in den 1870er Jahren geschaffene Waldpark am Brunnenberg bei Bad Elster im sächsischen Vogtland (Puppe 1992, 26) und der Bergpark um das noch unter Graf Hermann von Pückler-Muskau eröffnete Moorbad südlich von Muskau, in dessen Anlage der spätere Park- und Garteninspektor Eduard Petzold ab 1868 auch das stark zerklüftete Gelände eines ehemaligen Alaubergwerkes einbeziehen konnte (Badar u.a. 1992).

Einen zusätzlichen Ausbau des Wegenetzes um die Kurorte unter medizinischen Vorzeichen bewirkte dann ab

den 1880er Jahren die Entwicklung der sogenannten Terrainkuren durch den Münchener Arzt Max Josef Oertel. Um eine Art ärztlich geregeltes Wandern zu ermöglichen, hatte dieser eingeführt, die Wege nach ihren Steigungen zu klassifizieren und zu kennzeichnen (Křížek 1990, 156). Um 1900 warb beispielsweise Badenweiler gezielt mit der Möglichkeit zu solchen Terrainkuren: „Ein Wegnetz, dessen Ausdehnung und gute Unterhaltung sogar die Bewunderung der Fachleute erregt, durchzieht den Park und die Forsten, die, mit zahlreichen Ruhebänken ausgestattet, die eigentliche Domäne des Kurgastes sind; das wellige Gelände bietet Wege jeden Steigungsgrades“ (zit. n. Helm 1985, 53).

Selbst eine so knappe Darstellung der geschichtlichen Bedeutung von Grünflächen für Kurorte, wie sie der hier vorgegebene Rahmen erzwingt, darf sich nicht auf die öffentlichen Park- und Freianlagen beschränken, sondern muß – wenigstens andeutungsweise – auch das private und halböffentliche Stadtgrün behandeln. In Kurstädten ist dieses vor allem in Form von Villengärten und Parkanlagen bei Hotels stadtbildprägend. Schon der „Badische Hof“ in Baden-Baden, der 1807–09 im Auftrag des

■ 12 Gebäude und Garten des Hotels „Badischer Hof“ in Baden-Baden. Aus „Beschreibung von Baden bei Rastatt ...“ von Johann Ludwig Klüber (Tübingen 1810).

Verlegers Johann Friedrich Cotta durch den Umbau des ehemaligen Kapuzinerklosters entstand und der als erstes modernes Badhotel in Deutschland gilt (Steinhauser 1974, 101), verfügte über einen großen Garten (Abb. 12). Die mehrteilige Anlage war von der alten Klostermauer umfaßt und übernahm offensichtlich auch die Grundstruktur und einzelne bauliche Einrichtungen des ehemaligen Klostergartens. Die Gestaltung des Hotelgartens mag deshalb nicht ganz zeitgemäß gewesen sein (Szymczyk-Eggert 1987, 479), jedoch übertraf sie an Pracht die damaligen öffentlichen Kuranlagen Baden-Badens bei weitem. Der 30.000 Quadratmeter große Garten des bekannten, 1821 fertiggestellten Badhotels „Hermann“ in Cannstatt beherbergte neben einem Ballhaus mit zwei Tanzsälen mehrere Lusthäuschen sowie Rutschen, Schaukeln, ein Kegelspiel, ein Karussell und einen Schießstand. Eine Stuttgarter Buchhandlung bot in einem Pavillon im Hotelgarten den Badegästen auch fremdsprachige Bücher zur Ausleihe an und unterhielt einen „Salon littéraire“ sowie ein Lesekabinett (Schmid 1989, 65).

Gegen Ende des Jahrhunderts zählten dann Hotels, die schon mit ihrem Namen auf die ihnen angeschlossenen Parkanlagen aufmerksam machten, in allen Kurstädten zu den führenden Häusern. Die wichtigsten Vertreter dieses Hoteltyps in Baden-Baden waren „Brenner's Park-Hotel“ und das „Hotel Bellevue“, die beide auf ältere Anlagen zurückgingen. Beide verfügen über umfangreiche, vorwiegend landschaftlich gestaltete Gartenareale, die sich zum Oosbach und den Kuranlagen hin erstrecken (Abb. 13). Eine andere, in diesem Zusammenhang zu beachtende Hotelform waren Nobelhotels mit vom Haupthaus abgeschiedenen, in weitläufige Grünanlagen gestellten Dependancen. Ein Musterbeispiel hierfür stellte das „Hotel Messmer“ in Baden-Baden dar. Das renommierte Haus in unmittelbarer Nachbarschaft von Kurhaus und Kurtheater erfuhr in den 1890er Jahren mehrfache Umbauten. Gleichzeitig wurden auf dem hinter dem Hotel liegenden Lindenbuckel ein sogenanntes Schweizerhaus und drei Villen als Dependancen errichtet bzw. dazuerworben und entsprechend verändert. Zu letzteren gehörte auch die Villa

Bénazet/Dupressoir an der Kaiser-Wilhelm-Straße (Deiseroth 1993, 51).

Um 1818 von Weinbrenner als suburbanes Landhaus für den Baron von Ende erbaut, besaß das Anwesen – ebenso wie das Sommerpalais Königin Friederikes von Schweden an der Lichtentaler Allee und das zehn Jahre zuvor am Eingang zur Promenade errichtete Palais Hamilton – von Anfang an auch einen großen Garten. Diesen Vorbildern folgten im 2. und 3. Viertel des 19. Jahrhunderts rasch und in großer Zahl weitere Landhäuser und Villen nach. Anfänglich konzentrierten sie sich vor allem auf die Bereiche entlang der Kuranlagen beiderseits der Lichtentaler Allee, später eroberte sich die Villenbebauung auch großflächig die Hanglagen von Friesenberg, Beutig und Quettig westlich davon. Einen hinsichtlich der Standorte ganz ähnlichen Anfang nahmen

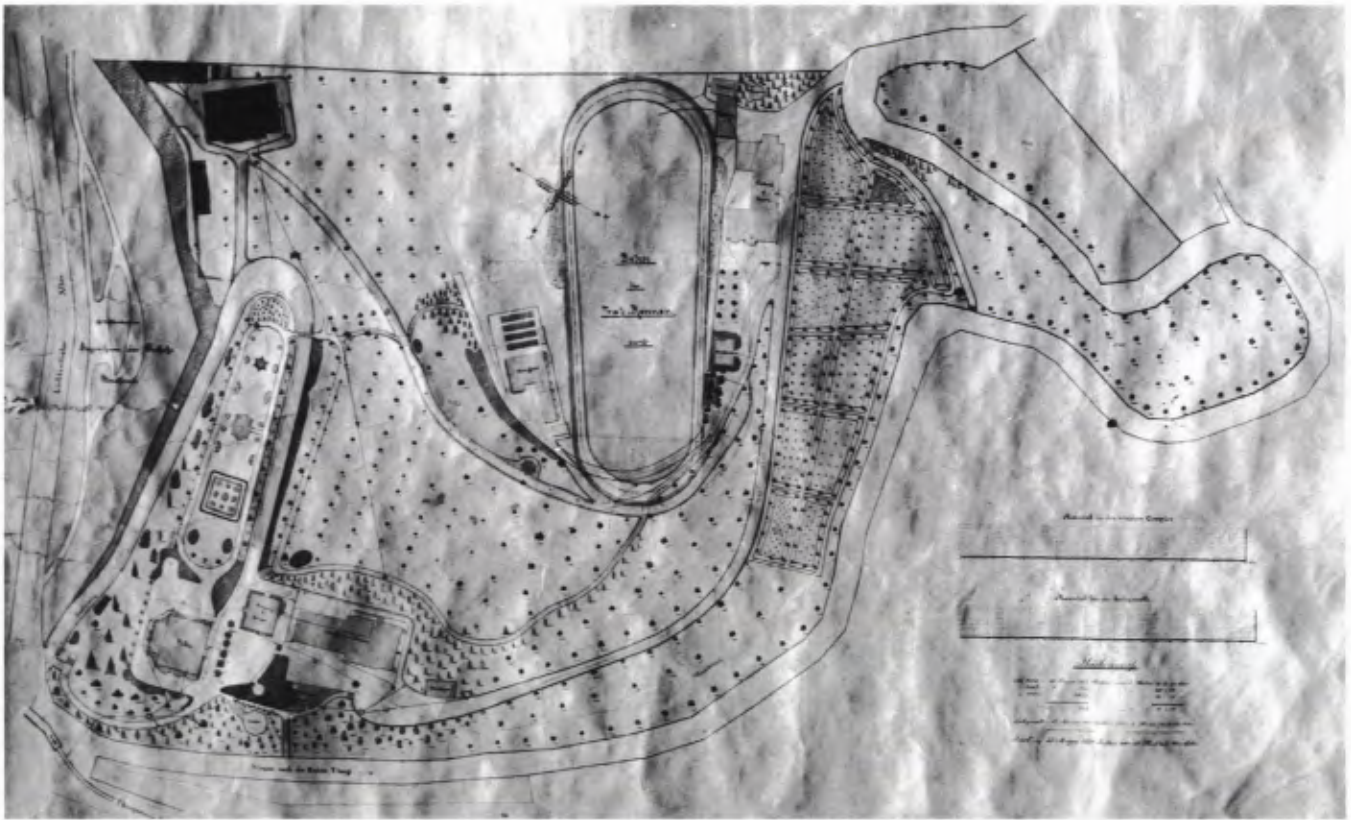
z.B. auch die Villenviertel in Wiesbaden. 1818 hatte dort Joh. Christian Zais, der Architekt des Kurhauses, in einem Stadterweiterungsplan vorgeschlagen, den an den Kurpark angrenzenden Hang am Sonnenberger Weg ausschließlich dem „Bau von Landhäusern“ vorzubehalten oder aber den Kuranlagen zuzuschlagen. Erstere Planung setzte sich durch und bis 1843 waren in der Nachbarschaft des Kurbereichs bereits über zwei Dutzend Landhäuser entstanden (Russ 1988, 22 f.).

Allein seinen zahlreichen Villengärten verdankt Baden-Baden beispielsweise auch die Erwähnung in dem 1888 erschienenen Handbuch „Gartenkunst und Gärten einst und jetzt“ des Eisenacher Hofgarteninspektors Hermann Jäger (471/497). In der Regel waren diese bis zu drei Hektar großen Privatparks, in denen in der 2. Jahr-



■ 13 Garten des „Hotel Bellevue“ in Baden-Baden (Foto 1995).

■ 14 Garten der Villa Eden bzw. Biron in Baden-Baden (Foto 1995).



hunderthälfte häufig auch exotische Gehölze gepflanzt wurden (Weigel o.J., 258), als Landschaftsgärten im Stil der Lenné-Meyer-Schule angelegt. Aus der Fülle der Beispiele seien hier nur einige wenige herausgegriffen: z.B. die Villa, die sich 1866/68 der russische Dichter Ivan Turgenjew an der Fremersberger Straße errichten ließ und deren romantischer Garten über das Dettenbachtal hinweg reicht. Etwa zur gleichen Zeit entstand an der Lichtentaler Straße der Vorgängerbau der Villa Eden oder Biron, deren Park sich eindrucksvoll zur Oosbach-Aue im Süden öffnet (Abb. 14). Eine der bemerkenswertesten Anlagen stellte der 1861 erworbene Landsitz des russischen Fürsten Menchikoff an der Lichtentaler Allee dar, dessen weitläufige Gartenanlagen sogar Platz für eine kleine private Trabrennbahn boten (Abb. 15).

Ähnlich wie in anderen bedeutenden Kurstädten entwickelte sich der Villenbau in Baden-Baden im späten 19. Jahrhundert zum bevorzugten Renditeobjekt der Bauwirtschaft. Bis zur Jahrhundertwende stieg die Zahl der teils für den nur sommerlichen, teils für den ständigen Aufenthalt errichteten Villen und Landhäuser um die Innenstadt auf gut zweihundert (Deiseroth 1993, 54). Im Zuge dieser Entwicklung wurden nicht selten die großen Gartengrundstücke älterer herrschaftlicher Villen geteilt. Darüber hinaus war es jedoch unumgänglich,

auch neue Villenviertel, insbesondere in den östlichen Stadtgebieten, zu erschließen. So erarbeitete man beispielsweise 1900–02 einen Bebauungsplan für das ehemalige Spitalfondsgelände am Annaberg, von dem sich eine herrliche Aussicht auf das Stadtpanorama von Baden-Baden bot. Mittels Satzungen wurde das Neubaugebiet, das nun „Friedrichshöhe“ hieß und für das mit Annoncen auch in internationalen Zeitungen geworben wurde, zum reinen Villenquartier bestimmt. Bereits der erste Planentwurf sah zudem eine öffentliche Grünanlage vor, die jedoch erst 1908 zur Ausführung kam und 1922–25 ihre endgültige Gestaltung entsprechend den Entwürfen von Max Laeuger erhielt (Zimmermann 1992). Grünfläche und angrenzende Villengrundstücke, für die Laeuger Grundtypen und Ausführungsrichtlinien entwickelte, sind dabei als gemeinsam zu gestaltende Einheit aufgefaßt. Die Privatgärten sollten eine „architektonische Gestaltung ... durch organische Verbindung mit dem Hause, regelmäßige Aufteilung des Bodens und Umgrenzung der einzelnen Teile mit Wänden, durch Mauern, Hecken usw.“ erfahren (zit. n. Eckert 1989, 274). Leitmotiv der „Paradies“ genannten öffentlichen Freifläche war eine vom Vorbild italienischer Villengärten der Renaissance abgeleitete Wasserkunst.

An dieser Stelle will ich meinen Bei-

■ 15 Situationsplan von 1880 über das Anwesen des Fürsten Menchikoff an der Lichtentaler Allee in Baden-Baden.

trag beenden und mit einem Text schließen, der unter der Überschrift „Die Anlage der Bäderstädte“ 1909 in der Zeitschrift „Der Städtebau“ erschien. Dort heißt es: „An der Ausgestaltung des künstlerisch und in allen Teilen zweckmäßig organisierten Gesamtbildes einer ‚Bäderstadt‘ ... müssen Architekt und Gartenkünstler Hand in Hand arbeiten. ... Es braucht kaum gesagt zu werden, daß nicht allein die Heilquellen die Anziehungspunkte für die Gäste in den Bädern bilden, da viele Besucher nicht nur die Gesundung von Gebrechen, sondern auch Erfrischung in dem Losgelöstsein von den Bedingungen des alltäglichen Lebens suchen. Um letzteren Zweck zu erreichen, bedarf es der Anregungen der Phantasie, hervorgebracht durch den Aufenthalt in schönen Räumen und in einer künstlerisch abgestimmten landschaftlichen Umgebung.“ (Ebe 1909, 43).

Literatur:

Badar, Regina/Brucksch, Ekkehard/ Mrosko, Astrid/Rippl, Helmut: Der Muskauer Park (= Beiträge zur Stadt- und Parkgeschichte Bad Muskau 11). Bad Muskau ³1992.

Bitz, Matthias: Bäder und Sauerbrunnen im 17. und 18. Jahrhundert. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.): Barock in Baden-Württemberg. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Französischen Revolution. Bd. 2. (Ausstellungskatalog) Karlsruhe 1981. S. 183–191.

Bollé, Michael: Badenweiler. In: Bothe, Rolf (Hg.): Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung. Berlin 1983. S. 233–256.

Bott, Gerhard: Wilhelmsbad bei Hanau. Amtlicher Führer. Bad Homburg vor der Höhe ⁴1988.

Brandstetter, Lothar: Wege und Hütten im Wald für Adel und Badegäste anfangs des 19. Jahrhunderts. In: Aquae 93. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden 26. Baden-Baden 1993. S. 49–55.

Buttlar, Florian von (Hg.): Peter Joseph Lenné. Volkspark und Arkadien. (Ausstellungskatalog) Berlin 1989.

Canz, Sigrid (Bearb.): Große Welt reist ins Bad. 1800–1914. Baden bei Wien, Badgastein, Bad Ischl, Franzensbad, Karlsbad, Marienbad, Teplitz. (Ausstellungskatalog) München/Wien 1980.

Carganico, Walter: Der gemeinnützige Verein von Baden-Baden. In: Aquae 90. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden 23. Baden-Baden 1990. S. 69–76.

Christof, Eckhard: Bad Boll – das Wunderbad 1595–1852. In: Pavel, Klaus/Ziegler, Walter (Red.): Boll. Dorf und Bad an der Schwäbischen Alb. Weißenhorn 1988. S. 283–290.

Deiseroth, Wolf (Bearb.): Stadt Baden-Baden. Stadtkreis Baden-Baden (= Ortskernatlas Baden-Württemberg 2.2). Stuttgart 1993.

Ebe, G.[ustav]: Die Anlage der Bäderstädte. In: Der Städtebau 6 (1909), S. 43–46.

Eckert, Reinald: Zwei Parkanlagen des frühen zwanzigsten Jahrhunderts in Baden-Baden: die Gönner-Anlage und das Paradies von Max Laeuger. In: Die Gartenkunst 1 (1989), S. 267–278.

Föhl, Thomas Eckhard: Wildbad. Die Chronik einer Kurstadt als Baugeschichte. Neuenbürg 1988.

Gartenhof, Kaspar: Brückenau 1747–1862. Ein Jahrhundert aus der Geschichte des Bades an der Sinn (= Mainfränkische Hefte 58). Würzburg 1973.

Greiner, Karl: Bad Wildbad. Seine Geschichte vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Pforzheim ⁵1995.

Günther, Walther/Jäckh, Werner/Lubkoll, Klaus (Hg.): Bad Boll. Geschichte und Gegenwart. Stuttgart 1980.

Hassfurth, Johann Georg: Neue Beschreibung des berühmten Überkinger Sauerbrunnens ... Ulm 1750.

Helm, Johannes: Historische Notizen zur Entwicklung des Thermalkurortes Badenweiler. In: Helm, Johannes/Sauer, Kurt/Hille, Helmut: Die Thermen von Badenweiler aus historischer, geologischer und ärztlicher Sicht. Müllheim 1985. S.7–70.

Hirschfeld, C.[hristian] C.[ay] L.[aurenz]: Theorie der Gartenkunst. Bd. 5. Leipzig 1785.

Jäger, H.[ermann]: Gartenkunst und Gärten sonst und jetzt. Handbuch für Gärtner, Architekten und Liebhaber. Berlin 1888.

Klüber, Joh.[ann] Ludw.[ig]: Beschreibung von Baden bei Rastatt und seiner Umgebung. Bd. 2. Tübingen 1810.

König, Gudrun: Der Spaziergang. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Bd. 1/2. (Ausstellungskatalog) Stuttgart 1987. S. 1075–1076.

Königlich Statistisch-Topographisches Bureau (Hg.): Beschreibung des Oberamts Geislingen. Stuttgart/Tübingen 1842.

Křížek, Vladimír: Kulturgeschichte des Heilbades. Stuttgart/Berlin/Köln 1990.

Krosigk, Klaus von: Gesundbrunnen und Heilbäder im 17. und 18. Jahrhundert. In: Das Gartenamt 27 (1978), S. 135–141.

Löwenstein, Uta: Gartenkunst und Gartenlust. Historische Parks und Gärten in Hessen (= Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 7). Marburg 1991.

Martin, Alfred: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrage zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde. Jena 1906.

Mehring, G.[ebhard]: Badenfahrt. Württembergische Mineralbäder und Sauerbrunnen vom Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (= Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte 13). Stuttgart 1914.

Puppe, Roland: Der Kurpark in Bad Elster und seine Geschichte. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 81 (1992), S. 25–32.

Russ, Sigrid (Red./Bearb.): Kulturdenkmäler in Hessen. Wiesbaden II – Die Villengebiete (= Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland). Braunschweig 1988.

Schäfer-Schmitt, Ilona: Die Entwicklung der Kuranlagen in Bad Pyrmont. In: Bothe, Rolf (Hg.): Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung. Berlin 1983. S. 423–456.

Schmid, Manfred: 250000 Jahre Cannstatter Geschichte. Stuttgart 1989.

Steinhauser, Monika: Das europäische Modedead des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden – Eine Residenz des Glücks. In: Grote, Ludwig (Hg.): Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter (= Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 24). München 1974. S. 95–128.

Szymczyk-Eggert, Elisabeth: Gartengestaltung in Württemberg und Baden um 1800. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Bd. 2. (Ausstellungskatalog) Stuttgart 1987. S. 473–492.

Valdenaire, Arthur: Friedrich Weinbrenner. Sein Leben und seine Bauten. Karlsruhe ²1926.

Weigel, Bernd: Von der Lichtentaler Allee zur Gönner-Anlage; Probleme in Baden-Baden. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hg.): Historische Gärten und Anlagen als Aufgabengebiet der Denkmalpflege (= Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 6). Tübingen 1978. S. 205–213.

Weigel, Bernd: Villengärten in Baden-Baden. In: Referate zum Seminar über Villen und Villengärten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vom 30.09. bis 02.10.1988 in Baden-Baden. (Msch.Mskr.) o.O. o.J., S. 256–266.

Zimmermann, Anette: Das Villenviertel „Friedrichshöhe“ in Baden-Baden. In: Aquae 92. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden 25. Baden-Baden 1992. S. 73–86.

Dipl.-Geogr. Volkmar Eidloth
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Denkmalprobleme bei unseren Staatsbädern

Meinrad Büche

Meine Ausführungen beschränken sich auf die baden-württembergischen Staatsbäder, also auf Bad Wildbad, Badenweiler, Baden-Baden und Bad Mergentheim. Dabei sind nur die ersten beiden Bäder im alleinigen Landesbesitz, in Baden-Baden und in Bad Mergentheim sind auch die jeweiligen Städte an der Trägerschaft beteiligt. Über die Staatsbäder in anderen Bundesländern habe ich wenige Informationen, doch kann man aus ihnen schließen, daß dort vergleichbare Probleme vorhanden sind.

Ich werde meinen Bericht wie folgt gliedern:

1. Wandel im Badewesen und dessen Auswirkung auf die bauliche Situation und die technische Gebäudeausrüstung.
2. Gesamtplanerische Maßnahmen und deren Auswirkungen auf die historische Bausubstanz.
3. Zukünftige Entwicklungen, einschließlich der Bestrebungen zur Privatisierung und Kommunalisierung.

Nicht nur in Baden-Baden, das als ausgesprochenes Modebad anzusehen war, auch in den anderen traditionsreichen Staatsbädern überwog bis zum 1. Weltkrieg der gesellschaftliche Aspekt den gesundheitlichen. Als Angehöriger der Gesellschaft verbrachte man die Saison im Bade. Dazu hatte allerdings die Mehrheit der Bevölkerung weder das Geld noch die Zeit. Heute dagegen dienen unsere Bäder einer breiten Bevölkerungsschicht und sind als wichtige Einrichtungen zur Vorsorge und Heilung aus unserem Gesundheitssystem nicht mehr wegzudenken.

Begonnen hat diese Entwicklung kurz vor und nach dem 1. Weltkrieg. Damals hat sich das Gesundheitsbewußtsein geändert, auch suchten viele Kriegsversehrte Linderung und Heilung in den Bädern.

Entscheidend war aber dann die Bereitschaft von Krankenkassen und Rentenversicherungsträgern, die Kosten für einen medizinisch notwendigen Kuraufenthalt zu übernehmen. Es

wurden Sanatorien, Kurkliniken und Versorgungskurheime benötigt. Dagegen verloren viele traditionsreiche Hotels ihre Gäste und mußten schließen, eine Entwicklung, die auch heute noch anhält. Manche dieser Hotels konnten in Sanatorien oder Kurheime umgewandelt werden, bei vielen war dies nicht möglich und sie mußten abgerissen werden. Hierfür gibt es in allen Bädern Beispiele.

Infolge dieses gesellschaftlichen Wandels sind außer Hotels auch andere Gebäude verlorengegangen; so wurden, häufig schon im letzten Jahrhundert, die sog. Konversations- und Promenadenhäuser abgebrochen, in unserer Zeit viele Trinkhallen und Wandelgänge. Auch die Probleme beim Wildbader Kurtheater resultieren letztlich aus dem fehlenden entsprechenden Bedarf in der Nachkriegszeit.

Der Abbruch von Trinkhallen hängt natürlich auch mit der Entwicklung der Bädermedizin zusammen, da heute Trinkkuren medizinisch kaum noch eine Rolle spielen. Balneotherapeutische Möglichkeiten wie Unterwassermassage, Fango, Hydrotherapie, Elektrotherapie, Wassergymnastik einzeln und in Gruppen, Behandlung im Schlingentisch und vieles andere sind dagegen heute für ein modernes Heilbad unverzichtbar.

Leider ist es nahezu unmöglich, diese modernen Therapiemöglichkeiten in einem historischen Bädergebäude unterzubringen. Als Beispiel sei auf das Alte Eberhardsbad in Wildbad verwiesen. Sein Grundriß enthält neben den vier Fürstenbädern im wesentlichen Einzelwannenbäder von bescheidener Größe, in denen diese neuen Funktionen kaum unterzubringen sind. Und auch die größeren Gesellschaftsbecken im Alten Eberhardsbad sind unbrauchbar für die Nutzung zur Gruppenbewegungstherapie. Letztlich sind Räume in einem Bad monofunktionale Räume, die entweder überhaupt nicht oder wenn, nur mit großem Aufwand einer anderen Funktion zugeführt werden

können. Beim Alten Eberhardsbad konnte dieses Problem umgangen werden durch seine Nutzung als „Erlebnis und Freizeitbad“. Damit war es möglich, das Programm den vorhandenen baulichen Gegebenheiten anzupassen.

Ein weiteres großes Problem ist die Installationsführung, die bei älteren Bädern in der Wand, manchmal auch im Boden oder in der Decke erfolgte. Bei Änderungen der Installation, ja sogar bei einer notwendig werdenden Erneuerung dieser Teile kommt es zwangsläufig zu erheblichen Verlusten an Oberflächen. Um aber die heutigen Anforderungen an ein modernes Bad erfüllen zu können, sind Änderungen der Installation unumgänglich, z. B. für den Einbau einer Klimatisierung, für eine notwendige Wasseraufbereitung, für den Medienanschluß der unterschiedlichen Therapieeinrichtungen usw. Heutige Bäder haben einen sehr hohen Technikanteil – er entspricht dem von naturwissenschaftlichen Institutsgebäuden. Aus diesem Grunde war bei allen modernen Bäderbauten die Trennung von Rohbau, Ausbau und Installation Planungsprinzip. Damit ist ein späterer Umbau der Installation ohne Beeinträchtigung des Rohbaues möglich.

Auch in Zukunft muß mit dem Wandel der Anforderungen gerechnet werden. Ich verweise dabei auf das Kurmittelhaus in Baden-Baden, das Neue Augustabad, das ca. 20 Jahre nach Errichtung weitgehend umgebaut und bei dieser Gelegenheit um zwei Geschosse reduziert wurde. Auch beim Wildbader Kurmittelhaus, dem Neuen Eberhardsbad, stehen Umbaumaßnahmen an.

Im folgenden werde ich Denkmalprobleme behandeln, die aufgrund von gesamtplanerischen Maßnahmen entstanden sind. Anlaß für diese Maßnahmen war der Beschluß des Landtages in den 50er Jahren, die Staatsbäder in Baden-Württemberg großzügig auszubauen und zu modernisieren. Dabei waren die wichtigsten Planungsziele:

- Auflockerung der bestehenden baulichen Massierung
- stärkere Durchgrünung des Kur- und Bäderbereiches
- Verlagerung aller im Kurbereich nicht unmittelbar notwendigen Einrichtungen, also z. B. Heizwerk, Wäscherei und Versorgungseinrichtungen
- Ordnung der Verkehrsverhältnisse.

Im Rahmen dieser Sanierung wurde der Bestand im einzelnen auf seinen Zustand und seine Brauchbarkeit un-

tersucht. Da allerdings in den 50er und 60er Jahren die Bauten der Gründerzeit und der Jahrhundertwende auch in der Fachwelt gering geschätzt wurden, kam es zur Aufgabe von Gebäuden, die man heute erhalten würde. Dabei muß man noch zusätzlich berücksichtigen, daß Bäder schon immer dem jeweiligen Zeitgeist gegenüber besonders aufgeschlossen waren.

Die oben aufgeführten Planungsziele sehen wir in Wildbad weitgehend verwirklicht. Leider sind den entsprechenden Maßnahmen mehrere wertvolle Baudenkmäler zum Opfer gefallen. Glücklicherweise gelang es gegen große Widerstände, zumindest das König-Karl-Bad und das Kurhaus vor dem Abbruch zu bewahren.

In Wildbad begegnen wir einem weiteren denkmalpflegerischen Problem: Das Neue Eberhardsbad, also das Kurmittelhaus, bedrängt durch seine Größe und Unmaßstäblichkeit das direkt daneben befindliche historische Graf-Eberhard-Bad auf geradezu unerträgliche Weise. Ursache hierfür war das überfrachtete Bauprogramm der Kurverwaltung, das an dieser Stelle nicht befriedigend zu verwirklichen war.

Dasselbe denkmalpflegerische Problem finden wir auch an anderer Stelle, z. B. beim Rheumakrankenhaus in Baden-Baden. Auch hier leidet der bescheidene ursprüngliche Bau von Josef Durm unter der überdimensionierten Erweiterung der späten siebziger Jahre.

In der Gesamtplanung des Bäderbereiches von Baden-Baden können wir dieselben Planungsziele wie in Wildbad feststellen:

- Auflockerung der baulichen Massierung
- Hereinführen des Grünzuges bis vor das Friedrichsbad
- Verlagerung des Heizwerkes, der Fangoaufbereitung und dergl.

Als Konsequenz aus der Umsetzung dieser Planungsziele wurde das Alte Augustabad abgebrochen und ein neues Kurmittelhaus errichtet. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden dann die Caracalla-Thermen errichtet und das neue Kurmittelhaus mit ihnen verbunden.

Am Beispiel des Badenweiler Bades kann man den Wandel im Badewesen sehr gut aufzeigen. Dem Marmorbad aus der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts folgte 1905 ein erster Erweiterungsbau. In den 50er Jahren war dann die nächste Erweiterung in Form des sog. Lindebades, geplant unter

Leitung von Prof. Horst Linde, notwendig. Diese Erweiterung machte den Abbruch der sog. Maschinenhalle erforderlich. Einige Jahrzehnte später wurde eine weitere Erweiterung notwendig, und erst vor kurzem wurde eine Gesamtmodernisierung abgeschlossen. Dem Neubau des Kurhauses fiel leider das neugotische Konversationshaus und die Wandelbahn von 1882 zum Opfer. Mit diesen Maßnahmen gelang es, den Kur- und den Schloßpark in einen engeren Zusammenhang zu bringen und den Blick in die Landschaft zu öffnen.

Die gesamtplanerischen Maßnahmen sind heute im wesentlichen abgeschlossen. Damit stellt sich die Frage, welche denkmalpflegerischen Probleme in Zukunft zu erwarten sind und wie sich eine evtl. Privatisierung oder Kommunalisierung auswirken wird. Ich fürchte ganz allgemein, daß in Zukunft knappe oder fehlende Finanzmittel auch für den Erhalt unserer Baudenkmäler zum Problem werden können. Dies gilt erst recht bei einer Privatisierung oder Kommunalisierung von Badeeinrichtungen. Bei der scharfen Konkurrenz unter den Heilbädern muß jeder Träger hart kalkulieren, um wirtschaftlich bestehen zu können.

Zur Frage der Kommunalisierung weise ich darauf hin, daß – wie eingangs erwähnt – in Baden-Baden und in Bad Mergentheim seit längerem schon eine Teilkommunalisierung besteht, die sich bewährt hat. Ob es auch in Wildbad und in Badenweiler zu einer Kommunalisierung kommen wird, hängt hauptsächlich von der Klärung der finanziellen Frage ab.

Während der Verkauf von staatseigenen Hotels, Kliniken, Sanatorien und Kurheimen an Private in großem Umfang an allen Standorten weitergeht, halte ich im Gegensatz zur Kommunalisierung eine Privatisierung von Bädern für kaum denkbar. Ein privater Betreiber dürfte nicht in der Lage sein, eine so vorbildliche, aber auch aufwendige Sanierung wie z. B. beim Alten Eberhardsbad in Wildbad oder bei der Modernisierung der Bäder in Badenweiler zu finanzieren. Dies

dürfte sogar bei einem kommunalen Träger schwierig werden. Dagegen halte ich es für möglich, den Betrieb eines Bades einer privaten Gesellschaft zu übertragen, wie es die Bäder- und Kurverwaltung in Baden-Baden für den Bäderbereich getan hat. Hierüber liegen erste Erfahrungen vor. So hört man vom zuständigen Staatlichen Hochbauamt, daß längere Zeit kaum Maßnahmen zur Instandhaltung durchgeführt werden, während dagegen Maßnahmen, von denen eine Steigerung der Attraktivität erwartet wurde, schnell und z. T. ohne Abstimmung in die Wege geleitet werden.

Allerdings berichten auch unsere Baudienststellen für Wildbad und Badenweiler nicht nur Positives.

An diesen Standorten ist es Sache der jeweiligen Kurbetriebsgesellschaften, Bauunterhaltungsarbeiten bis max. 750 000 DM aus ihrem Etat zu finanzieren. Leider muß auch hier festgestellt werden, daß notwendige Bauunterhaltungsmaßnahmen zurückgestellt oder verschoben werden zu Gunsten von sachfremden Maßnahmen, also z. B. des Einbaus von zusätzlichen Solarien, von weiteren Inhalationsräumen und dergleichen. Dabei wissen wir alle, daß eine fehlende oder mangelhafte Bauunterhaltung gerade bei Baudenkmalern zu irreparablen Schäden führen kann; ich verweise in diesem Zusammenhang auf das Kurtheater in Wildbad.

Entscheidend wird deshalb sein, und damit komme ich zum Schluß, daß die Verantwortlichen – also Politiker, Kurdirektoren oder private Betreiber – erkennen, welch wertvolles Kapital ihre Baudenkmäler darstellen. Für den Gast ist die Atmosphäre eines Bades von zunehmender Bedeutung und damit sind Investitionen in die Baudenkmäler keine unnötigen, sondern wirtschaftlich sinnvolle Ausgaben.

Dipl.-Ing. Meinrad Büche
Finanzpräsident a. D.
Damaschkestraße 108
76133 Karlsruhe

Antike Thermen in der Kurstadt – Erhaltung, Erschließung und Vermarktung römischer Bäder in Baden-Baden

Egon Schallmayer



■ 1 Baden-Baden im Luftbild. Aufnahme von Westen. Die Lage der Stadt am Eingang des Oostals zum Nordschwarzwald ist sehr schön erkennbar. Rechts der „Merkur“.

„Eingebettet in das liebliche Tal der Oos, gesäumt von den bewaldeten Höhen des der hehren Göttin Abnoba geweihten hercynischen Gebirgs, von Sol verwöhnt, mit den unter Hephaistos' freundlichem Gerbrumme den Quellnymphen zum Spiele zufließenden Wässern, liegst Du anmutiges Aquae; Siedlung gerühmt von allen bei Apoll und Asklepion Heilung erflehenden Sterblichen, sich anvertrauend Deinen warmen Fluten, deren heilbringende Wirkung bezeugt in Dankesmonumenten zahlreich ist.“

So oder ähnlich ließen sich vielleicht die Vorzüge des römischen Baden-Baden heute nachlesen, wenn ein antiker Panegyriker – die Silhouette der Thermenanlagen und repräsentativen Bauten vor Augen – diese Siedlung städtischen Charakters im landschaftlich reizvollen Oostal beschrieben hätte, wie etwa Ausonius dies im Falle Triers und des Moseltals um die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. getan hat. Leider existiert von Aquae keine solche eindringliche Schilderung aus der antiken Literatur, sodaß man auf die topographischen Gegebenheiten und die archäologischen Denkmäler am

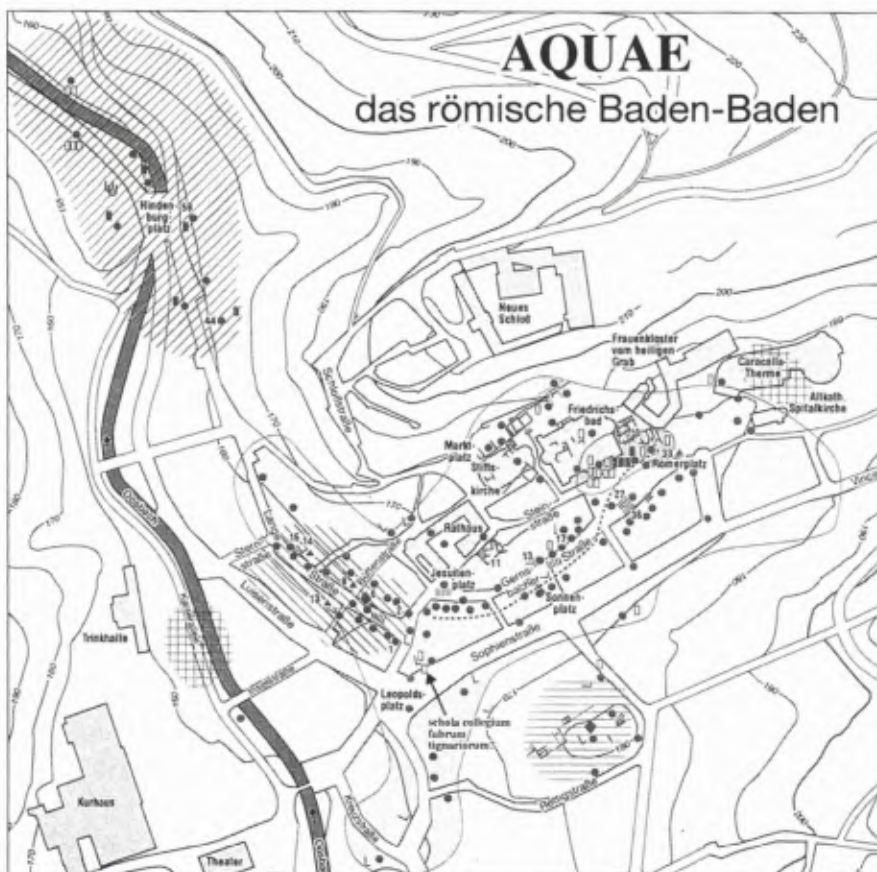
Ort verwiesen wird, wenn man Schönheit und Bedeutung der Siedlung in der Antike darstellen will. Dies fällt allerdings nicht schwer, denn noch heute erhält Baden-Baden durch seine Lage in dem von gefälligen Bergeshöhen des nördlichen Schwarzwaldes umgebenen Oostal, durch seine klimatische Bevorzugung und durch den Charakter seiner Altstadt die ihm eigene Ausstrahlung für Gäste aus nah und fern. Diese kommen in erster Linie in die Stadt, weil sie – wie in der Antike auch – kuren, die warmen Heilquellen zur körperlichen Rekreation nutzen oder sich auch nur dem Flair einer mondänen Kurstadt ergeben wollen. Freilich wäre das Ganze nicht möglich, wenn Baden-Baden nicht über seine Thermalquellen verfügte, die auf Grund besonderer geologischer Verhältnisse in diesem Seitenabschnitt des Rheintalgrabens ans Tageslicht treten. Und so stellen und stellen die über den geologisch-hydrologischen Vorgaben des Quellhorizontes unterhalb des Schloßberges errichteten Badeeinrichtungen stets das Rückgrat der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Stadt dar. Ihre zu den unterschiedlichsten Zeiten vorhandenen Ausführungen

geben dabei eine historische Dimension, eine Tradition zu erkennen, für die manch andere Stadt dankbar wäre. Diese Tradition wurde durch die Römer begründet, die sich hier bald nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. niederließen und die natürlichen Ressourcen für sich und ihren Gesundheitsbetrieb erschlossen.

Die gesamte heutige Altstadt erhebt sich über den im Boden steckenden Resten der römischen Siedlung Aquae. Die antiken Siedlungsschwerpunkte lassen sich dabei entlang der Gernsbacher- und Lange Straße, auf dem Oberen Markt wie auch auf dem Rettiggelände nachweisen. Dieser „Stadt der Lebenden“ schloß sich nach Westen – beidseits der in das Rheintal führenden Römerstraße – die „Stadt der Toten“ im Bereich des heutigen Hindenburgplatzes an. Die durch zufällige Fundbeobachtungen oder auch bei systematischen archäologischen Ausgrabungen ermittelte Siedlungsausdehnung ist das Ergebnis einer beinahe 200 Jahre dauernden römischen Anwesenheit am Ort. Die bauliche Entwicklung der einzelnen Stadtquartiere läßt sich dabei zeitlich aufgliedern, wodurch ein überaus konturenreiches Bild der antiken Epoche Baden-Badens entsteht. Allerdings sind diese Konturen nicht an allen Stellen der Siedlung gleichermaßen scharf nachzuzeichnen, denn

nicht überall konnten moderne archäologische Ausgrabungen und Beobachtungen angestellt werden. Vieles ist darüber hinaus leider schon bei früheren Bodeneingriffen unbeobachtet und undokumentiert verlorengegangen, manches dürfte aber noch im Boden ruhen und der wissenschaftlichen Entdeckung harren. Daß dem so ist, beweisen die in den letzten Jahren durchgeführten Untersuchungen, die in aller Kürze resümiert werden sollen.

Zwei Hügel, die sich noch heute im Stadtbild abzeichnen, stellen die Bereiche dar, die von Anfang an im römischen Interesse lagen: Zum einen war dies das Gebiet der heißen Quellen unterhalb des heutigen Schloßberges, zum andern der „Rettighügel“, der sich jenseits des kleinen Rotenbachtaleinschnitts erhebt. Die Ausgrabungen, die im vergangenen Jahr auf dem „Rettig“ ihren Abschluß fanden, haben noch recht gut erhaltene Steinbauten aus dem 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. zum Vorschein gebracht. Sie dokumentieren damit an dieser Stelle des antiken Siedlungsbereiches ein eigenes Quartier, das offenbar die Einrichtungen der antiken Bäder und Kurverwaltung beherbergte. Es handelt sich um Bauten repräsentativen Charakters mit aufwendiger Ausstattung, die eine solche funktionale Zuordnung möglich er-



■ 2 Siedlungsplan von Aquae, dem römischen Baden-Baden.

■ 3 Römische Mauerreste bei der Grabung auf dem „Rettig“. Die Aufnahme läßt den Erhaltungszustand des Mauerwerks erkennen.



scheinen lassen. Bei den angetroffenen Mauerresten handelt es sich aber nicht um die ältesten Strukturen auf dem „Rettig“. Unter den Steinfundamenten zeichneten sich noch die Verfärbungen ehemals hier stehender, jetzt vergangener Holzbauten ab, die sich in Teilen im gesamten ergrabenen Bereich zu erkennen gaben. So unscheinbar diese in dem anstehenden Boden außerordentlich schwierig zu erkennenden Verfärbungen auch erscheinen mögen, so halfen sie doch, eine lang geführte Forschungsdiskussion endlich positiv zu entscheiden. Lange Jahre wurde nämlich die Frage diskutiert, ob es zu Beginn der römischen Besiedlung des Platzes auf dem „Rettig“ eine militärische Fortifikation, ein Kastell, gegeben habe. Die Grabungen der letzten Jahre konnten nun Gewißheit verschaffen. Wie aus dem zusammengezeichneten Gesamtplan der Grabungen hervorgeht, konnten Teile jener typisch römischen Mannschaftsbarracken – centuriae – freigelegt werden, wie sie überall im Reich nach einheitlichem Schema in den Kastellen errichtet worden waren. Die charakteristischen langrechteckigen Gebäude weisen am vorderen Ende den sogenannten Kopfbau auf, die Wohnung des Hauptmanns (centurio), dahinter die einzelnen, Contubernien genannten, Soldatenunterkünfte, die jeweils acht Mann Raum boten.

Zahlreiche gestempelte Ziegel aus einer Planierschicht, die sich über den Verfärbungen der Holzstrukturen befand, weisen Ziegelstempel auf, die den Namen derjenigen Truppe nennen, die im Kastell untergebracht war. Es handelt sich um die 26. Freiwilligenkohorte römischer Bürger (cohors XXVI voluntariorum civium Romanorum). Es ist damit zu rechnen, daß

diese Truppe den Bau der Badeanlagen auf dem Oberen Markt ausführte, denn dort hat sich eine Bauinschrift dieser Einheit gefunden.

Die Rekonstruktion des sich heute nur noch schwer dem Auge des Betrachters bietenden Rettigplateaus in kartographischer Hinsicht zeigt, daß es noch die modernen Geländeverhältnisse zulassen, hier die Anlage eines Militärpostens in der Größe mindestens eines Numeruskastells – in der Regel 0,6 ha für 160 Mann – oder gar eines Kohortenkastells – um die 1,8 ha für 500 Mann – unterzubringen. Gerade ein Kohortenkastell paßte sehr gut zu dem Vorkommen der genannten Ziegelstempel am Ort und der dadurch belegten Einheit.

Die Position eines Lagers an dieser Stelle des antiken Baden-Baden war gut gewählt. Von der Anlage auf dem „Rettig“ aus reichte nämlich der Blick zugleich in das Oostal und in die Rheinebene. Sie war darüber hinaus verkehrsgünstig zur Oos gelegen, wo sich wohl gleich unterhalb des Hügels ein Anlegeplatz für flachbodige Kähne und für Flößerholz befand. Funde vom „Rettig“, die sich sowohl bei älteren Grabungen als auch bei den jüngsten Untersuchungen bergen ließen, geben chronologische Hinweise auf die Existenzdauer der Militäranlage. So müssen die Holzgebäude bereits vor dem Jahr 84 n. Chr. abgebaut, ihre Reste absichtlich verbrannt und einplanziert worden sein, denn schon in diesem Jahr war nach Ausweis einer Bauinschrift mit der Nennung des Kaisers Domitian (81–96 n. Chr.) ein großes, repräsentatives Steingebäude auf dem Hügelgelände errichtet worden. Dies, wie auch allgemeine Erwägungen zur historischen Entwicklung, insbesondere zur Inbesitznahme des

Rheintals durch die Römer geben eindeutige Hinweise, daß die Errichtung des Kastells auf dem „Rettig“ offenbar im Zuge der vespasianischen Okkupation erfolgte. Dies verdeutlichen auch die ältesten exakt datierten Baubefunde aus dem Stadtgebiet. Dabei handelt es sich um Reste einer ersten Holzbebauung im ehemaligen Rotenbachtälchen, die in der Gernsbacher Straße vor einigen Jahren zum Vorschein kamen. Die geborgenen Hölzer wurden auf dendrochronologischem Wege bestimmt. Sie gehörten zu einem Bau, dessen Holzstämme im Jahr 75 n. Chr. gefällt worden sein müssen. Dies bedeutete, daß auch die sich zu Füßen des Rettigkastells entwickelnde Siedlung sofort mit der Besetzung des Platzes angelegt wurde.

Die im Kastell untergebrachte Truppe, offenbar jene 26. Freiwilligenkohorte, wohl eine eigens gebildete Bautruppe jener Jahre, war schon bald nach ihrer Ankunft mit der Errichtung der ausgedehnten Bäderanlage befaßt. Bäderbezirk und Kastellgelände befinden sich auf gleichem topographischem Niveau, die dort errichteten Bauten beherrschten also die Siedlung im Rotenbachtälchen, die zunächst vor allem aus Holzbauwerken bestand, wie die Ausgrabungen, die 1989 auf den Grundstücken Gernsbacher Straße 13 – ehemaliges Hotel „Schwarzwaldhof“ – und Gernsbacher Straße 30 stattfanden, verdeutlichten. Hier ließen sich jedenfalls umfangreiche Holzbauten aufdecken, die zumindest schlaglichtartig Aussehen und Beginn der römischen Siedlungstätigkeit an dieser Stelle beleuchtete. Dem-

zufolge hatten die Neusiedler zunächst mittels Tannenreisig und Holzabfällen versucht, das Gelände trockenzulegen, bevor die Schwellbalkenkonstruktionen der Holzgebäude daraufgelegt wurden. Übereinanderliegende, aber durch eine Planierschicht getrennte Holzbauhorizonte machen deutlich, daß die Holzgebäude mehrere Bauphasen aufwiesen.

Hauptsächlichster Bauzweck der ersten Jahre waren aber wohl die ausgedehnten Thermenanlagen auf dem Oberen Markt und unter dem Friedrichsbad. Die aus alten Grabungen des vorigen Jahrhunderts vorliegenden Grundrißpläne sowie die Beschreibungen der aufgedeckten Bauten weisen überaus aufwendig ausgestattete Badeanlagen nach, die den Charakter von Aquae als mondänem Badeort in der Antike unterstreichen. 1847 erstmals angegraben, waren die Zeitgenossen von den Dimensionen des Gebäudes beeindruckt und bedauerten gleichzeitig den – wie es damals hieß – „aus Gründen, die bis jetzt ein Geheimnis geblieben“, unmittelbar nach der Ausgrabung erfolgten Abbruch der römischen Mauern. Grabungen, die aber hier noch um die Jahrhundertwende stattfanden, ließen dagegen noch etwas im Boden.

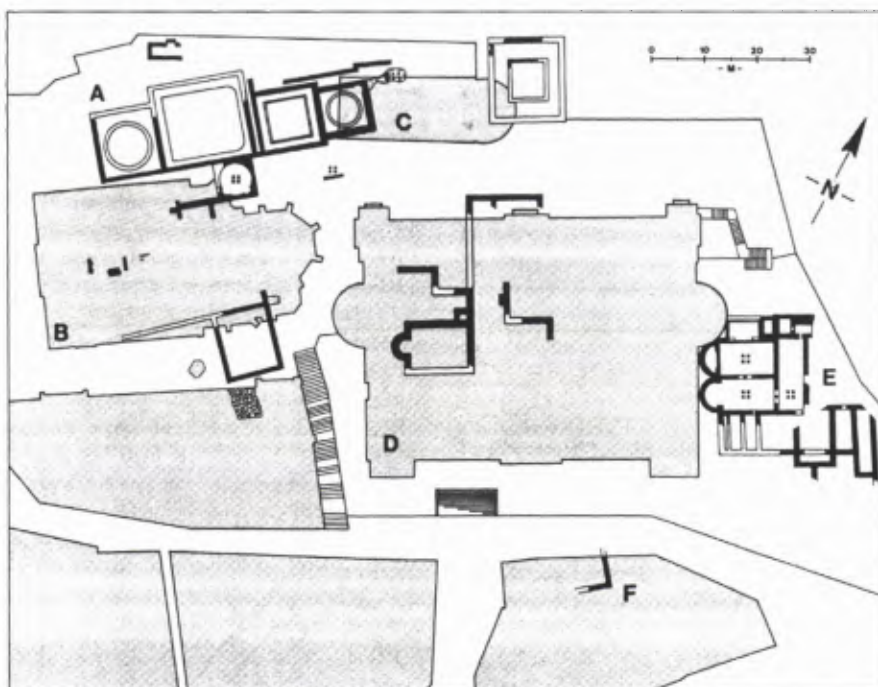
Zwei runde und zwei viereckige Wasserbecken in vier großen Räumen schlossen sich unmittelbar an die aus dem Felsen heraustretende heiße Quelle („Ursprungsquelle“) an, die von einem Bronzerohr gefaßt, in eine ausgearbeitete Rinne geleitet worden war. Die Böden und Wände waren mit weißem Marmor und grünlichen

Granitplatten ausgestaltet. Weitere Baderäume, wie etwa ein Schwitzbaderaum, der möglicherweise die Existenz eines weiteren regulären, auf der Grundlage einer Unterbodenheizung (hypocaustum) beheizten Bades erkennen läßt, erstrecken sich noch unter die Stiftskirche.

Heute ist von diesen sogenannten „Kaiserbädern“ – der Name rührt von einer in ihrem Bereich gefundenen Inschrift für Kaiser Caracalla (211–217 n. Chr.) her – obertägig nichts mehr zu sehen. Ihr Grundriß ist zwar im Bodenpflaster des Oberen Marktes durch andersfarbige Steine markiert, läßt sich aber – selbst von den Terrassen des Neuen Schlosses aus – nur jeweils ausschnittsweise erkennen. Auch der Blick aus dem Betrachtungswinkel des auf gleichem Bodenniveau stehenden Besuchers kann die Anlage in ihrer gesamten Ausdehnung nur schwer erfassen.

Einzig eine Tafel gibt Auskunft über die bedeutende Ruine, die teilweise noch unter dem heutigen Bodenbelag ruht. Aber auch die auf ihr gegebene Information ist sehr oberflächlich, die Umrisse der römischen Therme so gut wie nicht erkennbar. Mager ist auch die textliche Erläuterung, sie weist zudem einen der häufig gemachten Druckfehler auf, indem der für Baden-Baden doch so gerne mit seiner Anwesenheit reklamierte Kaiser Marcus Aurelius Antoninus Caracalla mit dem Kognomen „Antonius“ versehen wird.

Der Besucher wünscht sich hier sicherlich eine detailliertere Informa-



■ 4 Gesamtplan der Badeanlagen zwischen Oberem Markt und Friedrichsbad.

■ 5 Blick vom Neuen Schloß auf die Terrasse des Oberen Marktes mit im Pflaster markierten Umrissen der „Kaiserbäder“.



■ 6 Archäologische Schauanlage am „Florentinerberg“. Es handelt sich um Reste wohl eines Quellheiligtums (Nymphaeum) in Form eines gallorömischen Umgangstempels. Die Anlage erschließt sich dem Besucher heute eher als „Löwenkäfig“.



tion, die auch einige gute Rekonstruktionszeichnungen der Anlage umfassen sollte. Diesem berechtigten Wunsch könnte eine regelrechte Informationsinsel auf dem Oberen Markt, vielleicht in Form eines Pavillons, entsprechen, wodurch sich gleichzeitig ein architektonischer Akzent auf dem sonst etwas menschenleeren Platz setzen ließe. Es ist in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß hier oben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das von Friedrich Weinbrenner in Form eines dorischen Tempels erbaute „Museum Palaeotechnicum“ stand, das die antike Bedeutung der Stadt auch durch ein eigens errichtetes Bauwerk optisch zum Ausdruck brachte. Es beherrgte bis zu seinem Abbruch im Jahr 1846 die bei Bodenbewegungen in der Stadt zum Vorschein gekommenen archäologischen Funde. Pläne, die eine Wiederbebauung des Oberen Marktgeländes vorsehen, könnten vielleicht dieses alte Baukonzept – wenigstens inhaltlich seiner Idee – berücksichtigen. Möglicherweise ließe sich hier eine Dependence des Städtischen Museums mit ansprechender Didaktik zu den „Kaiserbädern“ und zur römischen Geschichte der Stadt schaffen – vielleicht unter Einbeziehung eines wieder freigelegten Teils der Thermen –, in der auch die Monumente und Fundstücke aus den klimatisch ungünstigen Museumsräumen des Neuen Schlosses einen besseren und öffentlichkeitswirksameren Standort finden könnten. Die Frage des Objektverbleibs dürfte sich ohnehin bald stellen. Eine bauliche Belebung hätte das Gelände des Oberen Marktes vom Standpunkt des Besuchers aus gewiß verdient, denn allzu unvermittelt schließt sich das Gelände des „Florentinerbergs“ an den weiten Platz an.

Auch hinter dem Grün dieser Hangterrasse versteckt sich eine weitere archäologisch interessante Anlage. Man muß sie aber suchen, und nur der Eingeweihte weiß, daß er nach einigen Metern Wegs eine Art „Löwenkäfig“ entdecken wird, der sich bei näherem Hinsehen als Einzäunung archäologischer Baureste zu erkennen gibt. Meist ist die Anlage von Grünpflanzen überwuchert und mit falbem Laub bedeckt. Die 1973 ausgegrabenen Befunde gehören vermutlich zu einem Quellheiligtum, einem Nymphaeum, das sich in unmittelbarer Nähe der Austrittsstelle der heißen Quelle aus der Erde befand. Es bietet die Form eines kleinen gallorömischen Umgangstempels, wenn die Rekonstruktion in dieser Form richtig ist. Dieser archäologische Aufschluß liegt leider so abseits der allgemeinen Verkehrswege in der Baden-Badener Altstadt, daß man sich fragt, inwieweit er überhaupt dem Publikum erschlossen werden sollte. Vielleicht wäre es besser, die Anlage ganz zu schließen und sie nur bei besonderen Stadtführungen zugänglich zu machen. Notwendig wäre aber auf jeden Fall eine Erläuterungstafel für den Besucher.

Von der oberen Bäderterrasse führt der Weg zur Gernsbacher Straße und damit zur Magistrale der römischen Siedlung über die zwischen Friedrichsbad und dem „Kloster zum Heiligen Grab“ den Hang hinabführenden Staffeln. Hier richtet sich der Blick auf eine künstlich angelegte Terrasse, die sich von hier oben noch ansprechend ausnimmt, und unter der sich wiederum ein archäologisches Denkmal befindet. Es handelt sich um die sogenannten „Soldatenbäder“, deren Namen lediglich zur Unterscheidung von den „Kaiserbädern“ gewählt wurde, wobei die bescheidenere



■ 7 Die Tiefgarage vor den „Soldatenbädern“ vom Römerplatz aus gesehen. Der Eingang zur römischen Anlage ist für den nicht ortskundigen Besucher schwer zu finden.

■ 8 Die „Soldatenbäder“, römische Baderuinen hinter beschlagenen Glasscheiben.

■ 9 Die „Soldatenbäder“ mit „Begehungsschutz“ aus modernen Keramikfliesen. Nicht nur das Aussehen der Anlage wird durch solche Eingriffe beeinträchtigt.



■ 10 Blick über die künstlich geschaffene Terrasse beim Friedrichsbad auf den Staffelaufgang zum Neuen Schloß zwischen Friedrichsbad links und „Kloster zum Heiligen Grab“ rechts. Unter der Terrasse befinden sich die Ruinen der „Soldatenbäder“.



Raumausstattung bei der Namensgebung eine Rolle gespielt hat. Sicherlich sind diese römischen Thermen nicht von denen des Oberen Marktes zu trennen. Sie gehören zu dem hier im Umfeld von Stiftskirche und Friedrichsbad gelegenen antiken Bäderbezirk von Aquae, der neben den Badeanlagen noch weitere Gebäude umfaßte, vermutlich Lazarette, Hotels, Gymnastikräume und Gasthäuser.

Die „Soldatenbäder“ waren bereits 1846 entdeckt und im Jahre 1900 weiter ausgegraben worden. Mit ihren teilweise übermannshoch erhaltenen Mauern stellen sie eine der besterhaltenen Baderuinen in Baden-Württemberg dar. Die Anlage weist einen interessanten Grundriß auf. Ihr Zugang befand sich an der Ostseite; er führte in einen langrechteckigen Vorraum, an den sich im Norden die Heizanlage anschloß. Von hier aus wurden alle übrigen Räume mittels eines groß dimensionierten Hypokaustums beheizt. In den Apsiden der beiden querrchteckigen Räume befanden sich Badewannen, die unterschiedlich temperierte Wechselbäder ermöglichten. Das Bad gehört zu einem Typ, bei dem die Räume blockartig angeordnet sind. Nach Süden deuten weitere Mauerstümpfe an, daß sich der Bau in Richtung Römerplatz fortsetzte. Hier wurden auch Teile bei weiteren Grabungen gefunden. Die baugeschichtliche Bearbeitung der Badeanlage ist noch immer nicht erfolgt. Sie dürfte wichtige neue Ergebnisse zu Chronologie und Baudetails des Bauwerks geben.

Ein Zugang zu den „Soldatenbädern“ muß gesucht werden. Über den „Römerplatz“ gehend, der bei schönem Wetter wegen seiner Cafés im Freien zum Verweilen einlädt und sicherlich

ein guter Standort für ansprechend gestaltete stadthistorische Informationen wäre, steht der Besucher plötzlich vor einer Tiefgarage, über der sich die Aufschrift „Badruinen“ lesen läßt. Also hier müssen die frühesten sichtbaren Zeugnisse der Badekultur, die Wurzeln des heutigen mondänen Kurortes, sein! Der Zugang zur Anlage ist nur auf den zweiten Blick zwischen den davor innerhalb einer Tiefgarage geparkten Autos auszumachen. Die Ruine befindet sich hinter einer mit Feuchtigkeit angelaufenen Glasscheibe. Ihre Reste sind noch immer beeindruckend. Selten sieht man die bautechnischen Details eines römischen Bades in dieser Vollständigkeit original erhalten: Die Hypokaustanlagen, deren aus einzelnen Ziegelplatten aufgemauerte Pfeiler den Oberboden tragen, auf dem ein aus mehreren Schichten bestehender Estrichboden aufliegt; die Wasserbecken, deren Wandkonstruktion erhalten ist. Sie besteht aus Hohlziegeln – tubuli –, die die warme Luft aus der Unterbodenheizung die Wände entlang führten, so daß auch diese eine angenehme Temperatur erhielten.

Dem Betrachter springt aber sogleich auch die Gefährdung der antiken Bausubstanz ins Auge, die durch die überall auftretende Feuchtigkeit gegeben ist. Die Reste der antiken Therme liegen schließlich im Quellgebiet, und die aus dem Boden tretenden warmen Wasser erzeugen eine hohe Luftfeuchtigkeit. Zusammen mit den mineralischen Inhaltsstoffen greift sie das Mauerwerk und die Ziegel an. Manche Ziegelpfeiler sind bereits so stark geschädigt, daß die Sanierung der antiken Baureste schon aus Gründen der Besuchersicherheit notwendig ist.

Während der historischen Stadtrundgänge führt man nämlich die Besucher sehr gerne in die römische Ruine und läßt sie unmittelbar auf den römischen Mauern und Estrichböden herumlaufen. Auf Dauer kann dies der alten Bausubstanz nur abträglich sein. Auch die wohlmeinenden Eingriffe in das Erscheinungsbild der Anlage, die vermutlich aus Gründen des Substanzschutzes erfolgten und in dem kuriosen Einbau eines modernen Fliesenbodens auf Betonestrich gipfelten, haben die Attraktivität des Bauwerks sehr beeinträchtigt.

Im Falle der „Soldatenbäder“ ist daher Handeln angezeigt, wobei zunächst der Zutritt der Feuchtigkeit gestoppt werden muß. Die notwendige Sanierung sollte daher eine umfassende Feuchtigkeitssperre vorsehen. Dies dürfte sicherlich nur durch aufwendige Maßnahmen erreicht werden, die jetzt aus jahrelanger Nichtbeachtung der Probleme an dem bedeutenden oberirdischen Zeugnis des römischen Baderlebens in der Kurstadt resultieren.

Vielleicht ergäbe sich im Zuge der mittlerweile eingeleiteten Sanierungsmaßnahmen die günstige Gelegenheit, endlich das äußere Erscheinungsbild, Innenraum und Zugang sowie damit die Informations- und Nutzungsmöglichkeiten der römischen Baderuine zu verbessern. Schon einmal war im Kontakt mit der Bäder- und Kurverwaltung das Modell einer Öffnung der Anlage über die Terrasse oberhalb des Römerplatzes hinaus entworfen worden. Dies ließe sich etwa in Form einer Glaspyramide realisieren. In diese hinein könnte ein Zugang führen, der im Innern auf einen die Anlage umlaufenden Steg trüfe. Die erhaltenen Baderäume wären da-

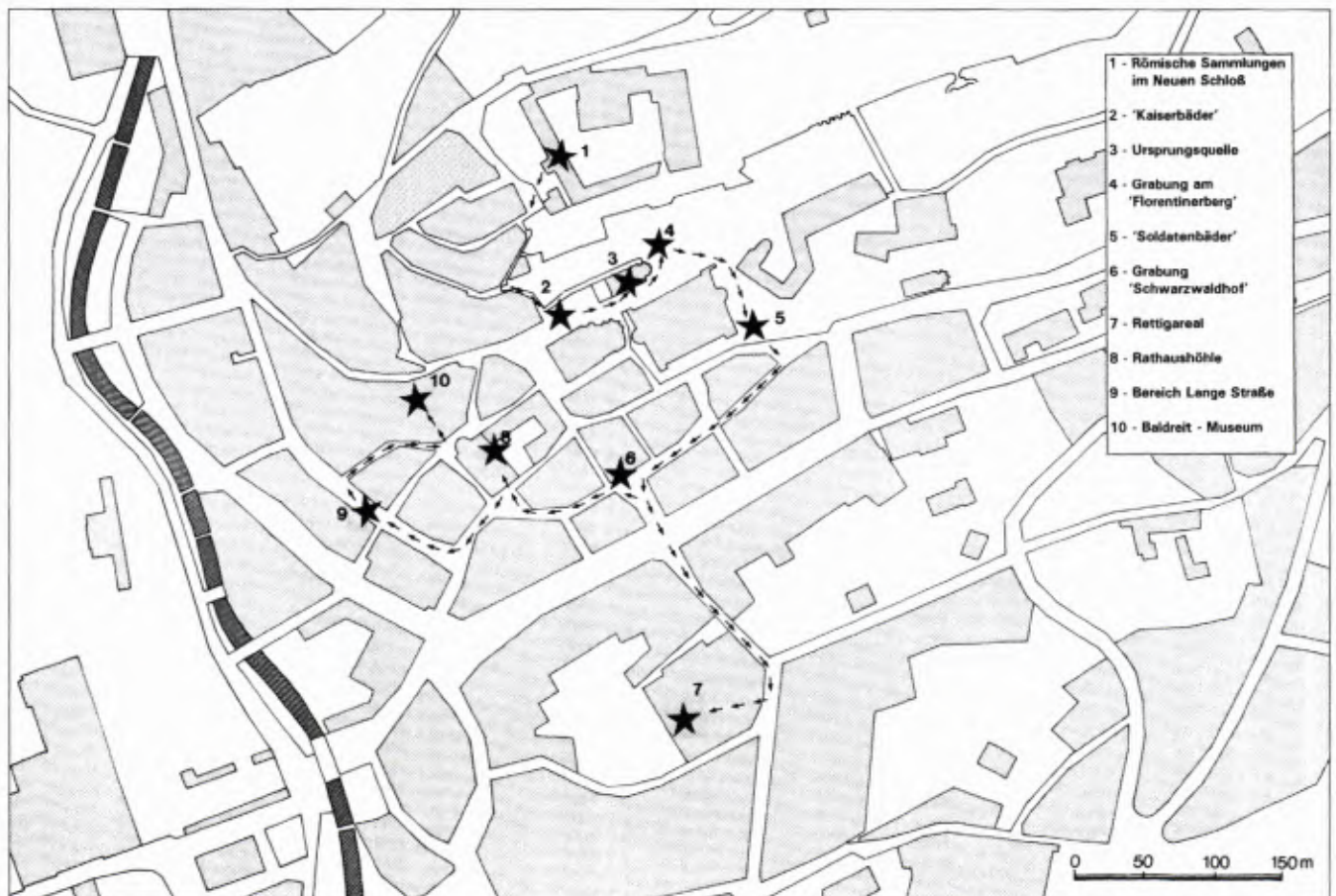
durch von allen Seiten einsehbar, ohne daß die antike Bausubstanz betreten werden müßte. Entlang des Steges, etwa an seinem Geländer, ließe sich die notwendige Didaktik anbringen. In den Steg eingefügte Plattformen ermöglichen auch einen längeren Aufenthalt von Besuchern, etwa bei Führungen und besonderen Veranstaltungsprogrammen: Vielleicht könnte gerade an dieser für die Stadt bedeutenden historischen Stätte den Gästen von seiten des Stadtmarketings der Empfangscocktail gereicht werden, der sie zusammen mit den Erläuterungen kundiger Stadtführer auf die Geschichte und die besondere Atmosphäre Baden-Badens einstimmt.

Die ganze Anlage selbst erhielt durch die vergrößerte Lichtzutrittsmöglichkeit auch endlich ein helleres und freundlicheres Aussehen, wie wir dies mittlerweile von zahlreichen Museumsräumen über römischen Bauresten gewohnt sind. Die römische Vergangenheit der Stadt besäße einen eindrucksvollen baulichen Fixpunkt, der als Teil in das Vermarktungskonzept der Stadt integriert werden könnte. Freilich ist dazu das eindeutige Bekenntnis der Stadt Baden-Baden zu ihrer – sie eigentlich existentiell ja begründenden – antiken Geschichte notwendig. Der Bogen von

der antiken Badekultur zum heutigen Badeort, läßt sich dabei leicht spannen. Verstärkt sollte dies in den Werbemedien erfolgen, wo bisher die Antike nur ein Anhängsel der Stadtinformation ist. Viele Besucher lassen sich aber gerade von der Vorstellung unmittelbar begeistern, daß sie sich auf geschichtsträchtigen Boden bewegen, wenn sie durch diese Stadt schlendern. Sie sollten noch mehr geführt werden. Wer zur Kur, zum Erlebniswochenende, zum sonntäglichen Kaffeetrinken oder demnächst zum Festspielbesuch nach Baden-Baden kommt, dürfte an den römischen Denkmälern der Stadt, wie sie sich als Bauruinen, als Pflastermarkierungen, als Spolien im Straßenraum oder auch als Museumsbestand präsentieren, eigentlich gar nicht vorbeikommen. Überall finden sich doch „Zitate“ der antiken Siedlungsepoche im Weichbild der Stadt verstreut. Man braucht nur zufälligerweise in eine Baugrube zu blicken, und schon sieht man in mehreren Metern Tiefe freiliegende römische Fundamente.

Die Baumaßnahme auf einem Grundstück am Römerplatz im Jahr 1994 kann als Beispiel dafür angeführt werden, zeigte sie doch erneut an, daß offenbar noch weit mehr römische Reste im Boden der Baden-Badener Altstadt ruhen als bisher angenommen.

■ 11 „Archäologischer Lehrpfad Aquae-Baden-Baden“. Wünschenswerte Standorte von Informationsanlagen im Stadtgebiet.



Und so schienen tatsächlich auch die alten Götter wieder aufzuerstehen. Denn in einer römischen Mauerecke, die auf dem Grundstück auftauchte, lag der Torso eines römischen Gottes, bei dem es sich um Hephaistos oder Vulkan, den antiken Gott der Schmiede handelte, der in charakteristischem Gewand dargestellt ist. Die Gottheit paßt gut zu den heißen Quellen, die die antiken Menschen mit dem Walten unterirdischer Mächte in Verbindung brachten. Der Skulpturentorso kann als ein weiterer Beleg dafür angesehen werden, daß im Vorfeld der Thermen ein ausgedehnter Weihebezirk gelegen hat, der schon früher mit zahlreichen Götterdenkmälern in Erscheinung getreten ist. Eine auf Grund der gefundenen Götterdenkmäler und Weiheinschriften entworfene Fundkarte gibt dies deutlich zu erkennen. Auch an dieser Stelle ließen sich entsprechende stadthistorische Informationen anbringen, etwa indem mit Abgüssen der einzelnen Steindenkmäler ein den antiken Bädern angeschlossener, kleiner archäologischer Park eingerichtet und dem Besucher ansprechend präsentiert werden könnte.

Informationseinheiten zu den Grabungsstätten der letzten Jahre, die so wichtige und detailreiche neue Erkenntnisse zur Stadtgeschichte erbracht haben, aber auch zu zeitlich weiter zurückliegenden Fundstellen, fehlen überhaupt im Stadtgebiet. An den Häusern der entsprechenden Grundstücke entlang der Gernsbacher- und der Langen Straße wäre dies durch Anbringen von Erläuterungstafeln leicht zu bewerkstelligen. In den Schaufenstern der sich jetzt dort befindenden Ladengeschäfte ließen sich einzelne Fundobjekte auch der Laufkundschaft zeigen.

Die Befunde aus der Rettiggrabung konnten ja leider nicht erhalten werden, deshalb sollten sie wenigstens bei der zu erwartenden Neubebauung des Geländes in irgendeiner Form Berücksichtigung finden, etwa in Form eines Informationsraumes, der in den Neubau integriert werden könnte. Dabei ließe sich das Thema „Caracalla in Baden-Baden“ abhandeln. Die hier wohl zukünftig bauende Kreditbank wäre vielleicht an der Herrichtung eines „Caracalla-Raumes“ – als einer Art VIP-Lounge – interessiert, in dem wichtige Geschäftskontakte abgewickelt werden könnten, der darüber hinaus aber auch der Bankkundschaft, den Kurgästen und sonstigen Besuchern offenstehen sollte.

Einer der auf dem „Rettig“ gefundenen römischen Herde wurde inzwischen gesichert und steht heute in der Eingangshalle der Realschule, ist somit ebenfalls in das Führungskonzept mit einzubeziehen.

Auch die bereits angesprochenen „Zitate“ der antiken Epoche im Stadtbild bedürfen eines näheren Hinweises, denn sie sind auf den ersten Blick recht unscheinbar, wie das Beispiel eines als Türgewände am Aufgang zum Neuen Schloß an den Schloßstaffeln in sekundärer Verwendung befindlichen römischen Türschwellesteines zeigt.

In Baden-Baden ist also für die verstärkte Zugänglichmachung der römischen Denkmäler – auch der auf den ersten Blick unscheinbaren – in der Stadt zu plädieren. Diese läßt sich sowohl durch bauliche Maßnahmen als auch durch verbesserte Informationsinfrastrukturen ermöglichen. Zu entwerfen wäre ein archäologischer Lehrpfad, der die einzelnen sichtbaren Baureste und Spolien sowie die nicht mehr sichtbaren, aber durch entsprechende Didaktik visualisierten archäologischen Fundstellen im Stadtgebiet markiert. Er sollte fester Bestandteil des städtischen Veranstaltungsmarketings werden. Ein Stadtrundgang muß die archäologischen Denkmäler gleichwertig mit denen der Bau- und Kunstgeschichte behandeln. Darüber hinaus ließen sich – im Sinne eines besonderen „Erlebnistourismus“ – spezielle Stadtrundgänge zur römischen Antike anbieten, die auch ein kleines Schmankerl etwa in Form eines Empfangs in den Badruinen mit anschließendem Essen nach römischer Manier anbieten könnten – hier gibt es bereits Gaststätten, die sich sicherlich einbinden lassen.

Die Verknüpfung der heutigen Bäder mit den antiken Badeanlagen müßte auch vom Kur- und Aufenthaltsprogramm stärker angedeutet, ihre bauliche Zuordnung durch entsprechende architektonische Maßnahmen betont werden. Baden-Baden muß sich als Stadt der Bäder darstellen, die auf römischen Fundamenten ruht, und deshalb den Anspruch auf durchgängige Tradition und Geschichte für sich reklamieren kann. In diesem Zusammenhang wäre einmal zu überlegen, ob nicht das römische Badewesen insgesamt durch eine besondere Ausstellung in der Stadt und unter Einschaltung von Sponsoren umfassend dargestellt werden könnte, vielleicht nach der erfolgten Sanierung der „Soldatenbäder“, der Neugestaltung

des „Kaiserbäder“-Bereichs und der Einrichtung des archäologischen Stadt-Lehrpfades. Potentielle Sponsoren ließen sich bei auf hoher Ebene geführten Gesprächen sicherlich im Bereich jener Firmen finden, die heute im Markt der Bäderherstellung und -ausstattung operieren. Das Interesse, sich in diesem Rahmen zu engagieren, dürfte irgendwo schlummern, es muß nur stimuliert werden. Schließlich sind in Zukunft in Baden-Baden hochrangige Multiplikatoren als Gäste zu erwarten. Ein sicherlich mit den bald etablierten Festspielen in diese Stadt strömendes anspruchsvolles Publikum, das über den Kunstgenuß hinaus auch die historische Tiefe dieses Ortes erfahren will, läßt sich vermutlich leicht auch für die Belange der Antike, die Belange der Archäologie, gewinnen. Ein neues Vermarktungskonzept, das den besonderen archäologisch-historischen Hintergrund der heutigen Kur- und Festspielstadt hervorkehrt, ist dazu notwendig.

Baden-Baden verfügt über die in geschichtlicher Hinsicht notwendigen Pfunde, mit denen die Stadt wuchern kann: ein Museum mit großem Bestand, antike Bauruinen in der Stadt, Standorte für Hintergrundinformationen, ein zu interessierendes Publikum, das von selbst hierher kommt, und eine landschaftlich reizvolle Umgebung. Alles zusammen erschließt sich dem Besucher an zahlreichen Standorten der Baden-Badener Altstadt. Und wenn er sich dabei auf dem Oberen Markt die lange, in der Antike beginnende Geschichte dieses Platzes vor Augen führt, mag sein Blick vielleicht über die Stiftskirche hinauf zum „Merkur“ gehen, der in so sinnfälliger Weise Topographie und Historie miteinander verbindet, wie sie überall in Baden-Baden, dem römischen Aquae, eine so angenehme Symbiose eingegangen sind.

Literatur:

E. Schallmayer, Aquae, das römische Baden-Baden. In: Der Stadtkreis Baden-Baden. Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg (Sigmaringen 1995) 85 ff.

Dr. Egon Schallmayer
Saalburgmuseum
Saalburg-Kastell
61350 Bad Homburg v. d. H.

Das Friedrichsbad in Baden-Baden – ein Denkmal der Badekultur des 19. Jahrhunderts

Karlfriedrich Ohr



■ 1 Friedrichsbad vom Neuen Schloß aus.

Nach jahrelanger öffentlicher Diskussion legte ein Gesetz des Norddeutschen Bundes am 1. 7. 1868 fest, daß das Glücksspiel nach einer Übergangsfrist bis Ende 1872 verboten wird. Weil das Gesetz auch von den süddeutschen Ländern übernommen wurde, drohte Baden-Baden, dessen wirtschaftlicher Erfolg als beliebtes, von einem französischen Spielbankpächter geprägtes Modebad vor allem auf den Einkünften aus dem Spielcasino beruhte, der wirtschaftliche Ruin, wenn es nicht gelang, seine Anziehungskraft als gesellschaftliche Sommerresidenz auf andere Weise zu erhalten.

Die Lage zwang dazu, sich der längst nicht mehr konkurrenzfähigen Kur- und Badeeinrichtungen anzunehmen. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen waren günstig: eine verschwenderische Natur bot wie seit Jahrhunderten die einzigartigen, heißen Mineralquellen, die erforderlichen Mittel für dringend notwendige Baumaßnahmen standen in Baden-Baden aus Rücklagen eines Badefonds zur Verfügung, die mit dem Beschluß des Spielbankenverbots aus eigens erhöhten Abgaben des Spielbetriebes dekretiert worden waren.

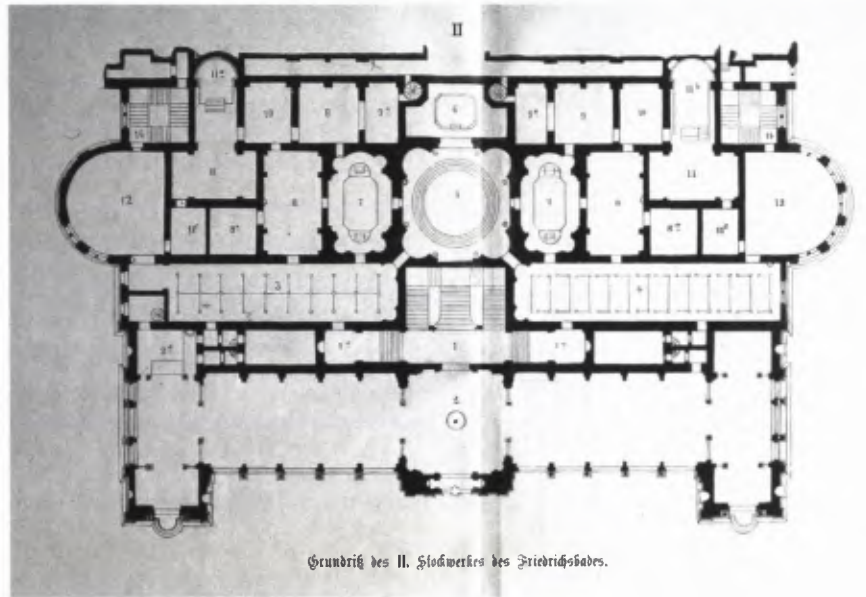
Nachdem mit Friedrich Weinbrenners Konversationshaus das gesellschaftliche Leben endgültig aus der engen Innenstadt heraus auf die andere Seite der Oos verlegt worden war, und mit Heinrich Hübschs eleganter Trinkhalle bereits eine Einrichtung des eigentlichen Kurbetriebs gefolgt war, zog man es wegen der Reinheit des Heilwassers vor, wieder unmittelbar zu den Quellen zurückzukehren und am Fuß des Florentinerbergs ein neues Badegebäude zu errichten, mit dem die unzulänglichen örtlichen Verhältnisse neu geordnet und der auswärtigen Konkurrenz angemessen begegnet werden konnte.

Planung und Ausführung des anspruchsvollen Bauvorhabens wurden dem Bezirksbauinspektor Carl Dernfeld anvertraut, der sich schon beim Neubau der Verkaufsboutiquen vor dem Kurhaus bewährt hatte. Dernfeld nahm sich der verantwortungsvollen Aufgabe mit außerordentlicher Sorgfalt an. Zum Vorbild dienten ihm das ab 1839/40 von Nikolaus Friedrich von Thouret im nahen württembergischen Wildbad neu erbaute Eberhardsbad und das Raitzenbad in Budapest, das ab 1860 (bis 1872) errichtet wurde, zwei Bäderbauten,

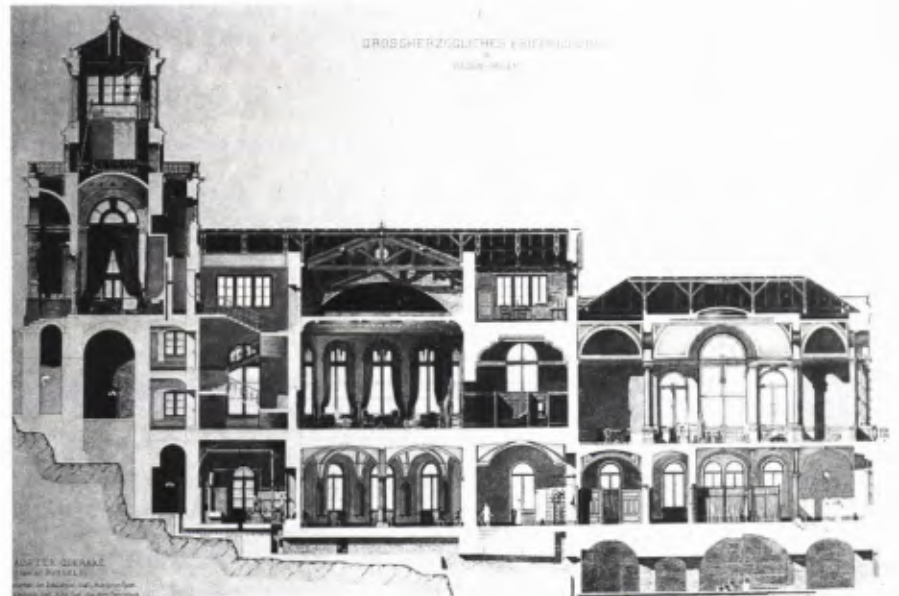
■ 3 Bauplatz um 1870.

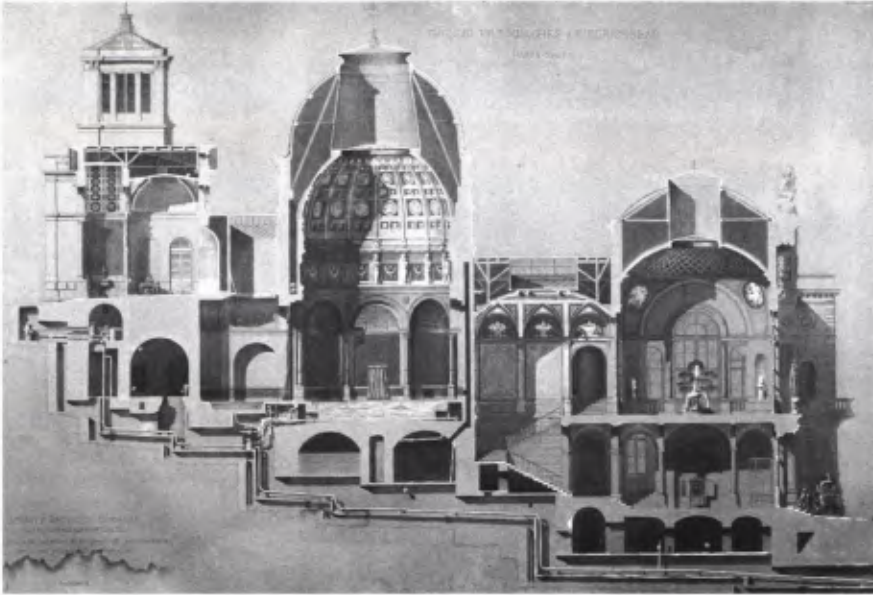
■ 4 Grundriß Hauptgeschoß.

■ 5 Querschnitt durch den Ostteil, Bauaufnahme von 1880/81.



■ 2 Lageplan des Friedrichsbades (Nr. 2) in Baden-Baden.

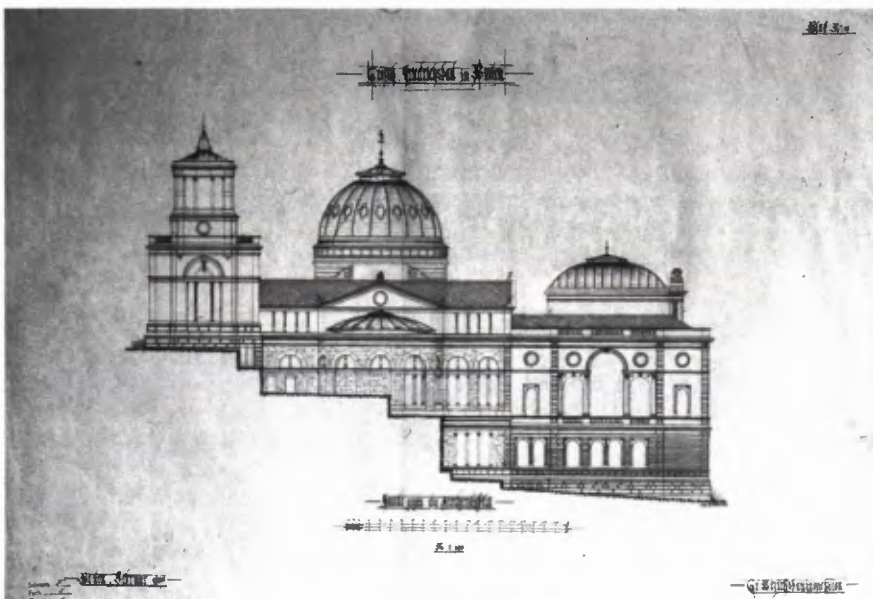
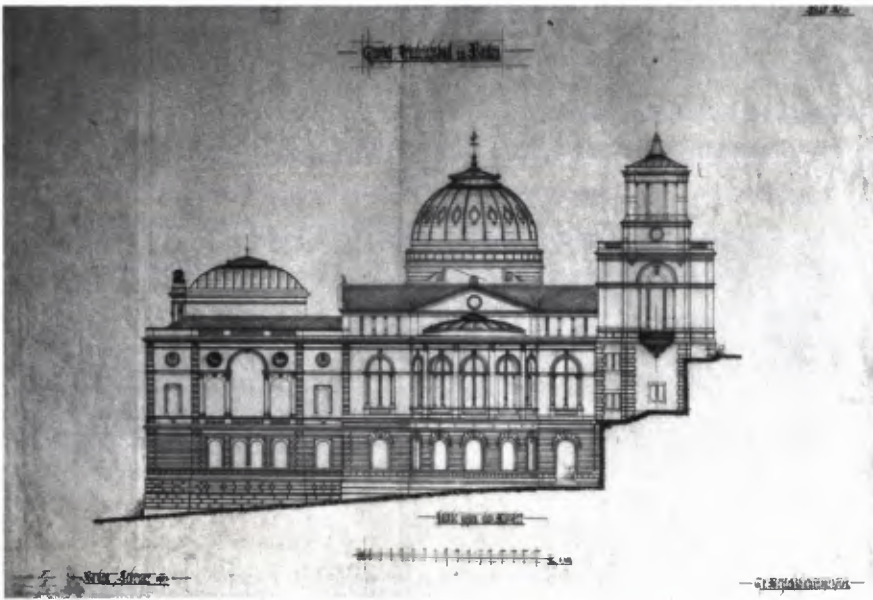




■ 6 Querschnitt durch den Mittelteil, Bauaufnahme von 1880/81.

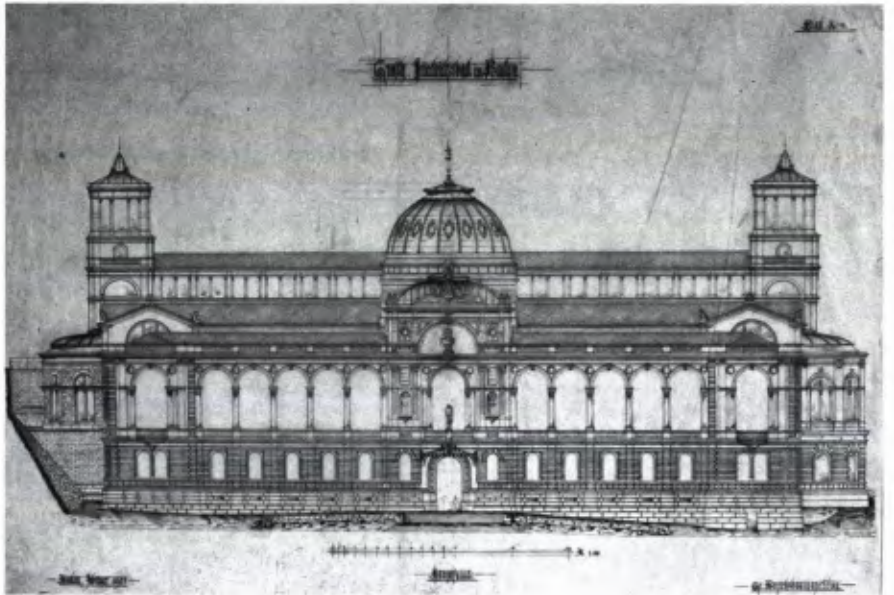
■ 7 Ostansicht, Bauaufnahme von 1907.

■ 8 Westansicht, Bauaufnahme von 1907.



■ 9 Eingangsseite, Aufnahme um 1880.

■ 10 Eingangsfassade, Bauaufnahme von 1907.



die mit ihren Anlagen und Ausstattungen neue Maßstäbe gesetzt hatten.

Mit der Vorbereitung des hinter der Stiftskirche gelegenen Bauplatzes wurde 1869 begonnen. Beim Abräumen des Geländes wurden im unteren Teil Reste einer zweiten römischen Thermenanlage entdeckt, kleiner und einfacher ausgestattet als die bereits um 1850 auf dem Marktplatz ausgegrabenen, römischen Bäder. Das steil abfallende Terrain, das zwischen der Steinstraße und dem hoch gelegenen Marktplatz eine Höhendifferenz von rund 13 m besitzt, erwies sich wegen der geologischen Gegebenheiten als besonders schwierig. Durch die aus dem Berg austretenden Quellwässer war der Baugrund breiig und zudem stark von Felsbrocken durchsetzt gewesen. Dernfeld nutzte daher den Neubau zur Befestigung des instabilen Hanges.

Mit dem umfänglichen Bauprogramm folgte er weitgehend Vorschlägen, die der Baden-Badener Amtsarzt J. Fuesslin bereits 1864 in einer Art Denkschrift veröffentlicht hatte. Im Mittelpunkt standen Gemeinschaftsbäder nach dem erfolgreichen Wildbader Vorbild, daneben wurden Einzelbäder mit Badebecken und Badewannen aus Marmor eingerichtet, die die seit dem Mittelalter in den Badherbergen üblich gewesenen Holzbottiche ablösten. Dazu hatte Fuesslin zeitgemäße balneologische Kureinrichtungen wie Inhalationsräume und sog. Luft-Compressions-Apparate gefordert sowie den Bau eines Wintergartens als – wie er es nannte – „klimatische Kuranstalt“.

Die Originalpläne Dernfelds sind leider verschollen. Wir sind daher auf Pläne aus einem Büchlein über das Friedrichsbad von 1884 und auf Bauaufnahmen verschiedener Bauprakti-

kanten angewiesen, die diese im Auftrag der großherzoglichen Bauinspektion zwischen 1880 und 1911 angefertigt haben.

Dernfeld entwarf und realisierte einen wahren Bäderpalast, der mit den Abmessungen seines Grundplanes von 65 m x 50 m alle bisherigen Badegebäude übertraf und innerhalb der mittelalterlich engparzellierten Altstadt von Baden-Baden alle Maßstäbe sprengte. Immerhin ist die städtebauliche Dominanz der unmittelbar benachbarten Stiftskirche durch die tiefere Lage des Neubaus weitgehend ungestört geblieben.

Die steile Hanglage meisterte Dernfeld mit einer wohl durchdachten funktionellen Organisation des Raumprogramms, wobei er den Grundriß in drei hangparallele Streifen aufteilte. Diese erlaubten ihm zugleich, den Baukörper außen in drei architekto-

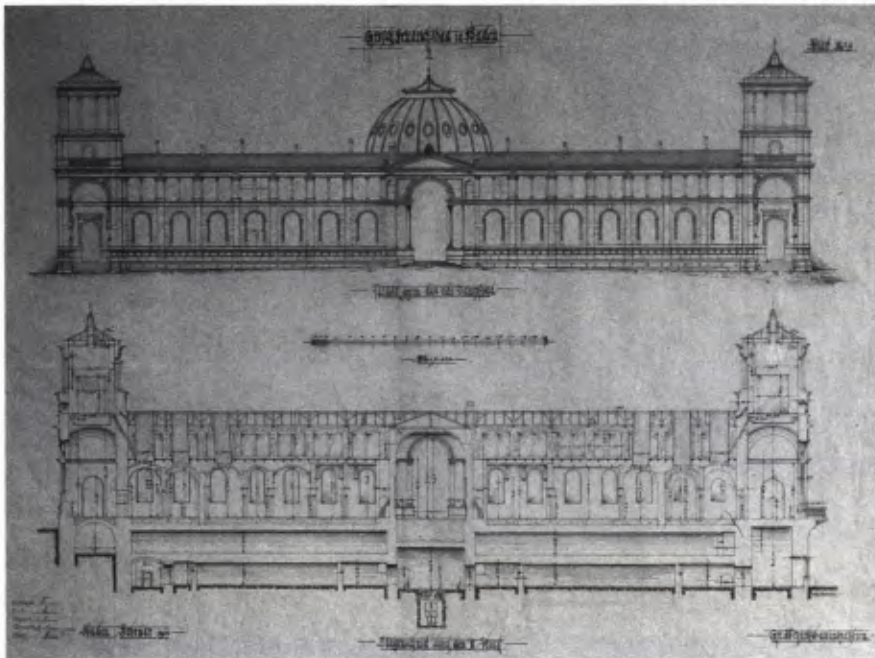
nische Einheiten zu zerlegen und in der Höhe dem Hang folgend zu stufen. Dem hohen Anspruch des Bauvorhabens gemäß, wurden die Fassaden ganz in Naturstein ausgeführt, wobei am Sockel ein roter, am gesamten Oberbau ein heller, graugelber Sandstein verwendet wurde. Die handwerkliche Ausführung ist vorzüglich und bestens erhalten. Den Auftakt bildet auf der unteren Stadtebene ein hoheitlich stattlicher Galeriebau mit einem horizontal gebänderten Erdgeschoß auf kräftig bossiertem Sockel und mit weit vorgezogenen Seitenrisaliten. Die Mitte nimmt eine hoch aufragende Triumphbogenarchitektur über dem Haupteingang ein. Zwischen Mittel- und Seitenrisalite sind im Obergeschoß fünfsäulige, vollverglaste Säulenarkaden eingefügt, die auf

Wandvorlagen des Sockelgeschosses stehen.

Die Außenansichten der Seitenrisalite zeigen wiederum eine Art Triumphbogenform mit einem dreiteiligen Fenster nach dem Palladio-Motiv. Eine von Postamenten rhythmisierte Ballustrade bildet beiderseits des Mittelrisalits die Traufkante des Galeriebaues. Der hohe Mittelteil der Eingangsfassade ist durch eine festlich reiche Bauornamentik, figürliche Bauplastik und Inschriftenfelder hervorgehoben. Zwei Statuen, die den Gott der Heilkunst Askulap und die Göttin der Gesundheit Hygieia darstellen, stehen in den Mauernischen der Bogenpfeiler. In der Attika stützen vier Karyatiden ein niedriges Gebälk, das von einer Nymphengruppe mit dem

Staatswappen und dem badischen Wappentier des Greifen als Hoheitszeichen bekrönt ist.

Den Mittelpunkt der Eingangsfassade bildet die in die Attika eingeschnittene, mit einem golden und leuchtend rot hinterlegten Teppichmuster kostbar hervorgehobene Kreisbogen-nische des Triumphbogens, in der eine überlebensgroße Portraitbüste des Großherzogs Friedrich als Förderer und Namenspatron des Bäderpalastes steht. Zum Bildprogramm der Hauptfassade gehören außerdem Portraitköpfe in den Tondi der Galeriearkaden. Hier ist eine bunte Gesellschaft von Männern zusammengestellt, „die für die Stadt Baden-Baden und ihre Thermen verdienstvoll gewirkt“ haben sollen. Die Patengalerie



- 11 Obere Eingangsseite, Bauaufnahme von 1907.
- 12 Apsidensaal im unteren Geschoß.

reicht von den römischen Kaisern Hadrian und Marc Aurel über den Frankenkönig Dagobert II., den Abt Ratfried von Weißenburg, den Markgrafen Christoph I., den Großherzog Carl Friedrich, den griechischen Arzt Hippokrates und Paracelsus von Hohenheim u. a. m. bis zu den Zeitgenossen Prof. Bunsen von der Universität Heidelberg, der die chemischen Analysen des Quellwassers geliefert hatte, und dem örtlichen Badearzt Dr. Frech. Ein abgewandeltes Goethezitat als Bauinschrift, das Wasser und Feuer preist, vervollständigt ein Dekorationsprogramm, das uns heute eher kurios und pathetisch erscheint, bei den Zeitgenossen aber die gewünschte Wirkung nicht verfehlte.

Das breitere Mittelgebäude, das in den Seitenansichten hangaufwärts hinter dem Galeriebau unvermittelt folgt, ist durch eine Mittelapsis mit flach gewölbtem Dach betont, die über einem Mezzaningeschoß des Hauptbaukörpers übergiebelt wird. Der Apsidenbreite entspricht im Kreuzungspunkt von Längs- und Querachse des Gesamtgebäudes eine hochaufragende Kuppel, die das Zentrum des Badepalastes markiert.

wiederum unvermittelt folgende Teilgebäude schließlich besteht aus einem schmalen Baukörper auf der Marktplatzebene, dessen langgestreckte Fassade wie die Haupteingangsseite von drei gestaffelten Risaliten gegliedert ist. In diese sind noble Eingangsnischen mit reicher Bauornamentik und Karyatiden eingefügt, die die äußeren Eingangsbögen stützen. Im Mittelrisalit ist einmal mehr das Palladio-Motiv verwendet. Zwei verglaste Turmaufbauten, die als Gehäuse für Wasserbehälter dienen, akzentuieren auf wirkungsvolle Weise die Endpunkte des oberen Teilgebäudes.

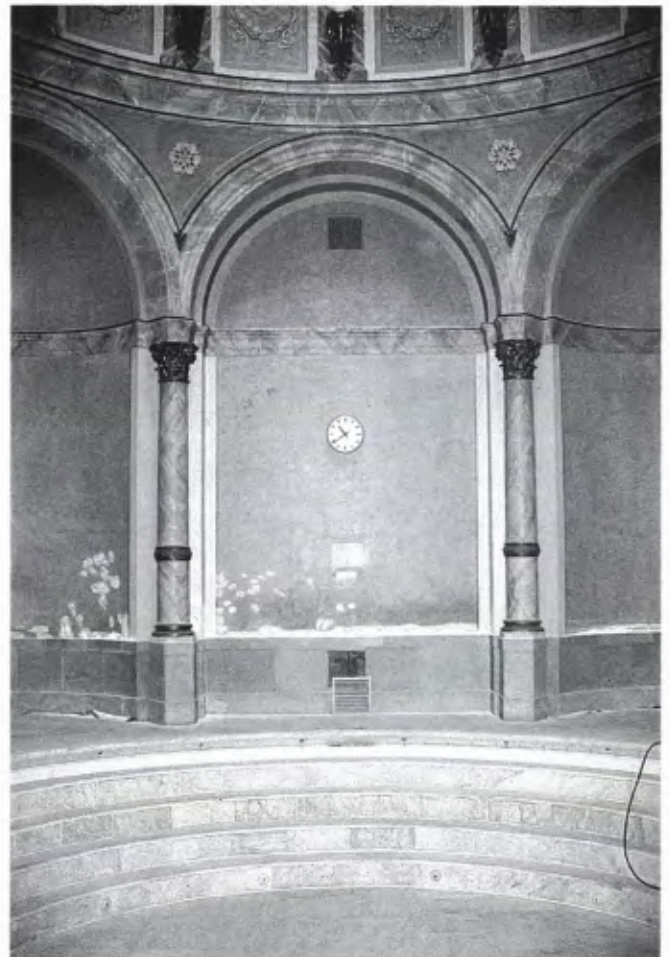
Der Haupteingang auf der unteren Stadtebene führt in ein viersäuliges und weiträumiges Vestibül. Hier beginnt die Trennung in Männerbad links und Frauenbad rechts. Über halbe Geschosstreppen gelangt man auf beiden Seiten zu geräumigen Einzelbädern, die symmetrisch zur Mitte des Gebäudes an langen Korridoren aufgereiht sind. Am Ende liegen jeweils Gemeinschaftsbäder mit Ruhekabinen, die wie im württembergischen Vorbild nach dem ständig sprudelnden Quellwasserzulauf „Wildbäder“ genannt wurden.

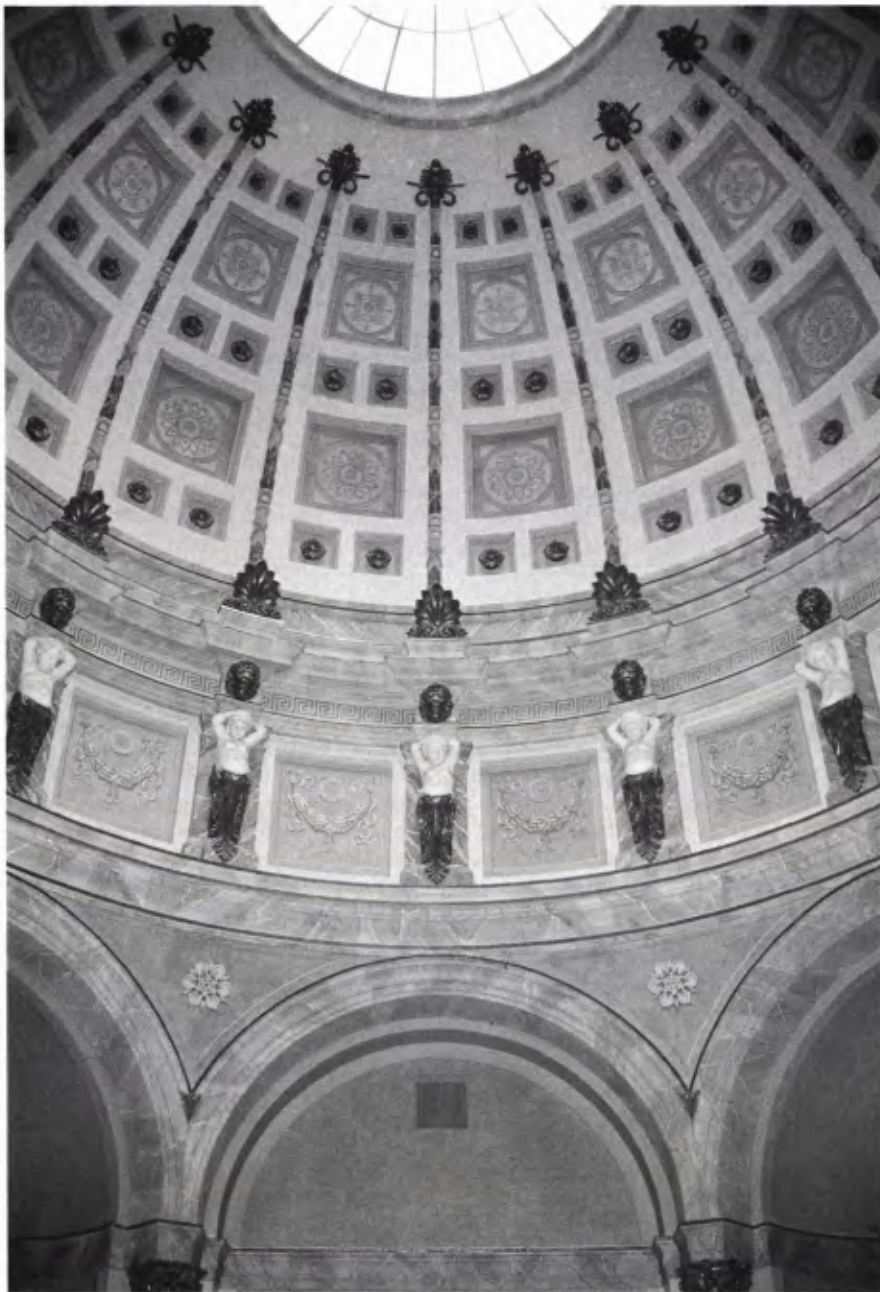
■ 13 Gesellschaftssaal.

■ 14 Baderäume, zentraler Kuppelraum.

Das obere, in den Seitenansichten

Die im Boden eingelassenen Wan-





■ 15 Kuppelausschnitt.

nenbäder und die Wildbäderbecken wurden von unten mit heißem Quellwasser beheizt und konnten innen durch Zumischung abgekühlten Quellwassers beliebig temperiert werden. In der Hangrichtung folgten auf den äußeren Flügeln Kaltwasserbäder mit Ruheräumen. Auf der Frauenseite liegt dahinter noch ein gewölbter Apsidensaal mit Mittelsäulen, der dort im Gegensatz zu seinem Pendant auf der Westseite das Tageslicht nutzen und separat erreicht werden kann. Ursprünglich waren hier Inhalationsgeräte installiert gewesen, heute sind hier medizinische Duschbäder und einzelne Holzwannen nach alter Tradition untergebracht.

Von der Eingangshalle führt die dreiläufige Haupttreppe ins Oberge-

schoß mit der galerieartigen Wandelhalle und den Gesellschaftsbädern. Die lichtdurchflutete Halle nimmt die gesamte Länge des Vorderbaus ein und ist mit dem Palladio-Motiv der Seitenfassaden geschickt in fünf Kompartimente gegliedert, die sich beliebig als Gesellschaftsräume nutzen ließen. Unter der Pendentivkuppel des Mittelraumes bot ein eleganter Laufbrunnen Quellwasser für Trinkkuren. Balkone in den Fassaden der drei Risalite ermöglichten wirkungsvoll inszenierte öffentliche Auftritte. Die spiegelsymmetrisch zur Mittelachse angelegten Gesellschaftsbäder werden vom Treppenhaus aus über Zwischentreppen und Umkleideräume erreicht und erhalten ihr Tageslicht, wie alle innen liegenden Räume, über hohe Lichtschächte von oben.

Das Zentrum bildet ein hoher Kuppelsaal auf achteckigem Grundriß mit einem kreisrunden Bewegungsbekken und Halbkreisnischen in den Diagonalen. Eine umlaufende Säulenarkade aus farbigem Marmor stützt den von Hermen besetzten Tambour, über dem sich eine mehrzonig kassettierte und reich ornamentierte Kuppel mit verglaster Scheitelöffnung wölbt. Hinter dem zentralen Kuppelsaal liegt ein weiteres Wildbad.

Zu beiden Seiten sind von Apsiden und Nischen gegliederte Längsräume mit entsprechend geformten Warmwasserbecken angeordnet. Diesen folgt nach außen jeweils ein Warmluftraum mit seitlichem Heißluftanex, die heute noch als Schwitzbäder dienen. Zugleich sind von den Warm-

bädern aus jeweils parallel dahinterliegende Dampfbaderäume erreichbar mit wiederum gestaffelten Temperaturen. Diesen und den Heißluftträumen ist jeweils ein gemeinsamer Frotterraum zugeordnet, von dem aus man in Duschräume mit Kaltbädern gelangen kann. Abtrocken- und Ruheräume führen schließlich wieder in die Säle mit den Umkleidekabinen zurück. Weiter in den Hang hinein folgen die Substruktionen des oberen Teilgebäudes. Die Nutzräume für die Besucher nehmen also in keinem Stockwerk die gesamte Geschoßfläche ein.

Das obere Teilgebäude ist von der Ebene des Marktplatzes aus zugänglich und bot mit individuellen Einzelbädern in Appartementform und zwei eleganten Salons, den sog. Fürstenbädern, alle Formen der Baderäume für Gäste, die die großen Gesellschaftsbäder nicht aufsuchen wollten. Als interne Verbindung mit dem Hauptgeschoß standen zwei Nebentreppenhäuser zur Verfügung.

Der Grundriß der axialsymmetrisch angelegten Gesellschaftsbäder erinnert sowohl in den Raumformen bis hin zu den großen seitlichen Apsiden wie auch in der Art, wie die Raumkompartimente miteinander verschränkt sind, verblüffend an römische Thermenanlagen. Der zentrale Kuppelraum erscheint geradezu wie ein römischer Thermensaal, ja: die gesamte Abfolge von Warm- und Kaltbädern, von Heißluft- und Dampfbädern gleichen dem Funktionsablauf von römischen Thermenanlagen. Diese Ähnlichkeiten sind keineswegs zufällig, sondern bewußte Rückgriffe auf die römischen Vorgängerbauten, mit denen das Friedrichsbad an die glanzvolle Vergangenheit der römischen Kaiserzeit hat anknüpfen wollen.

Das Kalkül der Planer ging in jeder Hinsicht auf. Der Neubau des Friedrichsbades, der sich wegen des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 verzögert hatte und erst 1877 fertiggestellt werden konnte, wurde wirtschaftlich zu einem großen Erfolg. Nach kaum einem Jahrzehnt war mit über 60 000 zahlenden Besuchern im Jahr die Kapazitätsgrenze erreicht, so daß man einen weiteren Neubau in unmittelbarer Nachbarschaft beschloß. Als im Jahr 1893 mit dem Augustabad von J. Durm ein reines Frauenbad in Betrieb genommen werden konnte, diente das Friedrichsbad fortan nur noch als Männerbad.

Die Weiterentwicklung der Badetherapie hatte freilich schon fast ein Jahrzehnt früher zu konzeptionellen Ver-

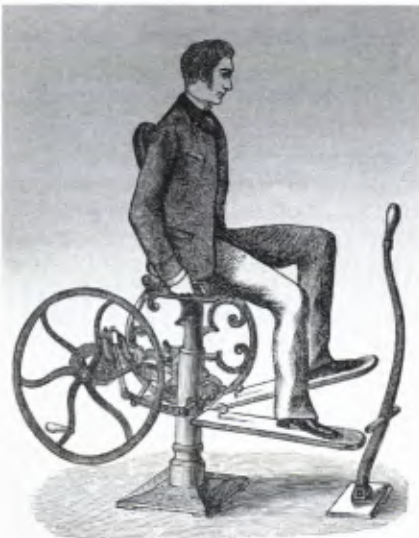
änderungen im Friedrichsbad geführt. Hatte die große Wandelhalle zunächst vor allem dem nicht badenden Publikum zu Trinkkuren und mit einem kleinen Buffet zu gesellschaftlichen Aufenthalten gedient, so wurden dort bereits um die Mitte der 80er Jahre in Schweden entwickelte und rasch in Mode gekommene Geräte für die sog. mechanische Heilgymnastik aufgestellt. Eine zum Teil im Boden verdeckt installierte, zentrale Mechanik ermöglichte an diesen Geräten nicht nur eine reine Übungsgymnastik für Gesunde, sondern auch die sog. passive Gymnastik für ganz oder teilweise bewegungsunfähige Patienten. So abenteuerlich manche dieser Geräte uns heute anmuten mögen, sind sie doch die Vorläufer heutiger medizinischer Gymnastikapparate bis hin zu den sog. Fitneßgeräten. Aus der eleganten Wandelhalle war nach wenigen Jahren schon ein veritables „Fitnesscenter“ geworden, wie eine zeitgenössische Photographie zeigt.

Aber auch in den Baderäumen blieben Veränderungen nicht aus. Erforderten schon die Salze, die in den Mineralquellwassern enthalten sind, eine intensive Bauunterhaltung an Rohrleitungen und Wandoberflächen, so kommen dazu auch die Modeinflüsse, denen ein Gebäude mit ständigem Publikumsverkehr ausgesetzt ist. So erklärt sich, daß heute nur noch in wenigen Innenräumen das ursprüngliche Erscheinungsbild der Ausstattungen, und sei es nur in Teilen, erhalten ist. Dies gilt vor allem für den großen Kuppelsaal, in dem neben farbigem Marmor roter und graugelber Sandstein, Stuck, farbige Keramik und Wandmalereien Verwendung fanden. Zu den ursprünglichen Ausstattungen gehören die eleganten monolithischen Badewannen aus Carrara-Marmor in den sog. Fürstenbädern, vereinzelt sind auch noch die dekorativen Wandfliesen in den unteren Einzelbädern vorhanden.

Ebenso dürfte das gesamte strukturelle Gerüst im ehemaligen Inhalationsaal mit seinen grauroten Granitsäulen, seinen Wandpfeilern aus grauem Marmor und den grauen Gurt- und Gratbögen aus Keramik zum ursprünglichen Bestand gehören.

Einer Erneuerungsphase um die Jahrhundertwende gehört dagegen wohl die Verkleidung der Heißluftträume in beiden Abteilungen mit farbiger Majolika an, wo oberhalb einer Art von Scherwanddekoration aus Wandfliesen auf einem Marmorsockel in die Lünetten Uferlandschaften mit Pflanzen und Wasservögeln eingefügt sind. Die meisten Räume sind heute jedoch schmucklos weiß gefliest.

■ 16 Beispiele der mechanischen Gymnastikgeräte.



B 4. Velocipedegang.



■ 17 Männerabteilung, Heißluftraum.

■ 18 Frauenabteilung, Heißluftraum.

Die mit Formen und Zitate vornehmlich aus dem Formenschatz der Renaissance-Architektur reich ausgestaffierten Fassaden des Bäderbaues sind weitgehend unverändert erhalten geblieben. Dagegen ist es in den 50er Jahren anlässlich einer Gesamtkonvention des Friedrichsbades zu einer Umgestaltung von Innenräumen durch einfache Anstriche gekommen, die die gesamte dekorative Ausmalung an Wänden und Decken zum Opfer fiel. Um uns wenigstens einen schwachen Begriff dessen, was damals verloren ging, machen zu können, sind wir auf einige eher zufällige Abbildungen und die oben erwähnte Beschreibung von 1884 angewiesen, aus denen hervorgeht, daß diese Ausmalungen vor allem gliedernde Funktionen erfüllten und damit wesentliche, um nicht zu sagen, unverzichtbare Bestandteile der Innenarchitektur gewesen sind. Ihre Wegnahme kommt einer Teilzerstörung der Innenraumarchitektur des Friedrichsbades gleich.

Als 1979/81 im Rahmen einer weiteren grundlegenden Renovierung des Gebäudes mit einem Kostenaufwand von 9 Mio. DM Teile der Ausmalungen probeweise freigelegt wurden, schreckte man vor den hohen Restaurierungskosten zurück und begnügte sich damit, die florale Dekoration im Vestibül neu zu malen. Im Mittelteil der großen Wandelhalle im Obergeschoß, die heute für Vorträge und gesellschaftliche Anlässe genutzt wird, wurden vier gemalte Medaillons in den Pendentifzwickeln der Kuppel freigelegt, auf denen in Rot und Grau die vier Elemente dargestellt sind. Ohne das gliedernde Gerüst der ornamentalen Felderrahmenungen

schwimmen diese Bilder haltlos in einer hellen Fläche. Deutlicher kann das mangelnde Verständnis für die auf vielschichtigen architekturtheoretischen Fundamenten fußende Architektur des Historismus kaum gezeigt werden. Damals wurden im Zusammenhang mit dem Einbau von Aufzügen erhebliche Eingriffe in das Mauergefüge im Bereich der Umkleieräume gemacht, denen zuzustimmen sich das Landesdenkmalamt genötigt sah.

Am Außenbau waren schon früher mit einer Terrasse in Betonbauweise und seitlich verschobenem Treppenzugang vor der Eingangsfassade einschneidende Veränderungen vorgenommen worden, denen der axiale Treppenaufgang auf dem Vorplatz und die Auffahrten zu beiden Seiten samt den gärtnerischen Anlagen geopfert wurden. Über dem Eingangsportale wurde die Statue einer Quellnymphe entfernt und das Portal selbst durch eine damals übliche Metallglaskonstruktion im Stil von Bahnhofstüren ersetzt. Im Inneren mußte das ornamentierte Eisengeländer der Haupttreppe einfachen Verstabungen als Ausdruck neuen Gestaltungswillens weichen. Alle diese Eingriffe nahmen bewußt keine Rücksicht auf die Eigenart und die architekturtheoretischen Gesetzmäßigkeiten dieser historischen Palastarchitektur und hatten vielmehr und ausdrücklich als zeitgemäße Verbesserungen verstanden werden sollen. Kaum eine Generation später werden hier empfindliche Störungen und Mängel gesehen, deren Beseitigung wünschenswert erscheint.

Bleibt die jüngste Renovierung des

Friedrichsbades in den letzten Monaten aus Anlaß der Privatisierung des Bäderbetriebes zu erwähnen. Für die Arbeiten wurde eine Frist von wenigen Wochen gesetzt. Der neue Betreiber verlangte da und dort eine Belebung der kargen Räume mit neuen Dekorationen. So wurde in einem der Behandlungsräume der schüchterne Versuch gemacht, wenigstens die Gewölbezwickel ornamental zu bereichern, aus der Sicht des Denkmalpflegers unbefriedigend – nicht nur deshalb, weil er nicht beteiligt wurde. Bemüht, aber nicht überzeugend wirken – meist unmaßstäbliche – Kopien von historischen Statuen, die in leere Nischen der Innenräume gestellt wurden.

Da die zum Teil unvollständigen originalen Oberlichtfenster der innenliegenden Räume mit ihren bescheidenen gelben oder farblosen Sternemustern auf mattem weißem Glasgrund nicht gefielen, wurde ohne vorherige Abstimmung mit dem Denkmalpfleger ein Künstler mit dem Entwurf neuer Oberlichtverglasungen beauftragt. Die denkmalpflegerischen Einwände gegen den Entwurf fanden mit dem Hinweis auf den vorgegebenen Zeitdruck keinerlei Verständnis. So können wir heute in einer Reihe von Baderäumen ein künstlerisches Zeugnis unserer Tage bewundern, das mit der Palastarchitektur des Historismus auch nicht die geringste Harmonie sucht, vom Verlust der – wenn gleich instandsetzungsbedürftigen – Originalfenster ganz zu schweigen.

Mag es auch legitim sein, die Gestaltungs- und metamorphosen der Innenräume des Friedrichsbades im Laufe seiner bald 120jährigen Geschichte

■ 19 Vorplatz an der Eingangsseite, Aufnahme um 1893.

■ 20 Vorplatz heute.



mit dem in der Öffentlichkeit gern gehörten „Recht jedes Denkmals auf Veränderung“ zu rechtfertigen, so bleibt doch festzustellen, daß diese bemerkenswerte Architektur des Historismus nach dem 2. Weltkrieg das Opfer mangelnden Verständnisses für ihre baugeschichtliche Qualität geworden und seitdem im Erscheinungsbild ihrer Räume gestört ist.

In einem grundlegenden Sammelwerk über „Kurstädte in Deutschland“, das 1984 erschien und mit herber Kritik an den Veränderungen nicht geizt, wird der Denkmalpflege empfohlen, sich endlich einmal dem Friedrichsbad wegen seiner „zentralen Bedeutung für die deutsche Badehausarchitektur des 19. Jahrhunderts“ zuzuwenden. Als zuständiger Denkmalpfleger habe ich den guten Rat selbstverständlich mit gebührenden Schuldgefühlen zur Kenntnis genommen.

Literatur:

- Das Friedrichsbad in Baden-Baden (Baden-Baden 1878).
- F. Heiligenthal, Die Anstalt für Mechanische Heilgymnastik im großherzoglichen Friedrichsbade in Baden-Baden (Baden-Baden 1884).
- R. Bothe (Hrsg.), Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung (Berlin 1984).
- P. Simon u. M. Behrens, Badekur und Kurbad. Bauten in deutschen Bädern 1780–1920 (München 1988).
- Ortskernatlas Baden-Württemberg Bd. 2.2 Stadt Baden-Baden. Bearbeitet von W. Deiseroth (Stuttgart 1993).

Dr.-Ing. Karlfriedrich Ohr
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Durmersheimer Straße 55
76185 Karlsruhe

Cannstatt: Handelsstadt – Kurstadt – Großstadt

Michael Goer



■ 1 Stadtansicht von Cannstatt (Merianstich von 1643). Am rechten Ufer die Altstadt, am linken Ufer die sog. Brücken- oder Neckarvorstadt.

Cannstatt war für einige Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts der bedeutendste Kurort Württembergs gewesen. Parallel zu dem als Wunderbad bezeichneten Boll, das 1823–1825 ein neues Kurhaus erhielt, aber schon ab 1835 wegen des spürbar werdenden Wassermangels rasch an Bedeutung verlor, beginnt der Aufstieg am Neckar gleichfalls bald nach 1800. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts stagnieren dann die Besucherzahlen bereits wieder, und – während Wildbad seine zweite Blüte erlebte – verliert Cannstatt im weiteren Verlauf des Jahrhunderts zusehends seinen europäischen Rang als Badeort.

Der Beitrag soll diese Entwicklung nachskizzieren, Spuren dieser großen Tradition aufzeigen, aber auch die erheblichen Verluste ansprechen, die durch Kriegszerstörung, Abbrüche und Veränderungen zu beklagen sind.

Die Badgeschichte Cannstatts reicht weit zurück. Schon die Römer, die an der Stelle eines bereits prähistorischen Neckarübergangs und wichtigen Verkehrsknotenpunkts um 85 n. Chr. auf dem heutigen Hallschlag ein Kastell errichteten, nutzten die aus dem Boden sprudelnden Mineralwässer. Die präurbane Entwicklung setzte schon im Hochmittelalter ein, obgleich die urkundliche Erwähnung

als Stadt erst 1330 bezeugt ist. Schon damals württembergisch, konnte Cannstatt – in unmittelbarer Nähe zur Residenz – im Gegensatz etwa zu Esslingen nicht den Status einer freien Reichsstadt erringen.

Durch seine topographische Lage war Cannstatt jedoch von jeher gegenüber Stuttgart begünstigt gewesen. Die wirtschaftliche Bedeutung lag im Neckarübergang beim Zusammentreffen von Fernstraßen – aus Oberschwaben, Augsburg, Heilbronn, Speyer und dem Elsaß. Neben dem Handel florierten der Weinbau und ab 1700 die Textilproduktion vor allem durch angesiedelte französische Reformierte. Der Merianstich von 1643 (Abb. 1) zeigt die Stadt am rechten Neckarufer zusammen mit der im 16. Jahrhundert eingegliederten Neckarvorstadt am linken Ufer. Der noch heute erlebbare Charakter der Bebauung dieser mittelalterlichen Stadtanlage wurde im wesentlichen zwischen 1540 und 1594 geprägt. Das Stadtbild aus Fachwerkhäusern, Mauern, Türmen und Toren blieb bis etwa 1800 unangetastet. Die Zahl der Einwohner betrug damals etwa 2750.

Der Zufall sollte Cannstatt zum modernen Badeort machen. Bei der Suche nach Salzvorkommen wurde 1772/73 am Sulzerrain der erste artesische Brunnen Deutschlands erbohrt.

Anfangs vor allem als Antrieb einer Ölmühle genutzt, fanden sich nach Einfassung der Quelle allmählich die ersten Brunnengäste ein. Zur Bequemlichkeit der Besucher wurden alsbald Verbesserungen und Verschönerungen des Umfeldes gefordert. Friedrich I. von Württemberg (1797–1816) beauftragte damit seinen Hofbaumeister Nikolaus Friedrich von Thouret. Dieser schuf 1819 als unmittelbaren Vorgänger des heutigen Kursaals einen Pavillon mit Strohdach, rindenverkleideten Säulen und Brunnenanlage (Abb. 3).

ropäischen Adel besuchte Cannstatt von privater, vornehmlich ärztlicher Seite. Schon ab 1800 entstanden Badehotels, ab 1829 zahlreiche Heilanstalten.

In dem 1868 herausgegebenen „Album von Cannstatt und Umgebung“ schreibt Heinrich Ebner: „Cannstatt vereinigt nun in sich alle Bedingungen eines klimatischen Kurortes; es bietet zugleich die Vortheile eines angenehmen Landaufenthaltes wie es auch den Ansprüchen des Comforts völlige Genüge zu leisten im Stande ist. Die geeignetste Zeit zum Beginne der Kur fällt in den Anfang des Monats Mai, und kann bis September und Oktober fortgesetzt werden. Im Allgemeinen paßt das Frühjahr und der Herbst mehr für die vollsaftige und fettleibige Person, während die eigentlichen Sommermonate für blutarme und schwächliche Personen am zuträglichsten sind“ (S. 94).

Der Ausbau zum internationalen Kurbad erfolgte während der 48jährigen Regierungszeit König Wilhelms I. (1816–1864), der – Cannstatt sehr zugeneigt – 1821 die Gründung des Brunnensvereins initiierte und ab 1829 mit dem fertiggestellten Landhaus „Rosenstein“ auch baulich am Neckar präsent war. Wesentliche Impulse erhielt das zunehmend auch vom eu-

■ 2 Flurkarte von 1848 (Ausschnitt). Gut erkennbar sind die breit angelegte Bad- und Wilhelmstraße. Rechts oben der Beginn der Promenadenachse zum Kursaal (vergleiche den Stadtplan von 1879, Abb. 15). Kartengrundlage: Verkleinerung aus dem lithographischen Erstdruck der Flurkarte NO 2811 der württembergischen Landesvermessung, vervielfältigt mit Genehmigung des Landesvermessungsamtes vom 6.2.1996 unter Az.: 2.05/972.

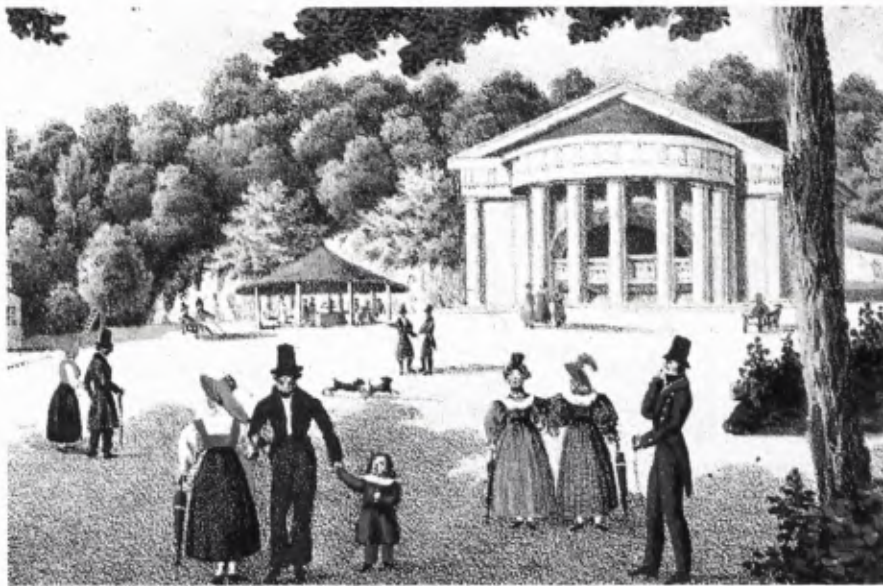




■ 3 Rindenpavillon am Sulzerrain. 1819 nach Entwürfen von Nikolaus Friedrich von Thouret erbaut. Zeitgenössische Darstellung.

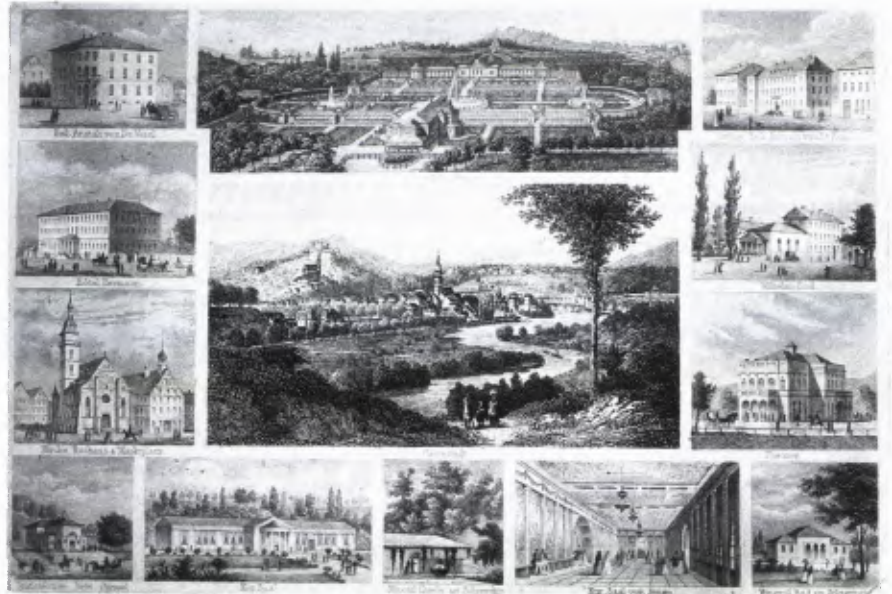
■ 4 Kursaal ab 1825 nach Plänen des württembergischen Hofbaumeisters Thouret erbaut. Darstellung um 1830 noch ohne Seitenflügel. Der Rindenpavillon verblieb zunächst in seiner Funktion als Brunnenanlage.

■ 5 Der Kursaal nach seiner Vollendung im Jahre 1842. Darstellung von 1868.



Die Entfestigung der Stadt hatte vergleichsweise früh, schon 1811, begonnen. Unter Bewahrung der Altstadt entstand eine behutsame Erweiterung des Stadtgrundrisses (Abb. 2). Im

südlichen und östlichen Grabenbereich wurden 1834 ringstraßenartig die Bad- und Wilhelmstraße angelegt. Nach Plänen Thourets erfolgte östlich der Altstadt als Mittelpunkt des Kur-



■ 6 Sammelbild „Erinnerung an Cannstatt“, um 1860. Stahlstich von C. Gerstner nach F. Keller.

■ 7 Wilhelma-Theater von 1840 nach Entwürfen von Karl Ludwig Wilhelm von Zanth.

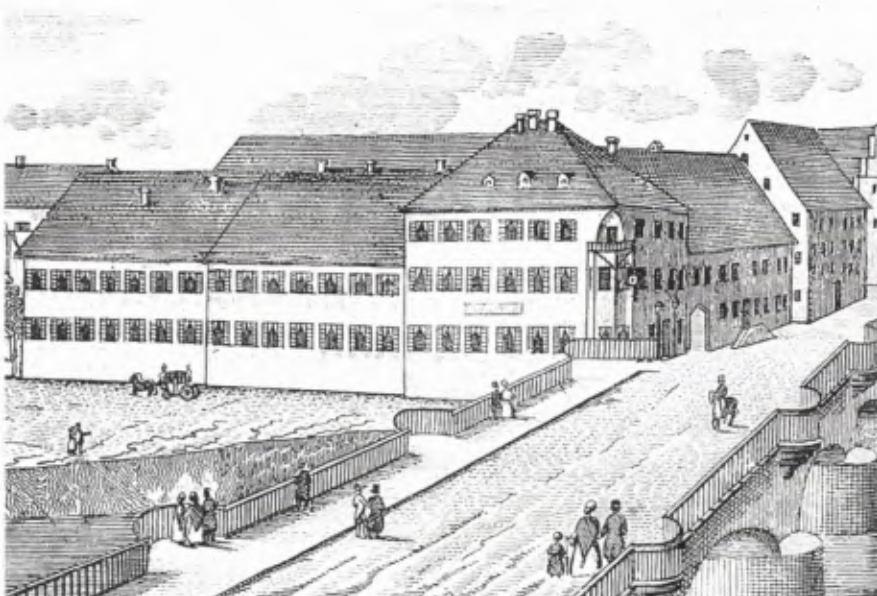
■ 8 Gebäude Badstraße 15. Teil der ehem. Heilanstalt für Orthopädie von Jakob Heine. 1829 in einem Hintergebäude des Wilhelmsbades gegründet. Von 1830 bis 1864 in einem großen Komplex an der Badstraße betrieben.



■ 9 Gartenansicht des Badhotels Hermann in der Badstraße. Darstellung von 1868.

■ 10 Das einstige Badhotel Hermann im Bauzustand von 1971. Abbruch 1995.

■ 11 Badhotel Ochsen in der Brückenstraße. 1816 aus einem Umbau des bestehenden Gasthofs hervorgegangen, bis 1851 im Betrieb. Zeitgenössische Darstellung.

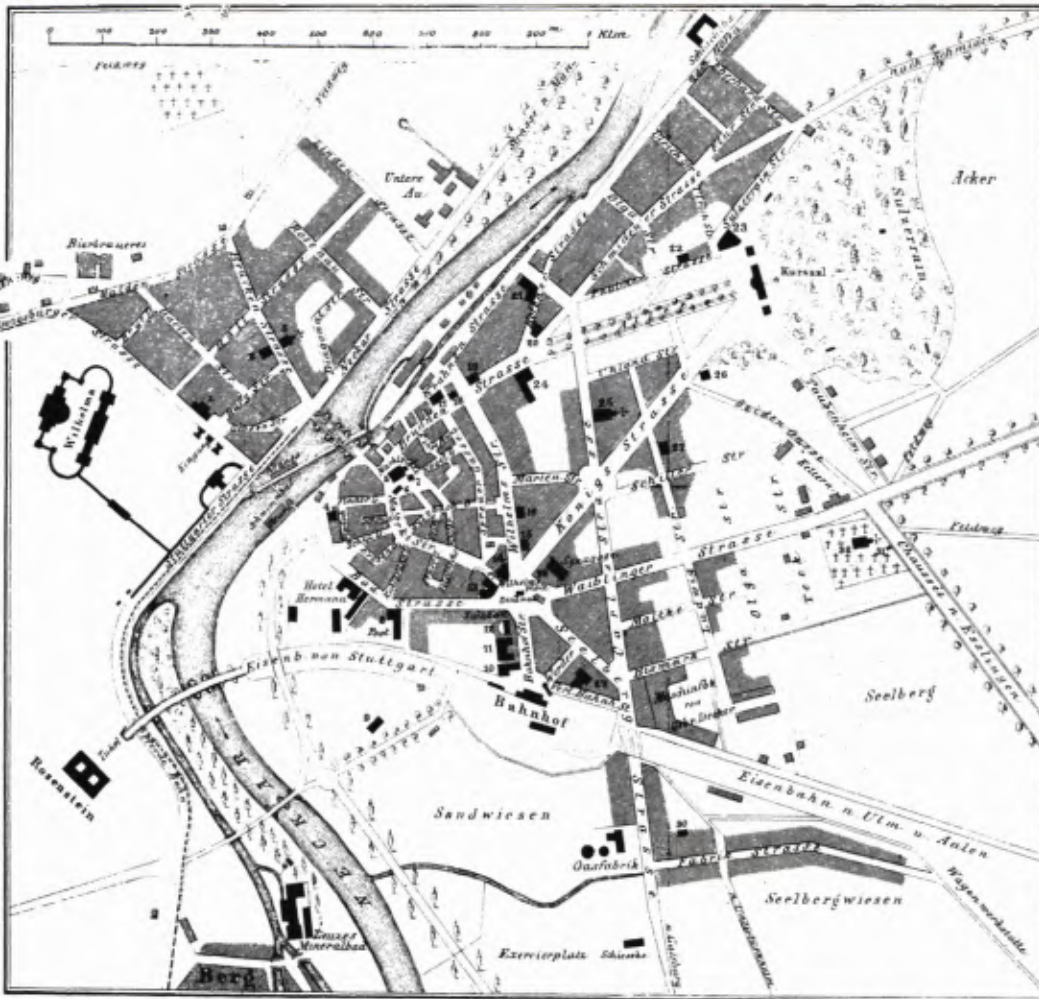


■ 12 Ehem. Badhotel Ochsen, heutige Situation.

■ 13 Kleine Säulenhalle von 1860 im oberen Bereich des Kurparks.

■ 14 Wilhelmstraße 29. Wohnhaus aus dem Jahre 1838.





Bemerkenswerthe Gebäude.

- 1 Kammeral u. Zoll Amt.
- 2 Kath. Schulhaus.
- 3 Kath. Kirche.
- 4 Institut Abele.
- 5 Ev. Stadtkirche.
- 6 Rathhaus.
- 7 Decanat.
- 8 Post.
- 9 Institut Kleemann.
- 10 Hotel Merz.
- 11 Hotel Bellevue.
- 12 Sulzbad.
- 13 Heil. Anstalt v. Dr. Veiel.
- 14 L. Bosheuyers Buchhandlung.
- 15 Oberamt.
- 16 Amtsgericht.
- 17 Mittelschule.
- 18 Lateinschule.
- 19 Museum.
- 20 Ev. Vereinshaus.
- 21 Lyceum.
- 22 Institut v. Klöse.
- 23 Bodanstalt v. Eberle.
- 24 Wilhelmsbad Dr. Loh.
- 25 Meth. Kirche.
- 26 Krippe.
- 27 Höhere Töchterschule.
- 28 Synagoge.
- 29 Victoria Theater.
- 30 Krankenhaus.
- 31 Grabmal v. Freiligrath.
- 32 Uffkirche.

Verlag von
L. Bosheuyers Buchhandlung
Cannstatt

lebens 1825 der Bau des klassizistischen Kursaals mit Mittelrisalit und halbkreisförmiger offener Säulenvorhalle (Abb. 4), dessen langgestreckte Flügel erst 1842 vollendet wurden (Abb. 5).

Von besonderem Stellenwert war die axiale Anbindung des Kursaals an die Stadt. Sie führte als mehrreihige Kastanienallee mit Fahr- und Gehwegen vom halbrunden Monopteros zur Brunnenstraße und dem dortigen Wilhelmsbad. Oberhalb der Sulzerainquelle, später Wilhelmsbrunnen genannt, schuf der Oberhofgärtner Bosch ab 1821 einen englischen Landschaftsgarten. Statt der erhofften Inbetriebnahme einer Spielbank, die schon damals zum üblichen Amusement der feinen Gesellschaft gehörte, ließ König Wilhelm im Areal der Wilhelma 1840 durch den Architekten von Karl Ludwig Wilhelm von Zanth ein Theater im klassizistischen Stile errichten (Abb. 7). Schon sieben Jahre nach der Eröffnung wurde es jedoch mangels Interesses wieder geschlossen.

Parallel zur Kur- und Bäderstadtentwicklung erfolgte unter Wilhelm I.

auch die Förderung der Wirtschaft und der Industriensiedlung. Dies führte ab 1870 zusammen mit dem Werden der Großstadt Stuttgart und der Konkurrenz anderer Badeorte zum Niedergang des Kurbetriebs. An die Stelle des Freihafens von 1831 trat als Güterumschlagsplatz 1845 der Bahnhof, der nach der Eröffnung der Remstalbahn im Jahre 1861 weiter an Bedeutung gewann. Die angesiedelten Fabriken nutzten nicht nur die Wasserkraft des Neckars, sondern noch mehr den auch im Winter nicht nachlassenden Druck der 18–20° temperierten Mineralwasserbrunnen.

Werfen wir einen Blick zurück in das Jahr 1860: Das Sammelbild „Erinnerung an Cannstatt“ (Abb. 6) stellt den Kurort zum Zeitpunkt seiner größten Entfaltung vor. Die Vedute in der Bildmitte zeigt neben der kulturlandschaftsprägenden Bedeutung der Neckarauen auch die der umgebenden Hügellandschaft. Erhöht gelegen, sind hier erkennbar die neugotische Berger Kirche von Ludwig Gaab (1853–1855), die noch darüber thronende Villa Berg von Christian Friedrich Leins (1845–1853) als Sommerresidenz für Kronprinz Karl und das be-

■ 15 Plan von Cannstatt aus dem Jahre 1897. Gut erkennbar sind der zentrale Wilhelmsplatz und die neue Diagonale zum Kursaal.

reits erwähnte königliche Landhaus Rosenstein. Die anderen Bilder zeigen uns außer der 1853 in den Hauptteilen vollendeten Wilhelma und dem mittelalterlichen Zentrum mit Stadtkirche und Rathaus ausnahmslos Objekte des Kur- und Badebetriebs.

Von diesen damals als wichtig angesehenen Sonderbauten bzw. Anlagen sind, wenn auch in unterschiedlichem Grade, folgende erhalten: das 1987 restaurierte Wilhelma-Theater, der 1949 wiederhergestellte, jedoch seines inneren Wertes verlustig gegangene Kursaal, Württembergs erste Heilanstalt für Orthopädie des Jakob Heine von 1829 (Abb. 8) sowie die Mineralquelle am Sulzerrain hinter dem Kursaal.

Verloren gegangen dagegen sind: die „Restauration beim Cursaal“ und das Mineralbad am Sulzerrain, das 1994 einen modernen Nachfolger gefunden hat; außerdem das 1816/17 erbaute Hotel Wilhelmsbad, an dessen Stelle nach dem Krieg die Brunnen-Realschule trat; des weiteren die Heilanstalt für Haut- und Flechtenkranke von Albert Veiel am Wilhelmsplatz aus dem Jahre 1839; den Standort dieses vom Krieg zerstörten Anwesens nimmt heute ein modernes Kaufhaus ein.

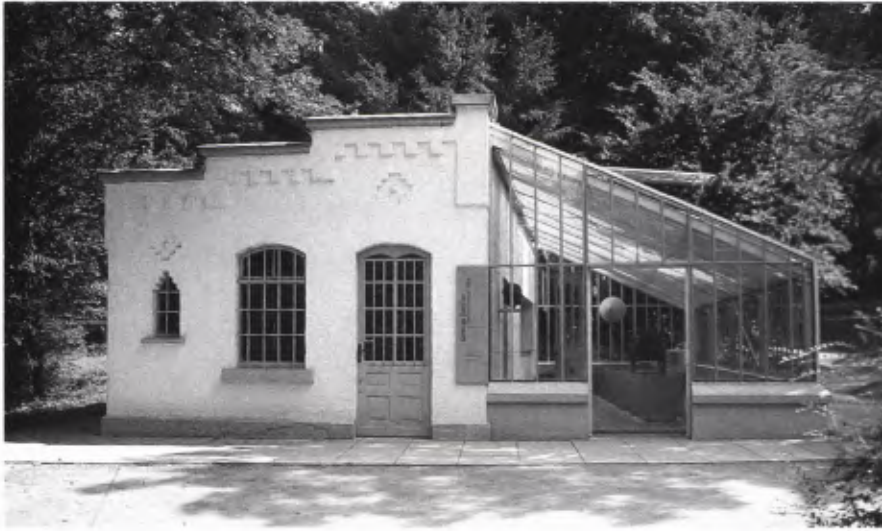
Besonders bedauerlich ist der Verlust

eines der vornehmsten und bekanntesten Hotels der Stadt, des einstigen Badhotels Hermann (vormals Frösner). Der zugehörige parkähnliche Garten (Abb. 9) war über Jahrzehnte vor allem an Sonntagen eine große Attraktion. Das 1821 erbaute und 1844 auf 140 elegant eingerichtete Zimmer erweiterte Hotel ist zunächst 1871 in ein Wohnhaus umgewandelt worden, bevor es nach dem 1. Weltkrieg zu einem Krankenhaus wurde. Der Portikus fiel 1929 dem Straßenbahnverkehr zum Opfer. Im Zustand der letzten durchgreifenden Sanierung des Jahres 1971 (Abb. 10) wurde es vor wenigen Monaten abgebrochen.

Immerhin, das dritte wichtige Badhotel, der Ochsen (Abb. 11) von 1816 mit spätmittelalterlichem Kern, ist baulich überliefert (Abb. 12). Erhalten ist auch der Kurpark im englischen Stil mit Wandelhalle von 1860 (Abb. 13), dem Musikpavillon von 1910 sowie mehreren Kleinbauten und Einzeldenkmälen. Die Aufgabe der historisch und strukturell sehr bedeutsamen Promenadenachse zwischen Kursaal und Altstadt anlässlich einer Umgestaltung in den 1960er Jahren zählt wiederum zu den beklagenswerten Schattenseiten der jüngeren Stadtentwicklung. Erfreulich dagegen ist die Überlieferung von einigen typischen Wohnhäusern aus der Erstbebauung der Wilhelmstraße (Abb. 14). Sie stellen



■ 16 Aktueller Lageplan der Altstadt mit Brückenvorstadt. Die bestehende Gesamtanlage „Marktstraße“ (§ 19 DSchG) ist durchgehend, das vorgeschlagene erweiterte Schutzgebiet gestrichelt umfahren.



■ 17 Taubenheimstr. 13 a: Gottlieb Daimlers Gewächshaus mit Werkstattanbau von 1882 ist heute als Gedächtnisstätte in den Kurpark integriert. Die zugehörige Villa wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.

zwar weniger spektakuläre, aber dennoch wichtige Bauzeugen jener großen Zeit Cannstatts dar.

Die Verkehrsplanung der Nachkriegszeit zerstörte den Wilhelmsplatz in seiner historischen Qualität (Abb. 15). Im Straßen- und Schienengemenge – von unmaßstäblicher und belangloser Architektur umgeben – sind weder die Verbindungsachse zum Bahnhof mit einstiger Hotelbebauung noch die in den 1860er Jahren angelegte große Diagonale zum Kursaal, die damalige Königsstraße mit ihren repräsentativen, gründerzeitlichen Wohnbauten, angemessen wahrnehmbar. Die derzeit in den zuständigen Gremien erörterte Erweiterung der bisherigen Gesamtanlage „Marktstraße“ zu einem Schutzgebiet aus „Altstadt mit ringartiger Erweiterung ab 1834 und den überlieferten Teilen der Neckarvorstadt“ (Abb. 16) soll auch helfen, die verbliebenen historischen Platz- und Straßenräume in ihrem Erscheinungsbild zu erhalten und strukturell abzusichern.

Es gehört zu den Widersprüchlichkeiten der Cannstatter Stadtgeschichte,

daß der Kursaal ab 1856 auch Ort für Gewerbeausstellungen wurde, daß Wilhelm Maybach im Jahre 1900 ausgerechnet im des ehemaligen Hotels Hermann den Otto-Motor konstruierte und daß Gottlieb Daimlers Werkstattanbau von 1882 samt Gewächshaus (Abb. 17) heute Teil des Kurparks geworden ist. Die Entwicklung vom exklusiven Kurort zum Volksbad gelang nicht, auch nicht als die Stadt Stuttgart nach dem Zusammenschluß mit Cannstatt zum 1. April 1905 einen Erweiterungsbau nach Plänen des Architekten Albert Eitel an den Kursaal spendierte und auch nicht mit dem 1933 verliehenen Titel „Bad Cannstatt“. Die Mineralquellen sprudeln dagegen weiter. Immer noch stellen sie nach Budapest das zweitgrößte Mineralwassersystem Europas dar.

Dr. Michael Goer
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Konservierung, Schutz und Präsentation der römischen Thermenruine in Badenweiler

Jürgen Köhler



■ 1 Die Fläche in der unteren Bildmitte der Luftaufnahme ist das Schutzdach von 1953 über die römische Thermenruine. Oberhalb sieht man (von links nach rechts) das Kuppelbad (1981), hinter dem Außenbecken das Marmorbad (1875), das Lindebad (1957) und ein Stück weiter oben die Kirche, bei der erst jüngst wieder mächtige römische Mauerreste eines Tempels ergraben wurden. Der geplante Schutzbau soll noch sehr viel größer werden – das Foto läßt erkennen, wie heikel die Einpassung eines 60 m langen Bauwerkes in den Kurpark mit seiner kleinteiligen Randbebauung sein wird.

Das bisherige Schicksal der Ruine

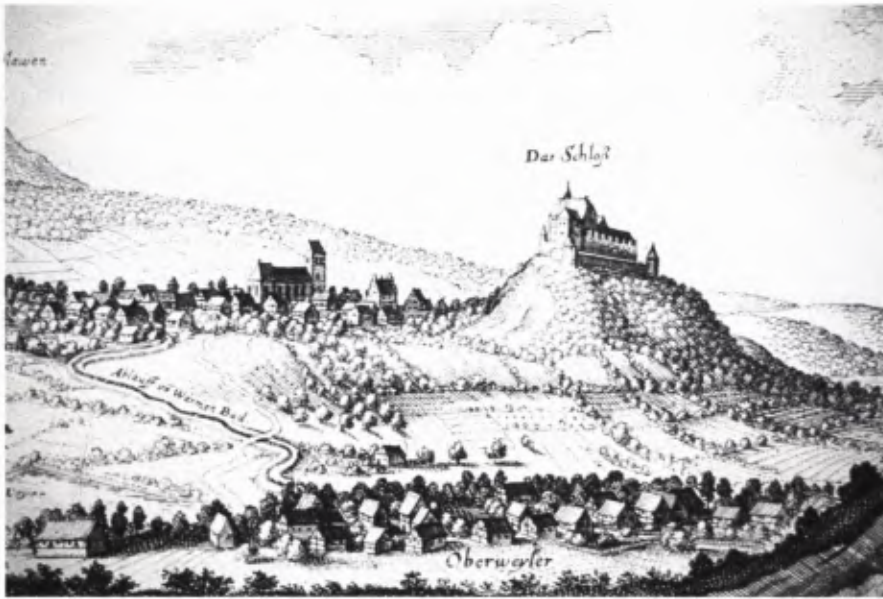
Eine warme Quelle lockte im ersten nachchristlichen Jahrhundert die Römer nach Badenweiler. Mittelpunkt ihrer Siedlung, über deren Umfang und Bedeutung noch keine abschließenden Erkenntnisse vorliegen, waren die Thermen. Sie wurden wahrscheinlich als Heilbad angelegt und benutzt. Der axialsymmetrische Gebäudekomplex mit seinen vier großen Badebecken entstand in mehreren Bauabschnitten.

Nach dem Abzug der Römer im späten 3. Jahrhundert mag die Therme von den nachrückenden Alemannen noch eine Zeitlang genutzt worden sein. Schmuckfunde aus dem 7. Jahrhundert lassen darauf schließen. Spätestens beim Bau der mittelalterlichen Burg, also im 12. Jahrhundert, wurde das Thermengebäude jedoch bereits als Baustofflieferant benutzt, und der riesige Schutthaufen, das „heindnisch Gmür“, wie er in alten Quellen hieß, blieb für Badenweiler Steinbruch. Bis zum Jahre 1784. Das „Gmür“ wurde als römische Hinterlassenschaft erkannt und auf markgräfliche Order freigelegt.

Noch im gleichen Jahr schützte man die Ruine provisorisch durch ein Bretterdach, das in den beiden Folgejahren mit Schindeln eingedeckt wurde. Der Burgvogt rechnete 1787 die Arbeiten mit 4642 Gulden ab. Dieser Schutzbau war leider nicht nur nützlich für die Erhaltung der Ruine. Eine Militäreinheit, die um 1820 in Badenweiler Quartier nahm, benutzte das Bauwerk als Pferdestall, und die Rösser zertrampelten offenbar gründlichst die Marmorplatten der Badebecken und ihrer Umgänge.

1828 wurde das Dach bei einem schlimmen Hagelunwetter vom Sturm weggerissen. Man fand die Trümmer in der Moosmatt wieder, mehr als 1 km Luftlinie von der Ruine entfernt. Mehr als zehn Jahr mußte die Ruine ohne Schutz überdauern, denn erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts konnte ein neues Dach gebaut werden, schiefergedeckt und auf ca. 50 Holzstützen dicht auf dem römischen Gemäuer aufliegend. Die Entwässerung erfolgte in die Badebecken – auch dieser Schutzbau hatte also nicht nur konservierende Wirkung.

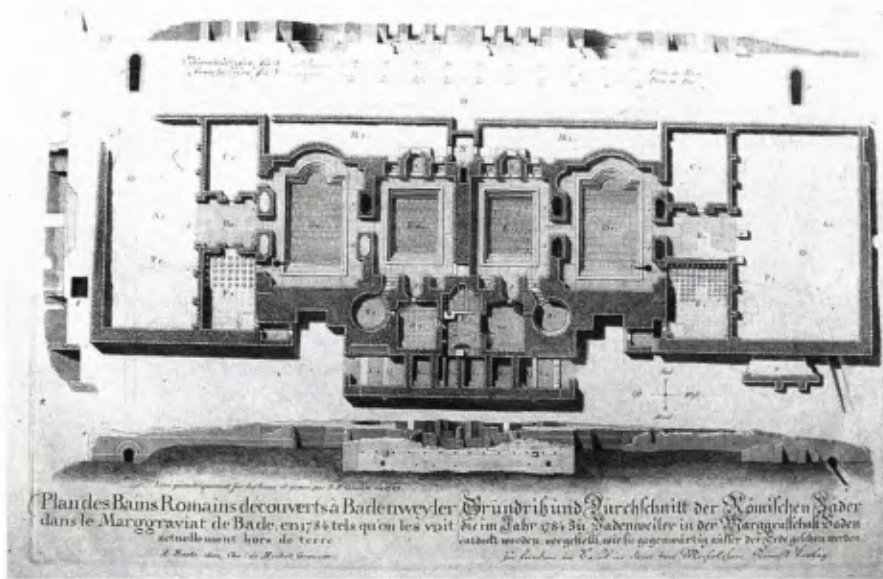
In der Kurzeitung für Badenweiler vom 18. 5. 1907 wird zur Gründung



■ 2 Der Stich von Merian zeigt zwar den „Ablauf vom warmen Bad“. Das „heidnisch Gmür“, das aus dieser Perspektive unterhalb der Kirche erscheinen müßte, war jedoch damals eine Darstellung offenbar nicht wert.

■ 3 Grundriß und Durchschnitt der Römischen Bäder, die im Jahr 1784 zu Badenweiler in der Marggrafschaft Baden entdeckt worden, vorgestellt, wie sie gegenwärtig ausser der Erde gesehen werden. „Levé géométriquement sur les lieux et gravé par G. F. Gmelin en 1785“.

■ 4 Die Lithographie (nach einer Vorlage von Chapuy) zeigt die Archäologen 1884 bei der Arbeit. Im Hintergrund die Burgruine Baden und das Belvedere.



eines Vereins zur Freilegung und Pflege der römischen Badruinen aufgerufen. Es genüge nicht, „die römischen Ruinen unter das einst mit großen Kosten sorglich errichtete Dach zu verstecken, das so niedrig ist, daß ein Überblick über die Anlage unmöglich ist, sondern es muß für eine des Bauwerks würdige luftige Bedachung gesorgt, muß vor allem ... belehrende Arbeit geleistet werden ... zur Aufhellung der Urgeschichte unseres Bades“.

Die beiden Weltkriege verhinderten, daß daraus etwas wurde. Das 100 Jahre alte Schutzdach mußte um 1950 abgetragen werden. Es wurde 1953 vom Bezirksbauamt Freiburg durch das Flachdach ersetzt, das im Moment noch die Ruine notdürftig schützt – ursprünglich ein Bauwerk von großer Leichtigkeit: Schlanke Rundstützen tragen die mit Voluten versehenen Stahlpfetten, darüber Bretterbinder, auf denen die mit Bitumpappe bedeckte Holzschalung ruht.

Leider ist davon nicht mehr viel zu sehen. Die Glasoberlichter mußten vor einigen Jahren geschlossen werden, weil es hinein regnete, und die elegante Stahlkonstruktion mußten wir durch klobige Fachwerkbinder verstärken, weil sie den Vorschriften nicht mehr genügte. An der Nord- und an der Südseite wurde die überdeckte Fläche mit zeltartigen Konstruktionen erweitert, um wichtige Ruinenteile in den Schutz einzubeziehen. Es wurde mit der Zeit immer deutlicher, daß dieses Dach den Anforderungen nicht mehr genügte.

Die aktuellen Pläne

So schrieb Dr. Dieter Planck vom Landesdenkmalamt bereits vor zehn Jah-

ren: „Durch die äußeren Einflüsse, insbesondere die Umwelteinflüsse der letzten Jahrzehnte, hat diese Ruine ... so stark gelitten, daß in den nächsten Jahren eine grundsätzliche Sanierung durchgeführt werden muß ... Wir sind der Meinung, daß die hervorragende originale Bausubstanz nur erhalten werden kann, wenn über diesem ganzen Baukörper ein vollständiges Schutzhaus errichtet wird. Das an den Seiten offene Notdach reicht bei weitem nicht aus.“

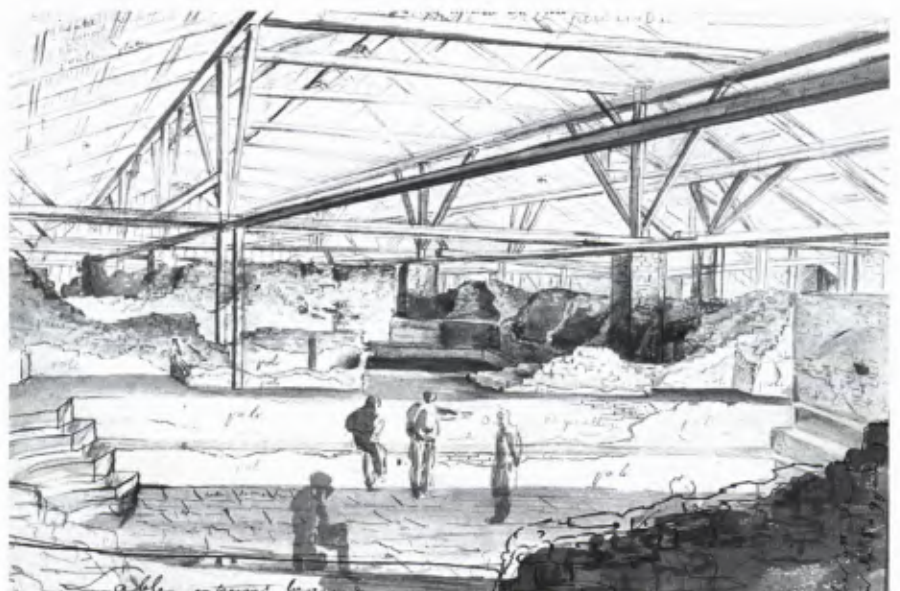
Als sich Finanzierungsmöglichkeiten abzeichneten, kamen die Beteiligten am 1. 12. 1988 im Finanzministerium zu einem Spitzengespräch zusammen. Man war sich einig darüber, daß die Ruine ein neues Schutzdach braucht, und daß die Öffentlichkeit ein Anrecht auf Zugang hat, daß darüber hinaus Erläuterungen das Verständnis unterstützen sollten. Über die Art und Weise der Realisierung gingen jedoch die Meinungen weit auseinander. Um einen für alle Seiten akzeptierbaren Kompromiß zu finden, schlug der Leiter der Bauverwaltung, MDgt. Prof. Dr. Büttner, einen Gutachterausschuß vor, in den berufen wurden:

Denkmalschutz:

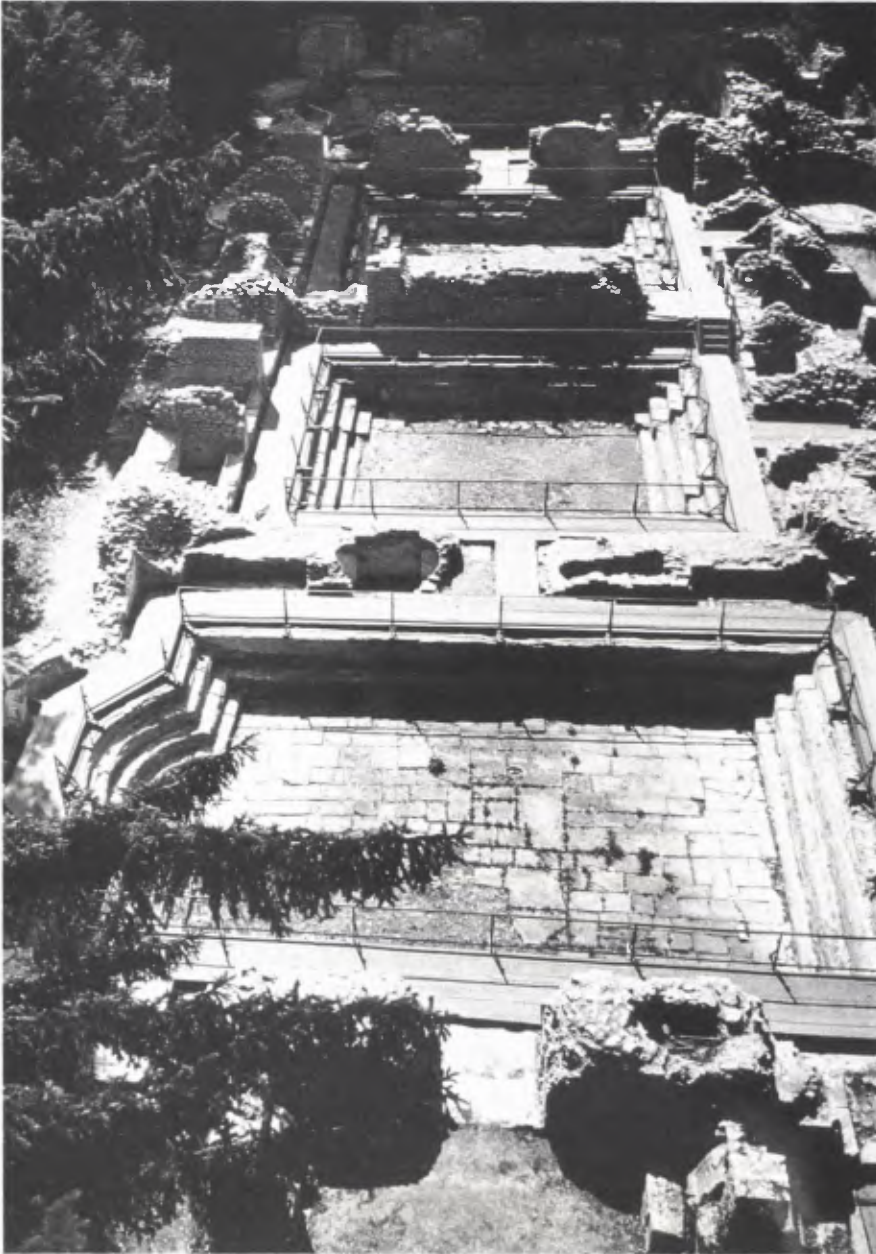
Dr. Cüppers, Direktor des Rheinischen Landesmuseums Trier
Dr. Weber, Chef der römischen Ausgrabungen in Kempten
Architekten:

Prof. Dr. Linde, langjähriger Leiter der Bauverwaltung
Prof. Behnisch (Olympiabauten München, Bundestag Bonn)
Prof. Wenzel (als Statiker)

Der Verfasser durfte die Protokolle schreiben und die Diskussionsergebnisse in Entwurfsskizzen festhalten.



■ 5 Römische Thermenruine, Bleistiftzeichnung aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.



■ 6 Der Abbruch des 100 Jahre alten Schutzdaches bot 1950 die Gelegenheit für ein „Aktfoto“ der Ruine.

■ 7 Die Nordostecke der Thermen, Zustand 1995.



■ 8 Der Nordteil der Thermen mit seinem provisorischen Zeltdach.



Das Gutachten wurde von allen Beteiligten in einer Schlußbesprechung am 23. 6. 1989 im Staatlichen Hochbauamt I Freiburg zur Basis des weiteren Vorgehens erklärt. Sein wesentlicher Inhalt:

- Der Schutzbau soll die Ruine (mit Ausnahme der Vorhöfe) vollständig überdecken.
- Seitliche Abschlüsse durch Schürzen, die vor die Mauerkrone gehen, die Mauern aber sichtbar lassen (Nordseite!). Dazu große Dachüberstände.
- Einblick und Durchblick durch großzügige Öffnung der Südseite (z. B. Fallwände).
- Gliederung des Daches (und damit des Baukörpers) entsprechend den darunterliegenden Ruinentteilen, jedoch nicht im Sinne einer Rekonstruktion.
- Außenanlagengestaltung so, daß man die Ruine sehen, aber nicht unkontrolliert betreten kann. Einwandfreie Ableitung des Niederschlagswassers.

Die sogenannte Nutzungsanforderung, d. h. die Formulierung der Planungsaufgabe, wurde von der Liegenschaftsverwaltung auf der Grundlage des Gutachtens aufgestellt. Sie enthält darüber hinaus Vorstellungen über die Zugangsüberwachung und über die Besucherführung sowie über

die didaktische Begleitung des Rundgangs. Der Besucher soll seinen Eintritts-Chip an der Kasse der Cassiopeia-Therme erwerben oder aus einem Automaten ziehen. In die Führungslinie werden die vier Eckräume einbezogen, in denen eine Ausstellung des Archäologischen Landesmuseums über das römische Badewesen und anderes dem Besucher den geschichtlichen Hintergrund liefert.

Die Planung wurde mittlerweile begonnen. Sie ist noch nicht abgeschlossen. Was aus den geschilderten Ansätzen geworden ist, wird Ihnen anschließend Dipl.-Ing. Peter Kirch vorstellen. Er ist nicht nur der Architekt der jüngsten Umbauten im Marmorbad, sondern zur Zeit auch und vor allem mit den Entwürfen für den Schutzbau befaßt.

Ich möchte nicht schließen, ohne den Herren Dr. Filgis und Dr. Fingerlin vom Landesdenkmalamt, Herrn Johannes Helm in Badenweiler und Herrn Kirch für Auskünfte und Materialien zu diesem Vortrag zu danken.

**Ltd. Baudirektor Dipl.-Ing.
Jürgen Köhler**
Staatliches Hochbauamt I Freiburg
Mozartstraße 58
79104 Freiburg/Breisgau

Badewesen und Bäderbauten in Badenweiler

Peter Kirch



■ 1 Badenweiler, Kurhaus 1971; an dem Standort errichtet, den Weinbrenner 1820 für sein Konversationshaus vorsah.

Konservierung, Schutz und Präsentation der römischen Thermenruine

Meine aktuelle Aufgabe im Bauamt stellte Ihnen Herr Köhler in seinem Beitrag gerade vor. Seit Mai 1995 beteilige ich mich intensiv als Architekt am Planungsprozeß für den Schutzbau der römischen Thermenruine in Badenweiler. Mit dem Bericht der Gutachter aus dem Jahr 1989 auf dem Zeichentisch begann die Planungsarbeit erneut. Sie interessiert nun der Planungsstand von heute. Hierzu einige Ausführungen aus der Sicht des Architekten.

Bisher war die römische Thermenruine, eher notdürftig geschützt, ein Bestandteil des Kurparks. Die Vegetation wuchs über Mauern des Bauwerks hinweg. Wesentliche Architekturteile verschwanden so im Laufe der Zeit unter dem Laub der Pflanzen.

Es war eine Idee der Romantik, die das gärtnerische Szenario einer Ruine im Park als einen wesentlichen Gestaltungsbeitrag pflegte, und so paßte die Römerruine gut zu den Komponenten der Landschaftsgestaltung des 19.

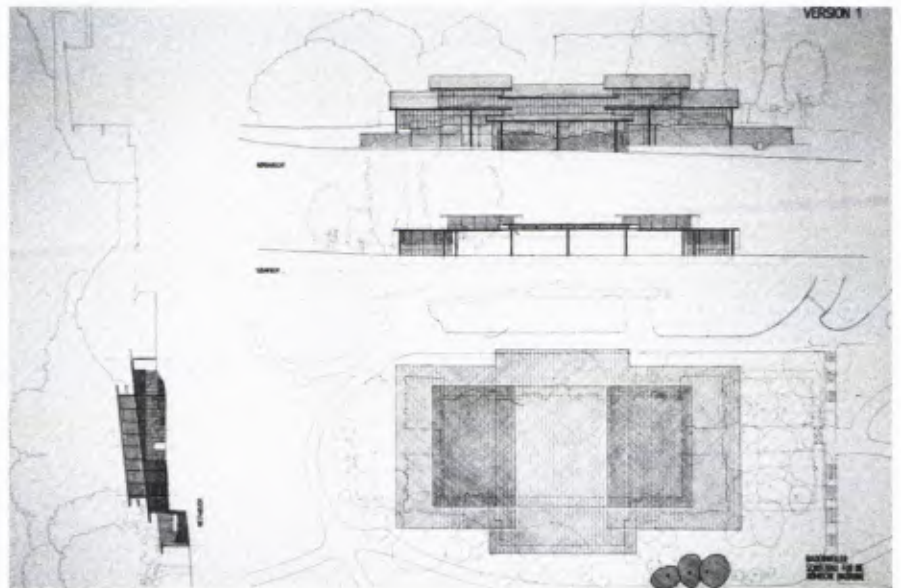
Jahrhunderts, die sich bis heute bewahrt haben.

Im Vordergrund der denkmalpflegerischen Betrachtungen steht heute nicht die Bewahrung eines romantischen Parkdetails, nämlich Landschaftsgarten und Ruine, sondern die Bewahrung des antiken Bauwerks an sich. Die Vegetation an und über der Ruine als ein bewußt eingesetzter gärtnerischer Gestaltungsbeitrag steht heute der Erhaltung und der Präsentation der römischen Thermenruine im Wege.

Nach dem Entfernen von Bäumen, Sträuchern und dem mauerüberwuchernden Efeu kommt die Architektur und Dimension des antiken Bauwerks von außen und innen zur Geltung.

Zur Erhaltung des weitgehend originalen Baudenkmals ist die Errichtung eines qualifizierten Schutzbaues unausweichlich. Der Ruine wird damit zweifelsohne Bestand in der Zukunft gewährt – doch verliert sie an Aussagekraft und Wesen, wenn sie als musealer Konserveninhalt eines Schutzbaues vor dem Verderben bewahrt wird. Das Schutzbauwerk wird sich als Konservierungshülle zwischen Ruine

■ 2 Der für Badenweiler bestimmte Schutzbautypus, Flachdach mit vertikalen Glasschürzen, bewahrt auf der Nordseite den ureigenen Zusammenhang von Ruinenbauwerk und Baugrundstück.



und Park stellen und den ureigenen Zusammenhang von Bauplatz und Gebäude verändern. Diese Veränderung gering zu halten, ist mein Gestaltungsziel.

Alt und Neu – wie stellt sich das in Badenweiler dar? Zur kontinuierlichen Entwicklung des historisch gewachsenen Ortsbildes von Badenweiler kommt der Maßstäblichkeit der städtebaulichen Struktur, der Gebäudegliederung, dem Wesen der Gebäude, das im Gebäudetypus zum Ausdruck gebracht wird, eine sehr große Bedeutung zu. In Badenweiler war die bauliche Entwicklung der neueren Baugeschichte weniger spektakulär als anderswo. Sie war eher von bescheidenen Dimensionen bestimmt – vielleicht zum Glück für den eher dörflich geprägten Kurort. Deshalb ist es fast paradox, daß gerade das älteste erhaltene Bauwerk Badenweilers, nämlich die römische Badruine im Kurpark mit ihrer Länge von rd. 92 m, ihrer Breite von rd. 34 m und einer Mauerhöhe bis zu rd. 5,50 m, diese Maßstäblichkeit des heutigen Badenweilers bedrängt und mit einem Schutzbau umhüllt in Frage stellt.

Die aktuelle Planung sieht gestaffelte Flachdächer vor, die die Höhenentwicklung des Schutzbaues minimieren und die Sicht von der neuen Badesplatte der Cassiopeia-Therme über das Dach hinweg in den Park und zum gegenüberliegenden Höhenzug des Römerberges gewähren. Mit der Wiederherstellung der antiken Vorhöfe wird das Gelände terrassiert. Das Anlegen von Terrassen im hängigen Gelände war für die vielfältigen Nutzungen seit alters her eine bewährte Methode und findet in Badenweiler heute noch genügend Beispiele, wie die Badesplatte und die Kurhausterrassen

zeigen. Dem angepaßt fügen sich die gestaffelten Flachdächer des Schutzbaues in die architektonische Gliederung der Hangterrassen ein. Die Wände des Schutzbaues sollen allseitig verglast werden. Licht von oben erhellt den Innenraum – fördert die Einsicht von außen und steigert die Transparenz. Die Planung übernimmt die Idee der Gutachter, Glasschürzen vor den antiken Mauern anzuordnen. Glasschürzen als Wände deshalb, weil sie den Boden nicht berühren, den Anschnitt von natürlichem Gelände zum historischen Bau sichtbar lassen und mit flankierenden baulichen Maßnahmen, wie Dachüberstand und Drainagen, die erforderlichen Schutzfunktionen erfüllen.

Die Forderung nach einer angemessenen Baukörpergliederung war und ist insbesondere an der Nordseite schon immer schwierig zu erfüllen gewesen. Mit einer geschlossenen Fassade werden Dimensionen erreicht, die einem dreigeschossigen Bauwerk entsprechen. Die Ausführung der offenen Fuge ändert zwar nichts an der Höhe, löst aber den Baukörper auf, reduziert optisch die Fassadenhöhe, nimmt dem Schutzbau an entscheidender Stelle das Körperliche, nämlich dort, wo die Ruine noch genug davon zu bieten hat! Damit gibt dieser Schutzbau auch eine architektonische Antwort auf die Frage nach seinem Typus, ein Schutzbau zu sein und nicht das Bauwerk an sich.

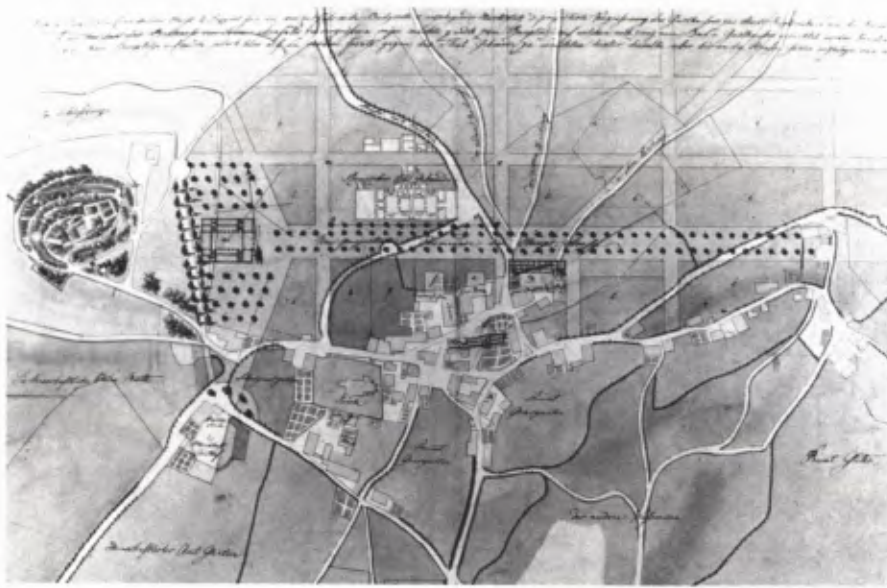
Badewesen und Bäderbauten im Wandel der Zeiten

Die Kur- und Bäderanlagen Badenweilers entwickelten sich bekanntlich über einen Zeitraum von fast 2000

Jahren, vom antiken Römerbad zum Staatsbad unserer Tage. Ein Zeitraum, der für das Badewesen in Mitteleuropa nicht untypisch ist. Das Besondere an Badenweiler ist das antike Bad, das eine prägende Spur in der Bau- und Kulturgeschichte dieses Ortes darstellt und uns heute noch sehr beschäftigt. Beachtenswert ist, daß sein zivilisatorischer Standard erst mit den Bäderbauten des 19. und 20. Jahrhunderts erreicht wird.

Badenweiler wird mit der Bezeichnung „Baden“ 1028 erstmals urkundlich erwähnt, was auf die Bekanntheit der Römerquelle schließen läßt. In der Folgezeit kann von einem bescheidenen Badebetrieb in Badegasthäusern gesprochen werden. Die Badegasthäuser „zur Sonne“, „Zur Stadt Karlsruhe“ und „zur Krone“ boten bis in das 18. Jahrhundert die Kurmittel an, die aus der Römerquelle gespeist wurden.

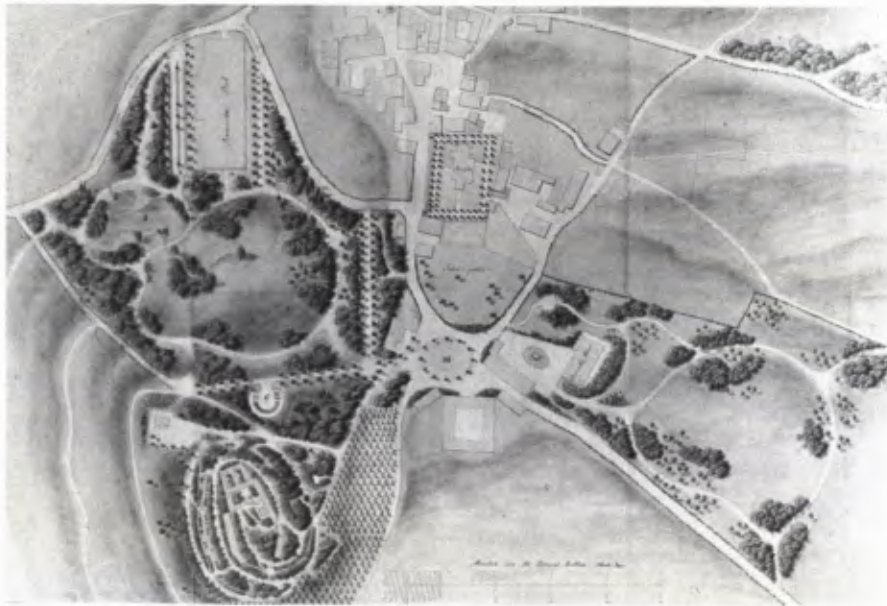
Zu Beginn des 19. Jahrhunderts befaßten sich die großherzoglichen Planer mit der Idee des Landesherren, Badenweiler als Kurort auszubauen – dies in einer Zeit, als die Balneologie überall in Europa zunehmend an Bedeutung gewann. Friedrich Weinbrenner zeichnete 1820 einen Entwicklungsplan mit Standorten für Hotels und ein Konversationshaus, in dem er die römische Therme als wiederaufzubauendes Badehaus mit einbezog. Seine Ideen blieben projiziert und unverwirklicht auf dem Reißbrett liegen. Erst mit den Plänen von Johann Michael Zeyher, die er um 1824 für den Kur- und Schloßpark zeichnete, begann der systematische Ausbau der Parkanlagen als Landschaftsgärten nach englischem Vorbild, die von Ernst Krautinger vervollständigt und erweitert wurden.



■ 3 Weinbrenner-Plan 1820; unverwirklichtes Projekt eines neuen städtischen Badenweilers.

■ 4 Zeyher-Plan 1824; mit der Anlage von Kur- und Schloßpark wird die städtebauliche Entwicklung Badenweilers auf das dörflich geprägte Zentrum verlagert.

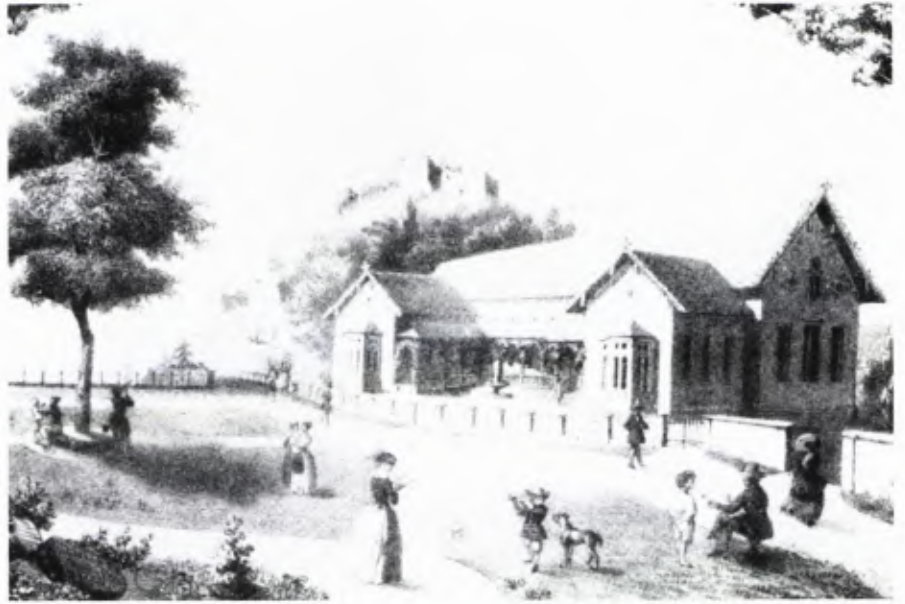
■ 5 Badenweiler-Plan 1996; die Struktur des Zeyher-Planes ist bis heute für die Kurortentwicklung maßgebend.



■ 6 Konversationshaus 1853, von Friedrich Eisenlohr; 1971 abgebrochen.

■ 7 Marmorbad 1875, von Heinrich Leonhard; am Rande des Kurparks errichtet – für den Bau mußten damals zwei Gasthäuser abgebrochen werden.

■ 8 Lindebad 1957, von Horst Linde und Rudolf Geier; Baudenkmal mit Zukunft?



Die landschaftsgärtnerische und damit ortsplannerische Konzeption der großherzoglichen Bediensteten Zeyher und Krautinger wurde für die bauliche Entwicklung des Kurortes und insbesondere für die Kur- und Bäderanlagen zu verbindlichen städtebaulichen Vorgaben, die bis heute wirksam sind.

Weinbrenner plante neben dem dörflichen Ortskern des alten Badenweiler eine städtische Neubaustruktur. Offensichtlich war damals der Siedlungsdruck für die Umsetzung seines klassizistischen Badenweiler nicht groß genug, um verwirklicht zu werden. Die Realisierung des Zeyherischen Landschaftsgartens auf den Siedlungsflächen Weinbrenners hatte zur Folge, daß die bauliche Entwicklung Badenweilers vorwiegend im Bestand stattfand. Konsequenterweise mußten bebaute Grundstücke für neue Baumaßnahmen genutzt werden. Der Abbruch der alten Häuser und der Neubau an ihrer Stelle ist in Badenweiler ein immerwährender Prozeß der kommunalen Entwicklung.

1811 war vermutlich Weinbrenner der Architekt des Belvedere. Es war der erste staatliche Hochbaubeitrag zur neueren Entwicklung des Kurortes. Damals waren die Investoren Hoteliers, die mit dem Bau neuer Hotelanlagen, wie z. B. 1820 dem Römerbad, den Start in die moderne Kurortentwicklung einleiteten.

Das neugotische Konversationshaus 1853 am südwestlichen Kurpark, von Friedrich Eisenlohr errichtet, oder die 1882 unterhalb des Burgberges gebaute Wandelbahn von Adolf Helbling fügten sich auf Grund ihrer Lage und Dimension in das räumliche Konzept der Landschaftsplanung Zeyhers ein.

Neben den Hotelbauten verändern die staatlichen Gebäude das Bild des immer noch dörflich geprägten Kurortes. Ihre Architektur und ihr Maßstab werden ortsbildprägend. 1875 entsteht das Marmorbad im klassizistischen Stil in der Mitte Badenweilers. Für das Bauvorhaben des Architekten Heinrich Leonhard werden vom Staat nicht nur die Wasserrechte erworben, sondern auch zwei Gasthäuser abgebrochen.

Die aus der Antike entlehnten Architekturelemente lassen das Tageslicht nur über die Kuppel in die Badehalle eindringen, die damals eine Kapazität für etwa 50 Besucher pro Tag bot. Diese zeittypische introvertierte Badekonzeption wurde im Prinzip auch für den Bau des Außenbeckens 1883

angewendet und galt auch noch für den ersten Anbau 1906. Mit ihm wurde das bisherige Angebot mit nur einem Bewegungsbad und ein römisch-irisches Dampfbad und um hydrotherapeutische Einrichtungen, durch Ludwig Levy, erweitert. Auch diesem Bauvorhaben mußte ein Altbau geopfert werden.

Das Markgrafenbad entwickelt sich vom exklusiven Badetempel für wenige zum Bad größerer Bevölkerungsschichten, obwohl es damit dennoch nie zum Volksbad wurde. Die Lust am Baden für viele wird in den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts mit den räumlichen Erweiterungen im Bereich des Außenbeckens berücksichtigt. Die Kapazität des Marmorbades entsprach aber schon lange nicht mehr dem Bedarf.

Erst nach dem 2. Weltkrieg ist es der Bauverwaltung des neuen Landes Baden-Württemberg möglich, ein neues Thermalbewegungsbad westlich vom Marmorbad zu bauen. Die Moderne der Nachkriegsarchitektur wird von Horst Linde und Rudolf Geier mit dem 1957 errichteten Bad durch eindrucksvolle Klarheit im Entwurf bis ins Detail zum Ausdruck gebracht. Seine Schlichtheit ist nicht ohne Eleganz. Der konstruktive Aufwand und das eingesetzte Material schöpfte die technischen und finanziellen Möglichkeiten der Zeit aus. Der Bau ist heute ein Baudenkmal – seine Zukunft noch ungewiß. Sie ist davon abhängig, ob es gelingt, das räumliche Angebot des Bades mit aktuellen Bedürfnissen in Übereinstimmung zu bringen. Gleichzeitig wurden damals die nunmehr als Altbauten bezeichneten historischen Gebäude den veränderten Bedürfnissen nach zusätzlichen medizinischen Kurmitteln angepaßt und umgebaut. Sie verloren damit wesentliche, noch vorhandene innenräumliche Originalsubstanz.

Nicht nur die Bäder des 19. Jahrhunderts waren verbraucht oder entsprachen nicht mehr dem Standard, den die Gäste seinerzeit erwarteten, sondern auch der kommunikative Bereich des Bade- und Kurlebens mußte der neuen Zeit angepaßt werden.

Das Konversationshaus und die Wandelbahn standen in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wie Fossilien einer längst untergegangenen Epoche im Park. Nur allzu bereitwillig wurden sie abgebrochen, um dem neuen Kurhaus – 1971 fertiggestellt – den angemessenen Raum zu geben. Damit wurde es möglich, die beiden Parkanlagen von Kur- und Schloßpark in einen räumlich besseren Zusammen-



■ 9 Ehemalige Badehalle im Marmorbad 1996; sie ist zur Empfangshalle umgestaltet worden. In der Apsis wurde das Café „Forum“ eingerichtet.

hang zu bringen, der auch heute noch ein wichtiges städtebauliches Ziel aktueller staatlicher Planungen ist.

Das neue Kurhaus, von Klaus Humper im Bauamt entworfen, bezieht seine Entwurfsidee vom Standort, den Weinbrenner bereits 1820 für sein Konversationshaus erkannte. Die Vegetation zieht über den Bau hinweg. Seine Terrassen fächern den Burgberg auf, und die Kurwege durchdringen das Haus. Ein Kurhaus also, das den Gast nicht besser herausfordern kann, von ihm entdeckt und genutzt zu werden. Im Bewußtsein meiner Architektengeneration hat dieser Bau Denkmalwert. So wird er seit seiner Fertigstellung 1971 laufend in Stand und in Funktion gehalten, und zwar in der Weise, daß seine Architektur und Ausstattung noch über einen möglichst langen Zeitraum im Original gebrauchsfähig erhalten bleiben. Vielleicht ist das ein Vorgriff auf Ihr zukünftiges Handeln, es eines Tages zum Baudenkmal erklären zu lassen.

Die Expansion des Bades verändert mit jeder Erweiterungsphase weiterhin den Badeort. Der Neubau des Kuppelbades 1981, das auch Thermalbewegungsbad genannt wurde, konnte nur zu Lasten der 1936 gebauten Außenanlagen erfolgen. Es spannt mit seiner technisch orientierten Architektur den Bogen vom Glaspalast des 19. Jahrhunderts, der mit den Mitteln Stahl und Glas neue technische und gestalterische Möglichkeiten eröffnete. Es steht damit für den wiederentdeckten Gebäudetypus Winter-



■ 10 Neu und Alt, Gegenwart und Vergangenheit, Zukunft und Geschichte – ein bleibendes Terrain für Architektur und Denkmalpflege.

garten und Gewächshaus, der hier mit hohem haus- und bautechnischem Einsatz ein künstliches Klima für das Thermalbad schafft und einen hohen ästhetischen Reiz gegenüber dem Park und den historischen Bauten ausstrahlt. Auch dieses Bauvorhaben wurde vom Bauamt geplant und durchgeführt wie alle staatlichen Hochbauten vorher und nachher!

Die Grenzen des landschaftsverträglichen Bauens sind im Bereich der Kuranlagen erreicht. Neue Projekte können seit Jahrzehnten nur noch auf Kosten alter Bauten realisiert werden. Zur Sicherung der betriebswirtschaftlichen Grundlagen und damit zur Verbesserung des Bade- und Kurmittelangebotes stand das Bauamt zu Beginn der 90er Jahre vor der Aufgabe, den historischen Baubestand des Markgrafenbades grundlegend zu sanieren. Es galt, zu dem Kuppelbad eine neue Badelandschaft innerhalb des Baubestandes zu entwickeln. Sie soll dem Gast eine attraktive und überschaubare Vielfalt von Bademöglichkeiten bieten. Damit bot die Aufgabenstellung die einmalige Chance, den vorhandenen Bauten durch neue Nutzungen wieder Funktionen zu geben, die ihre architektonische Qualität forderte.

Warum sollte das Marmorbad nicht wieder das werden, was es einmal war – nämlich ein Bad? Wegen der Anbindung an das Niveau des Kuppelbades und des Außenbeckens kam allerdings nur das Untergeschoß in Frage. Die ehemalige Badehalle mit ihrem repräsentativen Entree konnte damit als Rezeption genutzt werden, und von dort aus war es möglich, alle Bäder übersichtlich und behindertengerecht zu erschließen.

Das römisch-irische Bad, das nach wie vor im Levybad untergebracht ist,

bereichert das Angebot der Bäderlandschaft.

Klar war, daß das neue Außenbad nur wieder an der Stelle des mittlerweile völlig desolaten alten Beckens gebaut werden konnte. Dieser Standort bietet neben seinen funktionalen Vorzügen den ruhigsten und schönsten Freiraum im Kurort. Die Geometrie der neuen Becken nimmt Bezug zu den historischen Bauten, zur römischen Thermenruine und zum Landschaftsgarten des Kurparks.

Die neue Architektur orientiert sich an den vorgegebenen Proportionen des Baubestandes, entwickelt aber eine eigene Sprache in Form, Material und Farbgebung, außen wie innen. Die Einrichtung unterstützt die Idee, Neues erkennbar dem Alten hinzuzufügen: Ein neues Bad entstand und brauchte einen neuen Namen: seit 1994 werden die Thermen in Badenweiler Cassiopeia-Thermen genannt.

Neu und alt. Beides liegt in Badenweiler aufs engste beieinander. Das ist Gegenwart und Vergangenheit. Die Bilder zeigen hüllenlos die Badenden und das antike Bad. Die Körper signalisieren Würde und Sinnlichkeit, die durch Verhüllung verlorenginge. Zurückkommend auf die Thematik des Römerbades und seiner Präsentation mit einem Schutzbau möchte ich für die Nacktheit der Ruine und der damit verbundenen unmittelbaren Wahrnehmung ihrer Reize plädieren!

Dipl.-Ing. Peter Kirch
Staatliches Hochbauamt I Freiburg
Mozartstraße 58
79104 Freiburg/Breisgau

Denkmalpflege und Kultur – Wettbewerbsfaktoren für das Heilbad mit Zukunft

Rudolf Forcher

Dem Landesdenkmalamt danke ich für die Wahl des diesjährigen Themas. Es ermöglichte den anderen Referenten und mir die notwendige Verdeutlichung der engen Verzahnung zwischen der Philosophie der Kurortmedizin und den vielfältigen kulturellen Komponenten, die ein Heilbad wettbewerbsfähig erhalten. Als Präsident des Heilbäderverbandes Baden-Württemberg und als ein Bürgermeister, der seit über zwei Jahrzehnten seine Stadt aus einem 570 Jahre alten Rathaus heraus gestaltet, bin ich mir des wirkungsvollen Zusammenspiels bewußt, das Stadtbildpflege und Gesundheit für das körperliche, seelische und soziale Wohlbefinden ermöglichen.

Architektur und Denkmalpflege sind ebensowenig Selbstzweck wie eine medizinische Maßnahme. Dies durften Sie gestern und heute erfahren, sich am Bericht über das Badewesen im Mittelalter ebenso erfreuen wie über die Erfolge denkmalpflegerischen Wirkens in den Staatsbädern unseres Landes. Als Ergänzung will ich Sie zunächst mit den Inhalten der Begriffe Kur und Kurort vertraut machen.

Die Kur in Deutschland ist ein kulturell geformtes Muster für international allgemein anerkannte Behandlungsprinzipien in der Prävention und Rehabilitation. Sie ist somit eine medizinische Maßnahme und fördert maßgeblich die Selbstregulierungskräfte des Körpers. Als ambulante oder stationäre Präventionskur dient sie der Verhütung von Krankheiten. In der Rehabilitation trägt sie zur Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit bei, lindert die durch die demografische Entwicklung im Anstieg begriffenen chronischen Leiden.

Durch „Anschlußheilbehandlungen“ wird der Aufenthalt im Akutkrankenhaus abgekürzt, das Wiedererlangen von Beweglichkeit und Belastbarkeit trainiert, die Autarkie gefördert. Gleiches gilt beim Verzögern oder Verhindern der Pflegebedürftigkeit. Mit verhaltenstherapeutischen Seminaren wird auf eine Veränderung von Ver-

haltensmustern hingewirkt und damit der Kureffekt verlängert. Im Vergleich zur chirurgischen oder medikamentösen Behandlung kuriert die Kurortmedizin nicht einzelne Symptome. Durch ihren ganzheitlichen Ansatz nimmt sie Einfluß auf Körper, Geist und Seele. Sie knüpft damit an traditionelle Auffassungen an.

„Mens sana in corpore sano“ – ein gesunder Geist in einem gesunden Körper, bei seelischer Balance – das ist das Therapieziel einer Kur, Heilbehandlung oder Rehabilitationsmaßnahme. Um es zu erreichen, werden die Heilmittel des Bodens, des Wassers und der Luft als ortsgebundene Kurmittel eingesetzt. Weil ihr Vorhandensein von geologischen und klimatischen Gegebenheiten abhängt, konzentrieren sich auch in unserem Land die Heilbäder und Kurorte auf Flußtäler, Mittelgebirgsregionen und das Alpenvorland.

Heilbäder und Kurorte sind die nach dem Kurortgesetz Baden-Württemberg am höchsten prädikatisierten Gemeinden des Landes. Die Wirksamkeit der medizinischen Maßnahme Kur wird in ihnen durch die Infrastruktur und das kulturelle Angebot gefördert und unterstützt. Diese Komposition weist auf die ursprüngliche lateinische Definition von „cultura“ als „Pflege des Körpers und des Geistes“ hin. Gleichzeitig ermöglicht sie den Kurorten den an Kundenwünschen orientierten Gesundheitsurlaub, Fitneß- und Wellneßangebote zu entwickeln und auszubauen.

Zusammenfassend gilt: Die medizinischen Komponenten von hoher Qualität sind die Grundlage eines zukunftsorientierten Kurortes. Er kann seine Funktion aber nur erfüllen, wenn die Elemente von Erlebnis, Spaß, Harmonie, Entspannung, Sport, Beauty, Natur und Kultur hinzukommen.

„Man gehet ins Bad dreyerlei Ursachen halben: entweder Gesundheit zu erlangen oder Gesundheit zu behalten oder sich zu erlustigen!“,

heißt es schon in der Aachener Chronik von 1643. Neben der heilenden Wirkung des Wassers wurden spätestens ab dem Mittelalter an das Baden auch andere Bedürfnisse gekoppelt – Musik, Theater, Tanz, Spielen, Mode, Kommunikation. Diesen durch die „spanische Krankheit“ unterbrochenen Badesitten folgte die wissenschaftliche Entdeckung des Badens: das Etablieren der medizinischen Fachrichtung Balneologie. Sommer- und Winterfrische, die Fahrt ins Bad wurden ab Goethes Zeiten und später auch vom Bürgertum als gesellschaftliches Ereignis gewertet. Baumeister und Künstler kamen in die Bäder. Kultur und Architektur avancierten dadurch zu wichtigen Komponenten beim Erfüllen der gesellschaftlichen und damit der ganzheitlich orientierten medizinischen Ansprüche.

Das Einführen der Sozialversicherung durch Bismarck zum Ausgang des letzten Jahrhunderts und die Folgen des Ersten Weltkrieges ermöglichten die Verankerung der Kur- und Rehabilitationsmedizin im System der gesetzlichen Sozialversicherung. Sie beeinflusste mit ihren Kliniken in den zurückliegenden Jahrzehnten die Entwicklung in den Heilbädern und Kurorten wesentlich. Und dies, obwohl auch 1994 in den 272 Heilbädern und Kurorten der westlichen Bundesländer von 9,1 Millionen Gästen „nur“ 1,5 Millionen Sozialversicherungspatienten waren.

Die Aufwendungen für Kur- und Rehabilitationsverfahren wirken sich im Etat der Krankenversicherung mit etwa 1,9%, bei den Rentenversicherungsträgern zwischen 2,5 bis maximal 3% aus. Trotzdem stellte die Politik auch das Kurgeschehen auf den Prüfstand. Zur Sicherung des Wirtschaftsstandorts Deutschland wird eben alles versucht, um die Lohnnebenkosten zu senken. Zum Einsparen der „Hotelkosten“ wird von einigen Seiten der wohnortnahen ambulanten Versorgung das Wort geredet. Dabei wird übersehen, daß damit auf einen wesentlichen Erfolgsfaktor der Kurortmedizin verzichtet würde: den Milieu- und Tapetenwechsel, die Entbindung von betrieblichen und häuslichen Pflichten. In vielen Fällen werden aber gerade dadurch kreative, aktivierende, die Gesundheit und das Wohlbefinden stimulierende Kräfte freigesetzt.

In der Zeitschrift Focus wurde kürzlich eine an der Lebensqualität orientierte Hitliste der deutschen Städte aufgestellt. Zurecht lag Tübingen vorne. Diese Wertung verdeutlicht, wie wichtig Ambiente und Atmosphäre sind. Beide werden entscheidend

durch Ortsbild und Landschaft geprägt. Der Dreiklang von Kur – Kultur – Natur gewinnt in den Heilbädern zunehmend an Bedeutung, hilft ihre Zukunft in einem schärfer werdenden Wettbewerb abzusichern.

Neben den bisherigen Elementen wird dieser Wettbewerb unter anderem bestimmt durch:

1. Den Aufbruch in den traditionellen Heilbädern Osteuropas. Wer die nordböhmischen Badestädte Karlsbad, Marienbad und Franzensbad aus der sozialistischen Zeit kannte und sie heute besucht, ist überrascht. Die wertvolle Bausubstanz aus der k.-k.-Zeit erstrahlt im renovierten und restaurierten Glanz. Dabei achten Karlsbad und Marienbad verstärkt auf das äußere Erscheinungsbild. In Franzensbad wird schwerpunktmäßig mit der Innensanierung begonnen und, wo das „Aktienkapital“ ausreicht, auch die Fassadenrestauration durchgeführt.

2. Die Renaissance und die positiven Auswirkungen des Aufbaus Ost in den Kurorten der jungen Bundesländer. Beispielhaft für etwa 45 Kurorte will ich auf das ländliche Thermalbad Wiesenbad im Erzgebirge verweisen und das ehemals mondäne „Baden-Baden des Ostens“ darstellen. Dieses Bad Elster kann mit seinen Pfunden aus der Epoche des Jugendstils wuchern. Öffentliche und private Gebäude werden Zug um Zug instand gesetzt und zeitgemäß ausgestattet. Die fast ausschließliche Orientierung auf die Funktion als Heilbad ermöglicht ein durchgrüntes Ortsbild mit einem interessanten Wechselspiel von gestalteten und naturorientierten Anlagen. Örtliche Intentionen und der vom Wirtschaftsministerium unseres Landes finanzierte Kurortentwicklungsplan bilden die Grundlagen für diesen Weg. Ein anspruchsvolles Kulturprogramm mit Schwerpunkten im Bereich der klassischen Musik rundet ihn ab. So konnte die vor 170 Jahren gegründete und heute aus 35 Musikern bestehende Chursächsische Philharmonie 1994 in 700 Veranstaltungen über 150.000 Zuhörer erfreuen.

3. Das unterschiedliche Engagement des Landes in den nur teilweise privatwirtschaftlich umstrukturierten vier „Staatsbädern“ einerseits und den 55 Kommunal- und Privatbädern andererseits.

Gerade in den Heilbädern und Kurorten bewahrt die Denkmalpflege Kulturgüter nicht nur als Anschauungsobjekte. Sie ermöglicht zusätzlich die Nutzung historischer Bausubstanz für

eine der wichtigsten zeitgemäßen und zukunftsgerechten Aufgaben: für die Gesundheit der Menschen. Denkmalpflege in Heilbädern und Kurorten bringt also zusätzlichen Nutzen.

Diese Leistungen können weder im Pflegesatz einkalkuliert noch über die Kurtaxe bezahlt werden. Nicht zuletzt deshalb sollte das Land auch in einer Zeit knapper Kassen weiterhin einen Schwerpunkt seiner denkmalpflegerischen Aktivitäten und der Stadterneuerung in den Heilbädern und Kurorten setzen. Niemand wird mißgünstig, wenn es engagiert seinen Pflichten bei den landeseigenen Liegenschaften nachkommt. Allerdings sollte dadurch keine Wettbewerbsverzerrung entstehen. Sie wäre durch eine auskömmliche Förderung denkmalpflegerischer Aufgaben in den Kommunal- und Privatbädern vermeidbar.

Als Solisten fallen die Staatsbäder positiv auf. Sie bestimmen das Image unseres Bäderlandes, aber auch die Anforderungen und Erwartungen der Gäste an das Erscheinungsbild der kommunalen Mitglieder im 59köpfigen „Kurorchester Baden-Württemberg“. Nur gemeinsam kann es der überzeugende und anerkannte Klangkörper sein, der beim Gast und Patienten Zuspruch und Beifall findet. Erst gemeinsam sind wir stark. Baden-Württemberg entschloß sich vor einigen Jahren, als „Bäderland für Leib und Seele“ zu werben. Ab 1996 wird es schwerpunktmäßig Gesundheits-

urlaub, Fitneß- und Wellneßangebote offerieren. Um erfolgreich zu sein, gilt es, die landschaftlichen, die sportiven, die folkloristischen, vor allem aber seine kulturellen Reize und Besonderheiten unseres Landes darzustellen. Wichtige Bestandteile dabei sind die bis in die Romanik zurückreichenden sakralen und profanen Kulturdenkmale, als Solisten wie im Ensemble, sowie die historischen Badeanlagen ab der Römerzeit.

Für das bisherige Mitgestalten und die Beiträge zu einer wirkungsvollen Präsentation der Bäderlandschaft Baden-Württembergs danke ich dem Landesdenkmalamt und seinen Mitarbeitern. Um auf dem Markt der Zukunft bestehen zu können, gilt es, den begonnenen Weg offensiv fortzusetzen. Durch Unterhalt, Pflege und Nutzung historischer Bausubstanz sind die immateriellen Werte von Ambiente, Atmosphäre und Flair als wichtige Wettbewerbsfaktoren einzuspielen, um Baden-Württemberg die Stellung als Bäderland für Leib und Seele, als Kurstandort zu sichern. Arbeiten wir gemeinsam weiter an dieser schönen und wichtigen Aufgabe. Überzeugen wir in der Kurortmedizin, in der Bäderarchitektur und in der Denkmalpflege durch Qualität!

Bürgermeister Rudolf Forcher
Präsident des Heilbäderverbandes
Baden-Württemberg
Rathaus
88339 Bad Waldsee

Personalia

Dr. Sabine Leutheuser-Holz Referatsleiterin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Seit Beginn dieses Jahres leitet Frau Dr. Sabine Leutheuser-Holz das Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit



des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Die gebürtige Saarländerin studierte in Freiburg/Br. und Wien Kunstgeschichte, Germanistik und Geschichte. In Villingen-Schwenningen und Rottweil absolvierte sie Referendariat und 2. Staatsexamen (für den gymnasialen Schuldienst). Einer Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an Archiv und Städtischen Museen in Villingen schloß sich die Promotion in Kunstgeschichte (über die barocken Ausstattungsprogramme der ehemaligen Zisterzienser-Abteikirchen Waldsassen, Raitenhaslach und Fürstenfeld) an der Universität Freiburg an.

In nun folgenden Anstellungen am Kulturamt Vaihingen/Enz, an der Schule Schloß Salem/Bodensee und am Württembergischen Landesmuseum Stuttgart war sie mit Öffentlichkeitsarbeit in unterschiedlichen Ausrichtungen beschäftigt.

Anja Stangl M.A. Referat Inventarisierung

Anja Stangl, Jahrgang 1963, studierte Kunstgeschichte und Anglistik in Stuttgart. Während eines Volontariates am Württembergischen Landesmuseum Stuttgart war sie an der Kon-

zeption und Neuaufstellung der Musikinstrumenten-Sammlung im Fruchtkasten beteiligt.

1994/95 konzipierte und organisierte sie eine Sonderausstellung anlässlich des 900jährigen Jubiläums von Kloster Alpirsbach und richtete die Dauerausstellung im Infozentrum des Klosters ein.

Seit Juni 1995 ist Frau Stangl im Referat Inventarisierung mit dem Aufga-



benschwerpunkt „Bewegliche Kulturdenkmale in Baden-Württemberg“ tätig. Bisher standen vor allem unbewegliche Denkmale, die häufig durch den starken Veränderungsdruck akut gefährdet waren, im Vordergrund des Interesses. Die Kategorie der beweglichen Kulturdenkmale und ihre Eintragung in das Denkmalsbuch wurde bisher weniger berücksichtigt. Frau Stangl wird nun die Erfassung und den Schutz beweglicher Denkmale, die von besonderer landesgeschichtlicher Bedeutung sind, verstärkt in Angriff nehmen.

Aktueller Hinweis

Der **Südwestfunk**, Redaktion Kultur Südwest, startet eine neue TV-Reihe unter dem Titel „Schräger wohnen – Leben im Denkmal“. Die erste Sendung am 7. März 1996 berichtet über ein Jugendstilhaus im Freiburger Stadtteil Wiehre, die zweite Sendung am 4. April 1996 über ein Gehöft in Volxheim/Rheinheessen. Sendetermin jeweils 22.15 Uhr in Südwest 3.

Abbildungsnachweis

Dirk Altenkirch, Karlsruhe: Titelbild 48, 52, 53, 55;
S. Arnold: 25;
V. Eidloth: 57, 58 Abb. 3, 59 Abb. 4, 61, 62 Abb. 10, 64;
Kahlbrand & Kahlbrand, Hamburg: 108 Abb. 10 links;
Martin Rasche, Dortmund: 107;
E. Schallmayer: 70, 74, 75, 76, 77;
Kurverwaltung Staatsbad Wildbad: 36, 37 Abb. 9, 10, 38;
Hochbauleitung Staatsbad Wildbad: 30, 31, 32 Abb. 4, 34, 35;
Staatliches Hochbauamt Pforzheim: 47, 49, 50, 51;
Stadtverwaltung Bad Wildbad: 32 Abb. 3;
Staatliches Hochbauamt I Freiburg: 98-106, 108 Abb. 10 rechts;
Generallandesarchiv Karlsruhe, Vorlage und Aufnahme: 424 a Baden-Baden 006/3.1: 81 Abb. 6 – HfK H. d/42 rot: 59 Abb. 5;
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart: 60 Abb. 7;
Staatsarchiv Ludwigsburg: 58 Abb. 2;
Stadtarchiv Stuttgart: 91 Abb. 3, 4, 93 Abb. 11, 95;
Stadtvermessungsamt Stuttgart: 96;
Album von Cannstatt und Umgebung, Hrsg. Ebner, 1868, daraus: 91 Abb. 5, 93 Abb. 9;
Cramer 1985, daraus: 29;
Martin 1906, daraus: 23;
Tuchen 1994, daraus: 27;
LDA Karlsruhe: 19, 20, 21, 22, 33, 37 Abb. 11, 38, 39-46, 60 Abb. 6, 62 Abb. 11, 63, 65, 71, 72, 73, 79, 80, 81 Abb. 7, 8, 82-88;
LDA Stuttgart: 18, 26, 28, 29, 89, 92, 93 Abb. 10, 94, 97.

Neue Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg



Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg Stadt Schwäbisch Gmünd

Bearbeitet von Richard Strobel

Band II
Kirchen der Altstadt ohne Heiligkreuzkirche
280 Seiten mit 333 Schwarzweiß- und 32 Farbabbildungen

Band III
Profanbauten der Altstadt ohne Stadtbefestigung
416 Seiten mit 572 Schwarzweiß- und 25 Farbabbildungen

Zwei Ganzleinenbände im Schuber
Zusammen DM 148,-
Deutscher Kunstverlag, München

In der Reihe „Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg“ legt das Landesdenkmalamt die ersten beiden von vier geplanten Inventarbänden vor, die alle Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Schwäbisch Gmünd in Wort und Bild entsprechend ihrer Bedeutung beschreiben und würdigen werden. Die ehemalige Reichsstadt Schwäbisch Gmünd gehört zu den wenigen Städten in Baden-Württemberg, die den Zweiten Weltkrieg unzerstört überstanden haben. Die Altstadt – älteste Stauferstadt – bildet eine Gesamtanlage, an deren Erhaltung ein besonderes Interesse der Öffentlichkeit besteht. Das sogenannte Großinventar bleibt die einzig verlässliche, weil im vollen Sinne wissenschaftliche Grundlage unserer Bemühungen um die Kenntnis und die Erhaltung der überkommenen Kulturdenkmäler. Nur hier finden alle erreichbaren schriftlichen und bildlichen Quellen sowie die gesamte Literatur ihren Niederschlag in der eingehenden Beschreibung und bildlichen Darstellung der geschützten Denkmäler. Diese Genauigkeit des Großinventars begründet zugleich seinen Wert als Heimatbuch für den an der Geschichte seiner Stadt und Landschaft interessierten Bürger.



Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen

„Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg“, Band 13

Band 13/1: Günter P. Fehring/Barbara Scholkmann u.a.
Die archäologische Untersuchung und ihre Ergebnisse
544 Seiten mit 223 Abbildungen, 9 Tabellen

Band 13/2: Peter R. Anstett u.a.
Die Baugeschichte von der Spätromantik zur Neuzeit
368 Seiten mit 470 Abbildungen

Band 13/3: Tafelband

Zusammen DM 350,-
Konrad Theiss Verlag, Stuttgart

Die in den Jahren 1960–1963 durch das damalige Staatliche Amt für Denkmalpflege in der Esslinger Stadtkirche St. Dionysius durchgeführte archäologische Untersuchung war das erste Großgrabungsunternehmen der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg.

Den Anlaß des als Notgrabung begonnenen Vorhabens bildeten Renovierungsmaßnahmen in Zusammenhang mit dem Einbau einer Umluftheizung, die erhebliche Bodeneingriffe nach sich zogen. Die Befunde bestätigten den Stellenwert der Kirche für die Geschichte der Stadt Esslingen und darüber hinaus für die südwestdeutsche Landesgeschichte.



Julius Mössel Dekorations- und Kunstmalerei 1871–1957

Zur Wiederentdeckung seiner Arbeiten
in Süddeutschland

Von Judith Breuer

„Arbeitshefte des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg“, Heft 5. 140 Seiten mit 162 meist farbigen Abbildungen

Broschiert. DM 79,-
Konrad Theiss Verlag, Stuttgart

Mit dem vorliegenden Arbeitsheft gibt das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg erstmals eine Künstler-Monographie heraus. Julius Mössel (1871–1957) war einer der bekanntesten Vertreter der architekturgebundenen Dekorations- und Kunstmalerei. Von seinen Arbeiten erhalten und jüngst restauriert wurden das Kuppelbild, ein Sternbilderhimmel im Großen Haus des Württembergischen Staatstheaters Stuttgart, die Kuppelmalerei im Teehaus und die Reste der Ausmalung des Marmorsaals im Weißenburgpark, ebenfalls Stuttgart.

Die architekturgebundene Malerei verlor mit dem Durchbruch der Neuen Sachlichkeit an Bedeutung. Wand- und Deckenmalereien, die nicht schon in den zwanziger und dreißiger Jahren beseitigt wurden, fielen zum großen Teil den ersten Nachkriegsrenovierungen zum Opfer. Das Arbeitsheft zu Mössels Werk ist daher auch eine Dokumentation von Verlusten. Mössel, dessen Dekorationsmalerei seit dem Ersten Weltkrieg kaum noch gefragt war, wanderte 1926 in die Vereinigten Staaten aus, wo er surrealistische bzw. magisch-reale Tafelbilder schuf.

Die genannten Titel sind über den Buchhandel zu beziehen

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das **Landesdenkmalamt** ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Archäologische Denkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefaßt.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter; Untere Baurechtsbehörden; Regierungspräsidien; Wirtschaftsministerium), Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter, planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Amtsleitung, Abteilungsleitung, Verwaltung, Inventarisierung, Öffentlichkeitsarbeit, Technische Dienste, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart, Telefon (07 11) 16 94-9, Telefax (07 11) 16 94-5 13

Dienststelle Stuttgart (zuständig für den Regierungsbezirk Stuttgart)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Zentrale Planungsberatung
Zentrale Restaurierungsberatung
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 16 94-9
Telefax (07 11) 16 94-5 13

Archäologische Denkmalpflege

Abteilungsleitung
Archäologische Zentralbibliothek
Silberburgstraße 193
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 16 94-700
Telefax (07 11) 16 94-707

Arbeitsstelle Hemmenhofen
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon (077 35) 30 01
Telefax (077 35) 16 50

Außenstelle Karlsruhe (zuständig für den Regierungsbezirk Karlsruhe)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Durmersheimer Straße 55
76185 Karlsruhe
Telefon (07 21) 50 08-0
Telefax (07 21) 50 08-1 00

Archäologische Denkmalpflege

Amalienstraße 36
76133 Karlsruhe
Telefon (07 21) 91 85-4 00
Telefax (07 21) 91 85-4 10

Archäologie des Mittelalters

Durmersheimer Straße 55
76185 Karlsruhe
Telefon (07 21) 50 08-2 05
Telefax (07 21) 50 08-1 00

Außenstelle Freiburg (zuständig für den Regierungsbezirk Freiburg)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 7 03 68-0
Telefax (07 61) 7 03 68-44

Archäologische Denkmalpflege

Marienstraße 10a
79098 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 2 07 12-0
Telefax (07 61) 2 07 12-11

Archäologie des Mittelalters

Kirchzartener Straße 25
79117 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 6 79 96
Telefax (07 61) 6 79 98

Außenstelle Tübingen (zuständig für den Regierungsbezirk Tübingen)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Gartenstraße 79
72074 Tübingen
Telefon (07 071) 2 00-1
Telefax (07 071) 2 00-26 00

Archäologische Denkmalpflege

Archäologie des Mittelalters
Alexanderstraße 48
72070 Tübingen
Telefon (07 071) 9 13-0
Telefax (07 071) 9 13-2 01